Philosophisc... abhandlungen

Eugen Dreher

Phil 178.34

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE BEQUEST OF
JAMES WALKER
(Class of 1814)
President of Harvard College

"Preference being given to works in the Intellectual and Moral Sciences"

Digitized by Google

2/350

Digitized by Google

Digitized by Google

Prof. Dr. Eugen Bircher.

Digitized by Google

Philosophische Abhandlungen

Prof. [illegible]

Mit [illegible]

Herausgegeben von [illegible]

R. v. DE[illegible]

[illegible]

Königlich[illegible]

Berlin [illegible]

Digitized by Google

Eugen Drecher.

Digitized by Google

Philosophische Abhandlungen

von

Prof. Dr. Eugen Dreher.

Mit dem Bildniss des Verfassers.

Herausgegeben von der Gattin des Autors.

R. v. DECKER'S VERLAG,
G. Schenck
Königlicher Hofbuchhändler
Berlin 1903.

Digitized by Google

Phil 178.34

HARVARD COLLEGE
SEP 2 1920
LIBRARY
Walker fund

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniss.

	Seite
Biographie Eugen Dreher's	V
Die geistige Strömung während des Mittelalters und während der neueren Zeit	1
Darwin's culturhistorische Bedeutung	90
Das Dasein eine Metamorphose	112
Goethe's Bedeutung als Naturforscher	125
Der Aberglaube	139
Ueber die ästhetische Erziehung der Jugend	156
Friedrich der Grosse als Lehrer	173
Lenau's „Savonarola" und die „Albigenser"	185
Am Schluss des Jahres	217

Anmerk. Ein Verzeichniss sämmtlicher Schriften des verewigten Autors bildet den Anhang des vorliegenden Buches.

Digitized by Google

Digitized by Google

Biographie Eugen Dreher's.*)

Eugen Dreher wurde am 21. Januar 1841 in Stettin als der einzige Sohn eines dort lebenden, hochgeachteten Grosskaufmanns geboren.

Ursprünglich stammte seine Familie aus Württemberg. Sein Grossvater mütterlicherseits, Johannes Dreher (die Eltern Eugen Dreher's gehörten derselben Familie an), war in Creglingen im Tauberthale geboren worden und hatte sich durch wohlthätige Stiftungen und gemeinnützige Anlagen hohe Verdienste um seine Vaterstadt erworben. Ein Denkmal, das ihm von den Bürgern Creglingens auf dem nach ihm benannten Johannesberge errichtet wurde, legt davon Zeugniss ab. Auch seitens des Königs seines Landes wurde er durch Verleihung eines Ordens, mit dem der Adel verknüpft war, geehrt. Schon in jungen Jahren war Johannes Dreher nach Stettin übergesiedelt und hatte hier das Ehrenamt eines Stadtrathes bekleidet und wurde vom König von Preussen zum Kommerzienrath ernannt.

Eugen Dreher wuchs in Stettin unter den treuen Händen seiner Eltern auf. Während sein Vater sich durch seinen gerechten und geraden, dabei aber freundlichen Charakter auszeichnete, war die Mutter eine jener feinsinnigen, mit tiefem Verständniss für Wissenschaft und Kunst begabten Frauen, deren Verkehr von ideal angelegten Naturen geschätzt und gesucht wird. Ihr hoher Gedankenflug und der Schwung ihrer Phantasie waren auf den Sohn übergegangen, andererseits aber hatten der Wirklichkeitssinn und die strenge Logik des Vaters ihm neben einer feinen Beobachtungsgabe jene Schärfe der Kritik verliehen, die ihn befähigten, sich zum philosophischen Naturforscher zu entwickeln. Schon früh offenbarten sich hierzu die Ansätze in dem Knaben. Seine Fragen nach dem Warum der Erscheinungen setzten oftmals seine Lehrer in Verlegenheit, und bereits der Geist des Schülers strebte über die vorgetragenen Ansichten, weil sie unzureichend oder nicht stichhaltig waren, in mehr als einem Falle hinaus.

Die letzten Jahre seiner Schulbildung brachte Eugen Dreher auf dem Friedrichs-Gymnasium in Berlin zu, auf dem er auch die Maturitätsprüfung bestand. Hiernach wandte er sich dem Studium der Naturwissenschaften und der Philosophie an den Universitäten Bonn, Göttingen, Berlin und Greifswald zu. Vor allem fesselte ihn damals die Entwickelung und der ungeheure Aufschwung der wissenschaftlichen Chemie. Noch kurz vor seinem Tode erzählte er im Freundeskreise, welch' lebhaften, ja persönlichen Antheil er an der Aufgabe der Berzelius'schen elektrochemischen Theorie und dem Uebergange zur Typen- und Substitutionstheorie genommen habe. Nach beendetem Studium

*) Aus dem Werke: „Die Grundlagen der exakten Naturwissenschaft im Lichte der Kritik" von Prof. Dr. Eugen Dreher. Dresden 1901.

Digitized by Google

und vollzogener Doktorpromotion in Göttingen, die im Jahre 1867 auf Grund einer Abhandlung über die Pikrinsäure erfolgte, widmete er sich der schriftstellerischen Thätigkeit.

Im Jahre 1879 habilitirte er sich an der Universität Halle a. S. als Privat-Dozent der Psycho-Physiologie. Seine am 2. August des genannten Jahres gehaltene Probevorlesung handelte über „das Wesen der Sinneswahrnehmungen". Nachdem dann unter dem Titel „Die vierte Dimension des Raumes" eine Einladungsschrift zur Antrittsvorlesung verschickt war, fand diese selbst am 7. August 1879 statt und hatte zum Thema: „Nervenfunktion und psychische Thätigkeit". Als akademischer Lehrer entwickelte Dreher nun eine zwar nur kurze Zeit dauernde, aber in hohem Masse anregende Wirksamkeit. Mit voller Deutlichkeit offenbarte sich in derselben die zwiefache Natur seines Geistes: einerseits die kritische Schärfe, welche ihn verhinderte, bei irgend einer vorgefassten oder angelernten Schulmeinung stehen zu bleiben und ihn zwang, jede Art von Erkenntniss bis in ihre letzten Bestandtheile zu zergliedern und mittels des reinen Denkens und der Vernunft zu prüfen, andererseits die synthetische Begabung, die ihn befähigte, aus den Daten der wissenschaftlichen Forschung, zu deren Bereicherung er selber beitrug, durch kausalgemässe Verknüpfung neue Theorien, die Grundlage neuer wissenschaftlicher Anschauungen zu schaffen.

Aber der enge Gesichtskreis, der, von wenigen Ausnahmen abgesehen, den Lehrkörper der Universität beherrschte, veranlasste Dreher, nach $3^1/_2$jähriger Lehrthätigkeit sein Amt aufzugeben, Halle zu verlassen und grössere Reisen zu unternehmen sowie seine Kenntnisse nach jeder Richtung hin zu erweitern. Zu seinem dauernden Wohnsitze wählte er hierauf Berlin. Um die Oede in seinem Herzen auszufüllen und von inniger Neigung getrieben, verheirathete er sich im Jahre 1887 mit Fräulein Maria Conradt, und er fand in seiner Gattin, was er gesucht hatte: ausser der liebevollen Hingabe an seine Person ein weitgehendes und bei einer Frau bewundernswerthes Verständniss für seine wissenschaftlichen Anschauungen, Arbeiten und Pläne. Inmitten einer trauten Häuslichkeit lebte er nunmehr ausschliesslich privatim der Erforschung naturwissenschaftlicher und philosophischer Probleme, sowie der schriftstellerischen Thätigkeit. Abgesehen von ausserordentlich zahlreichen Abhandlungen, die in den verschiedensten Zeitschriften zerstreut sind, verfasste er eine grössere Anzahl selbstständiger Werke, denen allen bei gründlichstem wissenschaftlichen Eindringen in den Gegenstand das Lob zuertheilt werden muss, dass sie im besten Sinne populär geschrieben sind. Ein, übrigens nicht einmal erschöpfendes, Verzeichniss seiner Abhandlungen und Schriften findet sich am Schlusse dieses Buches.

Was nun den wissenschaftlichen Standpunkt anbetrifft, den Eugen Dreher einnimmt und der sich in seinen zahlreichen Geisteserzeugnissen ausgesprochen findet, so muss er als ein ganz eigenartiger, originaler bezeichnet werden; denn obwohl Dreher gewisse Berührungspunkte mit den Physiologen Friess, Johannes Müller, Schleiden, Helmholtz und du Bois-Reymond hat und in der Philosophie dem Kant'schen Kriticismus Konzessionen macht, so

Digitized by Google

ist doch seine wissenschaftlich-philosophische Lebens- und Weltanschauung eine durchaus selbstständige, sich an kein System und keine Schule anlehnende.

Die Grundlage seiner Philosophie bildet der Dualismus, d. h. die Unterscheidung zwischen Geist und Stoff, soweit sich eben diese Unterscheidung durchführen lässt, da immer Momente kommen, wo eine solche Abgrenzung hinfällig wird. Dreher weist nach, dass unser Denken uns zu einer Unterscheidung zwischen Geist und Materie in dem Sinne zwingt, wie wir zwischen Kraft und Stoff unterscheiden müssen. Da er kein Dogmatiker ist, verhehlt er es sich nicht, dass seine philosophische Weltanschauung vom Dualismus nicht widerspruchsfrei ist, denn die Widersprüche finden sich in den Grundlagen unserer Erkenntniss.

Was ist der Urgrund der Dinge? Ist die Welt von Ewigkeit her durch sich selbst gesetzt? Diese metaphysischen Fragen führen ebenso zu Widersprüchen, wie das Problem der Fortdauer der Seele. Bei aller Skepsis des Forschens im Grossen und Ganzen gelangt Dreher zu dem Ergebniss, dass es ein geistiges Urprinzip geben müsse, welches der Welt zu Grunde liegt. Allerdings lasse sich das Moralprinzip mit dieser Annahme eines intellektuellen Hintergrundes nicht aussöhnen, doch machen alle physiologischen und psychologischen Momente dieses jenseitige Reagens zu einer unbedingten Nothwendigkeit, wenn wir auch dessen Walten auf Grund unserer moralischen Anschauung nicht verstehen können, denn unsere Erkenntniss ist beschränkt, wir sind ewig an Raum und Zeit gebunden. Die Freiheit des Willens betrachtet Eugen Dreher als ein göttliches Geschenk, das zwar den Ansichten der Philosophie spottet, aber als Thatsache verbürgt ist. Der Glaube an Gott, Freiheit und Unsterblichkeit ist ein Postulat unserer Seele und durch keine Erfahrung widerlegt.

Die Physiologie weist darauf hin, dass wir die Dinge nicht als solche erkennen, sondern nur als Erscheinungsformen; alle Naturwissenschaften sind daher nur phänomenale Erkenntnisse.

Eugen Dreher gelangt ferner zu dem Ergebniss, dass die Natur der Seele nicht einfach, sondern zusammengesetzt sei. Die Natur verschmelze Individuen mit Individuen und bilde daraus eine Art Staat, wo das Selbstbewusstsein, das an und für sich unerklärlich sei, die Hauptrolle spiele Die einzelnen Seelenthätigkeiten seien an besondere Zirkel des Gehirns gebunden, doch sei das Ich davon bis zu einem grossen Theil ausgenommen. Die äusseren Sinnesnerven seien analysierende Apparate, d. h sie zerlegen die zusammengesetzten Bewegungen in ihre Komponenten. Die Psyche verbinde diese Komponenten und fasse sie als Harmonie der Töne, des Geschmacks, der Farbe, des Geruchs u. s. w. auf. Das Ich empfinde vorwiegend diese Harmonien und weniger die sie bildenden Bestandtheile.

Durch analytische Experimente auf psychologischem und optischem Gebiete hat Dreher diese Grundbegriffe klargelegt und nachgewiesen, dass unser Verstand nicht hinreicht, die Grenzen der Erkenntniss zu zeigen. Er steht nicht in allen Fragen auf dem Standpunkt von Helmholtz. So meint er z. B., dass die Harmonie darauf beruhe, geistig Töne zu verschmelzen, nicht aber körperlich, wie Helmholtz behauptet, ebensowenig ist er in Allem

Digitized by Google

mit Robert Mayer einverstanden. Dessen Gesetz von der „Erhaltung der Kraft" sei nicht durchführbar, da kein strenger Unterschied zwischen Materie und Kraft vorhanden sei, indem sich die Materie durch ihre Eigenschaften als Krafterzeugerin erweise. Wohl aber sei das Gesetz von der Erhaltung der Materie durchführbar, selbst wenn eine Bewegung der anderen das Gleichgewicht halte und so eine phänomenale Ruhe in Erscheinung trete. Wir sehen mithin, dass unser Denken überall vor Schranken steht, die sich um so fühlbarer machen, je mehr man den Erscheinungen nachforscht.

Trotz seines kritisch-skeptischen Standpunktes mahnt Dreher ernstlich, uns von der Forschung nicht abhalten zu lassen, sondern im Gegentheil mit stets erneuter Kraft daran zu gehen, da unsere Erkenntniss allein an den Grenzfesten der ewigen Wahrheit ihren Adel empfange; dadurch seien wir ja eben Forscher und Denker, dass wir uns der Wahrheit soweit nähern, als es die Organisation des Geistes erlaubt, und die Schranken respektiren, die uns vom Vollgenusse der Wahrheit ausschliessen. —

Ist im Vorstehenden die wissenschaftlich-philosophische Seite in Eugen Dreher charakterisirt, so darf nicht vergessen werden, dass er auch in Bezug auf künstlerisches Verständniss eine hervorragende geistige Erscheinung unserer Zeit war, worauf auch die Titel mehrerer seiner unten namhaft gemachten Werke hindeuten. In dieser Hinsicht nun wurzelte er ganz in der Klassicität: Mozart und Beethoven waren die von ihm verehrten Meister der Tonkunst, Goethe, mehr noch Schiller und vor Allem der psychologisch so ungemein fesselnde Lenau die von ihm bevorzugten Dichter. Edel wie sie war auch seine Geistesrichtung, hoch und rein sein Sinn, aus dem Innersten quellend sein ideales Streben. Nicht minder als Musik und Poesie liebte er Malerei und Plastik. In ihrer Geschichte wohl bewandert und mit einem feinen Blick für Linienschönheit und Farbenharmonie begabt, überraschte er oft Fachmänner durch sein treffendes Urtheil. Besonders vertraut war ihm in der Plastik die Antike, die ihm auf diesem Gebiet stets als vorbildlich galt. Doch umfasste sein universeller Geist die Kunst aller Zeiten ohne Voreingenommenheit für diese oder jene Epoche, für diese oder jene Schule oder Richtung: er würdigte das wahrhaft Schöne, wo auch es ihm vor Augen trat und beurtheilte es im Zusammenhange mit der Kultur als deren Blütheerscheinung.

Ganz eminent war Dreher's Belesenheit und Gedächtniss. Wenn, wie es in seinem gastlichen Hause so oft geschah, seine Freunde sich um ihn versammelt hatten und die Unterhaltung sich bald auf diesem, bald auf jenem Gebiete der Wissenschaft, Litteratur oder Kunst bewegte, so ereignete es sich nicht selten, dass er einen von einem der Anwesenden geäusserten Hinweis oder ein Citat sofort an die richtige Stelle verwies und damit in der Regel recht hatte. Immer anregend in der Diskussion und von scharfer Logik, war er trotz seiner für Wahrheit und Recht auf wissenschaftlichem Gebiete mit grösster Entschiedenheit eintretenden Natur doch stets von conciliantem Wesen. Er achtete Anderer Meinungen und verstand es mit seinem liebenswürdigen Humor schroffe Gegensätze auszugleichen. Wer ihn als Menschen näher kennen lernte, musste ihn lieb gewinnen. Diese Abende in seinem Hause werden seinen vielen Freunden und Bekannten, zumeist Gelehrten, Schriftstellern und Künstlern, unvergesslich sein.

Digitized by Google

Bei lebhafter Unterhaltung, nicht selten durch Scherz gewürzt, flossen die Stunden nur zu schnell dahin, während die fürsorgliche Hausfrau darauf achtete, dass es den Gästen an nichts fehlte. War doch echt deutsche Gastlichkeit immer im Dreher'schen Hause zu finden.

Vielfach wurde den Leistungen und Verdiensten Eugen Dreher's um die Wissenschaft volle Anerkennung zu Theil; so durch die Ernennung zum Ehrenmitgliede seitens verschiedener gelehrter Gesellschaften und in besonderem Grade durch die im Jahre 1898 erfolgte einstimmige Berufung zum ordentlichen Professor der Philosophie an die deutsch-amerikanische Universität zu Chicago, welchem Rufe er aber aus Gesundheitsrücksichten nicht Folge leisten konnte. Ein asthmatisches Leiden belästigte ihn seit Jahren, ohne ihn indessen an seinem geistigen Schaffen und seinem vielseitigen Eintreten für Wahrheit und Recht zu verhindern In der Nacht vom 5. zum 6. März 1900 trat wieder, nachdem er zuvor noch im traulichen Gespräche mit seiner Gattin und dem mit ihm befreundeten Arzte verweilt hatte, ein beängstigender asthmatischer Anfall auf, zu dem sich plötzlich ein Herzschlag gesellte, der seinem inhaltsreichen Leben im Alter von 59 Jahren ein Ende setzte. Bis zu seinem letzten Athemzuge war er bei vollem Bewusstsein, und es ist bezeichnend für den hohen kritischen Geist dieses auch sich selbst beobachtenden Denkers, dass seine letzten Worte waren: „Jetzt spalten sich meine Augen schon."

Zu früh hat ihn der Tod dahingerafft, denn es schien, als sollte sein letztes Werk („Die Grundlagen der exakten Naturwissenschaft im Lichte der Kritik") der Anfang einer neuen Epoche seines geistigen Lebens werden, die, wenn vielleicht auch von kurzer Dauer, sich doch zur bedeutendsten hätte gestalten können. Gott hat es anders gefügt: das Werk ist zu seinem Schwanengesang geworden.

Durch die Herausgabe der zerstreuten Schriften Eugen Dreher's, von denen in den „Philosophischen Abhandlungen" der erste Band vorliegt, verwirklicht seine Gattin einen Plan, den selbst auszuführen dem Autor leider nicht mehr vergönnt war.

K. F. Jordan.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die geistige Strömung während des Mittelalters und während der neueren Zeit.

In seiner academischen Antrittsrede, die den Zweck der Universalgeschichte behandelt, sagt Schiller: „Unser menschliches Jahrhundert herbeizuführen, haben sich — ohne es zu wissen oder zu erzielen, alle vorhergehenden Zeitalter angestrengt," ein Ausspruch, den Schiller in genannter Abhandlung durch den Nachweis begründet hat, dass wir die weltgeschichtlichen Ereignisse — wie alles Geschehene — allein unter der Kategorie von Ursache und Wirkung begreifen. Wenn aber die Aufeinanderfolge der Ereignisse eine so gebotene ist, dass in der Vergangenheit schon die Bedingungen für die Zukunft liegen, muss es uns wundern, auf so schroffe Gegensätze zu stossen, wie sie in Bezug auf geistige Strömungen die neuere Zeit im Vergleich zum Mittelalter aufweist. Wenn man den Kern der Idee des Mittelalters und den der neueren Zeit aus genannten Epochen herausschält, scheint es auf den ersten Blick, als bestände gar keine Vermittelung zwischen beiden Zeitrichtungen, da die eine gerade das Gegentheil von der anderen bezweckt. Während das Mittelalter den blinden Autoritätsglauben zu seiner Standarte erhoben hat, kämpft die Neuzeit unter dem Banner der freien Forschung, womit selbstverständlich die Errungenschaften des Mittelalters der Kraft des Glaubens, die der neueren Zeit hingegen der Macht der Forschung zuerkannt werden müssen.

Der Geschichtsphilosophie fällt nun die schwierige Aufgabe zu, uns diesen Umschlag des geistigen Horizontes von Mittelalter und neuerer Zeit vom psychologischen Standpunkte

Digitized by Google

aus verständlich zu machen, eine Aufgabe, deren Lösung nur dadurch gelingen kann, dass die Forschung den Gesichtskreis beider Epochen einer scharfen Beurtheilung unterzieht, um zu sichten, was an ihnen dem Ideale der Menschheit entspricht und was ihm zuwiderläuft. Je richtiger und je vollständiger diese Scheidung aber gelingt, um so grösser ist auch die Berechtigung zu hoffen, dass die Lehren der Weltgeschichte bei uns auf fruchtbaren Boden fallen werden und dass nicht der pessimistische Ausspruch des sonst nur zu optimistisch gesonnenen Hegel Recht behalten wird, dass die Weltgeschichte überall den Beweis liefere, dass der Mensch aus der Geschichte nichts gelernt habe.

Wir wollen es jetzt versuchen, jene Zeit zu charakterisiren, wo das Christenthum, seine völlige Abgeschlossenheit von der Welt und seine stumpfsinnige Gleichgültigkeit gegen irdische Dinge endlich aufgebend, sich mit den in der einmal gebotenen Weltentwickelung liegenden Ideen auszusöhnen sucht.

In dem Maasse, wie die christliche Religion nach ihrem Siege über das Heidenthum der antiken Kulturvölker zur Weltherrschaft gelangte, strebte sie im Bewusstsein ihrer gesicherten Stellung — sich auch mit ihrer alten Feindin, der Philosophie, in welcher sie früher nur ein zu bekämpfendes Ueberbleibsel des Unglaubens erkannte, soweit es ihre Zwecke erlaubten, auszusöhnen. Hierbei wurde sie von der richtigen Ueberzeugung geleitet, dass der in den Menschen gepflanzte Denktrieb wohl zeitweise zu unterdrücken, nie aber auf die Dauer gänzlich zu ersticken ist, welch letzterer Fall an sich schon um so weniger eintreten konnte, je mehr das nach Weltherrschaft ringende Christenthum verschiedenartige Elemente in sich aufzunehmen suchte. Dass bei dieser Aussöhnung die Philosophie, die von dem überzeugungsfesten Christenthum siegreich bekämpfte Gegnerin, schlecht wegkam, liess sich voraussehen, da ja vorwiegend der nicht zu erstickende Zweifel, zu dem die Philosophie führte, es mit gewesen war, der dem neuen Glauben an die Menschwerdung Gottes den günstigsten Boden bei den nach Erlösung schmachtenden Völkern bereitete, so dass der Apostel Paulus sich berufen fühlen konnte, den gesuchten „unbekannten" Gott zu verkünden.

Digitized by Google

Andererseits darf nicht verkannt werden, dass das Christenthum durch seine Lehren von der Gleichberechtigung der Menschen vor Gott, von der Wiedervereinigung der Seele nach dem Tode mit dem Urquell alles Lebens, von einer gerechten Vergeltung im Jenseits, grossartige ethische Perspectiven erschloss, welche die Philosophie bisher nicht eröffnet hatte, und welche um so zündender wirkten, als die moralische Fäulniss damals in jeder Hinsicht so durchgreifend war, dass alle, die noch an Wahrheit und Recht glaubten, sich von den Schäden jener Zeit mit Entsetzen abwandten und in den Lehren des Evangeliums eine Art von Befreiung erkennen mussten.

Wenn man von den schwachen Versuchen absieht, die Kirchenväter wie Tartullianus und namentlich Origines gemacht haben, um eine Art von Verschmelzung von antiker Philosophie und moderner Religion anzubahnen, so war es Scotus Erigena aus der Grafschaft Herefort aus England, der im 9. Jahrhundert nach Christo lebend, der Vorläufer der eigentlichen Scholastik, d. h. der Philosophie des Mittelalters geworden ist.

Der Neuplatonismus war diejenige Denkweise der griechischen Philosophie, die noch am meisten Verwandtschaft mit der christlichen Lehre hatte, insofern derselbe von vornherein auf ein eigentliches Erkennen, bei welchem also das Betrachtete im Gegensatze zu dem Betrachter steht, verzichtet und ein Erfassen der Dinge durch reine Anschauung lehrt, durch eine Anschauung, bei der die Scheidewand, die sonst Object und Subject trennt, zusammenbricht und der Mensch sich so als eins mit der Alleinheit fühlt. Dieser Gemüthszustand, die „Ekstase", welche so nicht ein Product des vernunftgemässen Denkens, sondern einer schwärmerischen Veranlagung und eines träumerischen Versenkens ist, unterscheidet sich daher seinem Wesen nach nicht von jenem Zustande der Verzückung, in welchen die Verheissungen des Evangeliums viele seiner Anhänger namentlich in der vom Mysticismus durchwebten Zeit des Mittelalters versetzen, fällt also mit jenen Visionen oder Hallucinationen zusammen, die dem Gläubigen die Freuden des Jenseits in Form von scharf gezeichneten Traumbildern wachend in Sinn wie Geist berückender und verwirrender Weise vorspiegelten.

Digitized by Google

Die Ekstase war mithin eine Art von Geistesstörung, mit hervorgegangen aus einem stark überreizten Nervensystem, welches zu unbewussten Gestaltungsprozessen Veranlassung gab, deren Producte in das Bewusstsein gelangten und von dem Ich fälschlicher Weise als echte Sinneswahrnehmungen gedeutet wurden. Bei derartigen Visionen glaubte der Verzückte vielfach directe Offenbarungen der Gottheit zu vernehmen, die ihm, dem Berufenen, wie Eitelkeit ihn wähnen liess, die tiefsten Geheimnisse der Schöpfung entschleierten. Nächst überwuchernder Phantasie ist somit ein gewisser Grössenwahn die Ursache dieser dem Betroffenen wohlgefälligen Geistesstörung.

Der die streng logische Erkenntniss ausschliessende, in Mysticismus sich ergehende Neuplatonismus war es daher, den Scotus Erigena benutzte, um den Lehren des Christenthums eine philosophische Grundlage zu verleihen. Bei dieser Aufgabe, die Philosophie im Dienste der Religion zu verwerthen, bei welcher Scotus Erigena, dem Zeitgeiste Rechnung tragend, von der Ansicht ausging, dass die Bibel die höchste göttliche Offenbarung enthalte, und dass die berechtigten Ausleger dieser uns zu Theil gewordenen Offenbarung die Kirchenväter seien, gelangte er dennoch zu einigen pantheistischen Folgerungen, wodurch er, den Schöpfer und das Geschaffene nicht genügend trennend, mit der herrschenden Kirchenlehre in Conflict gerieth, ein Umstand, der ihm viele Anfeindungen als Ketzer zuzog. Seine Gegner nöthigten ihn, Paris, wo er bis dahin gelehrt hatte, zu verlassen; und obwohl ihn Alfred der Grosse darauf nach Oxford berief, wo er auch von Neuem Anhang gewann, so waren dennoch seine Verfolger mächtig genug, ihn zu zwingen, auch dort seine Lehrthätigkeit einzustellen. Enttäuscht zog er sich darauf in ein Kloster zu Malmessbury zurück, wo er Philosophie unterrichtete, und um 888, wie man sagt, mit Federmessern von seinen Schülern erstochen worden sein soll.

Nach Scotus Erigena, dem Vorläufer der Scholastik, finden wir in Anselmus, Bischof von Canterbury (1034—1109), den Begründer der eigentlichen Scholastik, an dessen Namen der Geist der Scholastik ebenso geknüpft ist, wie der Geist der römisch-katholischen Kirche an den Namen Gregor's VII.,

Digitized by Google

des Zeitgenossen Anselm's. Wie genannter mächtiger Papst es unternahm, den äussern Bau der Kirche zu reformiren und unerschütterlich zu befestigen, wie er es im extrem-hierarchischen Sinne versuchte, der Kirche bleibend das Gepräge aufzudrücken, welches er als das richtige erkannt zu haben glaubte, so unternahm es Anselm, in der Zuversicht zur Befestigung des Christenthums beizutragen, die Grundlagen für ein Mittelding von unbedingtem Autoritätsglauben und Philosophie zu schaffen, von dem er wähnte, es sei die Quintessenz der Weisheit. Hierdurch wurde er der Begründer einer Art von Pseudophilosophie, die unter dem Namen der Scholastik ungefähr fünfhundert Jahre lang die begabtesten Köpfe der damaligen Zeit dermassen in Banden gefangen hielt, dass sie nicht im Stande waren, das Licht des untergegangenen Wissens wieder aufzufinden, und dass sie, eitlen Phantomen nachjagend, zuversichtlich glaubten, den Weg des Heils betreten zu haben.

Wenn wir heute die Folianten der Scholastiker durchblättern, so scheint es uns geradezu unverständlich, dass eine ganze, grosse Zeitrichtung derartige Probleme aufwerfen konnte, wie wir sie dort überall discutirt finden; und wir wundern uns nicht wenig über die hohle Methode, in welcher die angeregten Fragen dort ihre Erledigung finden, wobei andererseits nicht verkannt werden darf, dass eine Menge Scharfsinn und viel Arbeitskraft darauf verwendet worden ist, Wortbeweise für die aufgestellten Behauptungen herbeizuschaffen, Scheinbeweise also zu liefern, zu denen ein bloss formeller Gebrauch der Logik, der von dem Inhalte absieht, nur zu leicht führt. — Diese Geringschätzung, mit der wir jetzt auf die mühsamen Arbeiten der Scholastiker blicken, ist aber die Frucht des modernen Zeitgeistes, welcher mit der mittelalterlichen Tradition dadurch gebrochen hat, dass er an die Stelle des blinden Autoritätsglaubens die Fackel der Vernunft setzte, bei deren Lichte er die Dinge, welcher Natur sie auch sein mögen, einzig und allein betrachtet. Je mehr unser Geist daher noch im kritiklosen Autoritätsglauben befangen ist je weniger wir der Vernunft das ihr zustehende Recht einräumen, in letzter Instanz unser Urtheil zu bestimmen, um so mehr stehen wir noch auf dem Boden des Mittelalters, um so mehr bindet uns noch

Digitized by Google

das Herkömmliche — das, wie Schiller sagt, heute deswegen gilt, weil es gestern gegolten hat —, um so mehr bindet uns noch die Erziehung, die überwundene Denkweise der Scholastiker, welche, obwohl in Ueberbleibseln, unser heutiges Staatsleben dennoch durchzieht.

Dass die Fluth der Jahre den scholastischen Hauch unserer Schulstuben und unserer Lehrsäle noch nicht mit sich fortgerissen hat, wie man wohl erwarten dürfte, erklärt sich aus dem Umstande, dass das Menschengeschlecht seiner vorwiegend conservativen Natur gemäss nur langsam dem Ideale der Wahrheit entgegenreift, dass es von diesem hohen Ziele auf seiner beschwerlichen Pilgerreise durch kleinliche und unberechtigte Selbstsucht des Einzelnen wie ganzer Kasten beständig entfernt wird, erklärt sich ferner aus dem Umstande, dass die Masse nie die Mängel und die Schäden ihrer Zeit schaut. Dieses fast durchgreifende Nichtverständniss für die zeitgemässen Schwächen wurzelt aber in der im Allgemeinen nur mässig veranlagten Natur des Menschen, welcher sich in der Ermangelung eines weiteren Gesichtskreises über die ihn täglich umgebende geistige Atmosphäre bloss zu dem Urtheile erheben kann, dass sie geboten, dass sie nothwendig sei, und der somit von vornherein darauf verzichtet, dort verbessern zu wollen, wo Verbesserungen geboten sind.

Im Laufe dieser Studie werden wir Gelegenheit finden, nachzuweisen, wie der Geist der Scholastik als Spukgestalt in die moderne Zeitrichtung noch hineinragt, bei nicht wenigen das Fünkchen von geläuterter Vernunft zum Erlöschen bringend, welches ihnen als Geschenk einer aufgeklärten Epoche überkommen ist. Bevor wir hierauf jedoch eingehen können, müssen wir das Wesen der Scholastik zum Gegenstande eingehender Behandlung und scharfer Beurtheilung machen, damit der Gegensatz zwischen Scholastik und freier Forschung in ein um so grelleres Licht tritt. Wir werden uns hierbei davon überzeugen, dass vieles als ausgemachte Wahrheit gegolten hat, was nicht vom Verstande, sondern von unklar verstandenen Gefühlen dictirt wurde, dass Vieles das Resultat leerer Schwärmerei war, was das Product ernsten Denkens hätte sein sollen. Wir werden sehen, wie das Gefühl, statt

Digitized by Google

den Stoff dem ordnenden Denken zu liefern, das Denken in seine Dienste nahm und so zu Ungereimtheiten führte, die uns heute ohne Berücksichtigung des damaligen Zeitgeistes unverständlich erscheinen.

Wenn Scotus Erigena es unternahm, die Lehren der christlichen Religion durch den Neuplatonismus zu stützen, und hierbei auf Grund der von ihm in Anwendung gebrachten Methode in einigen Punkten von den herrschenden kirchlichen Dogmen abwich, so suchte hingegen Anselmus von Canterbury die Lehren des Christenthums, deren Wahrheit er ausser allem Zweifel liegend erachtete, in denen er den Urquell aller Gewissheit zu erblicken glaubte, mit Zuhülfenahme platonischer Anschauungen zu beweisen. Hierdurch wurde der Scholastik von vornherein ihr Ziel vorgeschrieben, welches darin bestand, auf dem Wege der Vernunft diejenigen Wahrheiten herzuleiten, welche in Form von Offenbarungen der christliche Glaube enthüllt hatte. Von einer freien Forschung, die, den Erscheinungen sich anpassend, den eigenen Zweck in sich schliesst, den Zusammenhang der Dinge zu enträthseln, war bei dieser Geistesrichtung, die während der ganzen Scholastik herrschte, keine Rede. Die Philosophie — wenn man überhaupt noch von Philosophie unter so bewandten Umständen sprechen kann —, richtiger wohl gesagt, die Kunst, eine Sache auf rein formell logischem Wege durch die Art und Weise der Deduction plausibel zu machen, d. h. die Dialektik trat so in die Dienste der Religion.

Es darf uns daher nicht überraschen, wenn in der ganzen Scholastik die Philosophie, von der man nur die Schale kannte, die Magd der Religion („ancilla theologiae") genannt und als solche auch behandelt wird. — Das Verhältniss aber, in welches Anselm den Werth der offenbarten religiösen Wahrheiten zu dem der auf dem Wege des Denkens gefundenen stellt, ist so recht durch seinen bekannten Ausspruch gekennzeichnet: „credo, ut intelligam", d. h. also, in die Denkweise der damaligen Zeit übersetzt: ich halte Offenbarungen für wahr, damit ich überhaupt etwas wissen kann.

Wollte man glauben — wie dies vereinzelt geschieht —, Anselm hätte mit seinem credo, ut intelligam sagen wollen, der

Digitized by Google

Glaube im Allgemeinen, d. h. das Gefühlsverständniss von der Richtigkeit eines Grundsatzes, der sich als solcher nicht beweisen lässt, indem seine Zuverlässigkeit so einleuchtend ist, dass er als Ausgangspunkt dem Denken dient, so würde man die Richtung der Scholastik missverstehen. Man würde ihr hiermit eine Tiefe in erkenntnisstheoretischen und methaphysischen Problemen zusprechen, die, wie der Verlauf unserer Studie zeigen wird, die Scholastik nie besessen hat. Der Glaube, den so die Scholastik als Ausgangspunkt aller Wissenschaft hinstellt, ist somit nicht, um es noch einmal hervorzuheben, der auf Grund von Anschauung und Denken gefundene Glaube, dass z. B. der kürzeste Weg zwischen zwei Punkten die gerade Linie ist, sondern das Fundament aller Weisheit ist und bleibt für die Scholastik die blinde Ueberzeugung von der Wahrheit der kirchlichen Lehren.

Die schroffe Stellung, in welche hierdurch die Scholastik zur wahren Philosophie tritt, wird noch besser als durch den Satz Anselm's „credo, ut intelligam" durch den in späteren Zeiten üblichen Wahlspruch: „credo, quia absurdum", verständlich, d. h. also, ich halte etwas gerade deswegen für wahr, weil es dem Verstande widerspricht und widerstrebt. Das Motiv zu diesem Motto tauchte übrigens schon im zweiten Jahrhundert n. Chr. in Tertullian's Satz: „Ueber das Fleisch Christi" auf, wo es heisst: „Und gestorben ist Gottes Sohn; es ist geradezu glaubwürdig, weil es ungereimt ist" (Et mortuus est dei filius: prorsus credibile est, quia ineptum est), wobei noch erwähnt sein mag, dass überhaupt die Kirchenväter viele Fragen schon angeregt hatten, die in der Scholastik eine eingehendere Besprechung und systematische Erörterung finden.

Um die Beweise für die Wahrheit der Kirchenlehre aber zu liefern, nahm Anselm seine Zuflucht zu der Ideenlehre Plato's. Demgemäss sind ihm die Ideen, die allgemeinen Begriffe, die „universalia", wie die Scholastiker sie nannten, von Erschaffung der Welt an für sich bestehende Substanzen, die wir gebrochen, getrübt und zertheilt in den vergänglichen Einzeldingen schauen. Der Begriff war hiernach, wie bei Plato, vor dem Dinge, ante rem, wie man sich auszudrücken pflegte. Der Begriff war das Wesentliche, das wahrhaft Seiende, das

Digitized by Google

Einzelding hingegen das Unwesentliche, das Herabgefallensein der Idee in den Staub, der blosse „Schatten" der Idee.

Dass eine solche Betrachtung der Dinge in ihren letzten Consequenzen zum Pantheismus, d. h. zu einer einheitlichen, einfachen Substanz führen musste, deren „Modi" als Einzeldinge erscheinen, wie die Wellen des Meeres Erscheinungsformen des Wassers sind, zu einer Weltanschauung also, die Gott und die Natur identificirt, blieb der Scholastik verborgen, welche sich ja von vornherein dadurch vor Unglauben, Zweifel und Ketzerei geschützt hatte, dass sie sich unverrückbare Grenzpfähle in der blinden Annahme der Wahrheiten der Kirchenlehre und in unbedingter Verwerfung alles desjenigen, was dieser Lehre zuwiderläuft, gesetzt hatte.

Mit Zugrundelegung seiner Begriffslehre versuchte so auch Anselm das Dasein Gottes rein logisch zu beweisen. Dieser sogenannte „ontologische" Beweis von der Existenz Gottes war, obwohl er seinem Wesen nach auf die Hohlheit hinausläuft, dass all' demjenigen ein Sein zuzusprechen sei, von welchem wir uns einen Begriff oder, richtiger gesagt, eine Vorstellung machen können, bis zu Kant's Zeiten fast allgemein als bindend angenommen worden, bis genannter Philosoph die dialektischen Kunstgriffe klarlegte, durch welche Anselm die Voraussetzung der Existenz Gottes in seine Annahme schon eingeschmuggelt hatte. Die Leichtgläubigkeit, mit der man so lange Zeit diesen Scheinbeweis als ausreichend hinnahm, der, wie man ihn auch sonst beurtheilen mag, dem Scharfsinn Anselm's zur Ehre gereicht, liefert einen Beleg dafür, wie leicht es im Allgemeinen fällt, den menschlichen Geist mit dialektischen Kunstgriffen zu verwirren, wie schwer es selbst der Mehrzahl der Gelehrten wird, in abstrakten Fragen richtig zu zu denken, welcher Mangel an Begriffsvermögen sich aus dem Mangel an Anschauungen herleiten lässt, wie wir sogleich aus der bei den scholastischen Beweisen befolgten Methode sehen werden.

So versuchte Anselm es auch, das Dogma von der heiligen Dreieinigkeit dadurch verständlich zu machen, dass er es mittelst Scheinanalogieen in den Kreis der Vorstellung hineinzuziehen strebte. Er erklärt z. B., dass man sich über

Digitized by Google

die Existenz einer Dreieinigkeit Gottes ebenso wenig wundern dürfe, wie darüber, dass in dem Ebenbilde Gottes, im Menschen, sich Gedächtniss (memoria), Intelligenz (intelligentia) und Liebe (amor) vorfinden, die alle drei Eins seien, wobei er übersieht, dass das Sicherinnern, das Einsehen und das Lieben an sich nichts Existirendes sind, sondern nur Thätigkeiten des wirklich existirenden Ichs, während doch das Dogma von der Trinität sowohl dem Vater, wie dem Sohne, wie dem heiligen Geiste auch Existenz an sich zuspricht.

Anselm war auch derjenige, der, abweichend von den Kirchenvätern, welche die Erlösungslehre dadurch einleuchtend zu machen glaubten, dass sie annahmen, dem Bösen müsse ein Tribut gezollt werden, es versuchte, diesen Glaubenssatz dadurch zu begründen, dass er von der Voraussetzung ausging, dem Gerechtigkeitsgefühle Gottes, welches durch die Sünde der Menschen verletzt sei, könne nur auf dem Wege Genugthuung gewährt werden, dass ein Opfer gebracht würde, welches an Grösse demjenigen der Schuld gleich sei. Dieses Opfer kann aber nur Gott, der schuldlos geborene Mensch, der Sohn sein. Hierbei verkennt Anselm, der doch das Dogma der Erlösung dem Verstande zugänglich machen will, dass es unpsychologisch ist, anzunehmen, dass Jemand, der einem anderen eine Beleidigung verzeihen will — wie Gott dem Menschen —, sich selbst bestrafe, damit er keinen Grund mehr habe, dem andern zu zürnen.

In Anbetracht der Anselm'schen Herleitung der Erlösungslehre ist noch zu bemerken, dass zwei wirkliche philosophische Probleme nebenbei hier in Frage kommen und auch im Sinne der Zeit erörtert werden. Es ist dies das Problem der Willensfreiheit und das der Entstehung der menschlichen Seele. Schon die Kirchenväter, vorwiegend aber von ihnen der heilige Augustin hatten diese Probleme behandelt, und Anselm schliesst sich bei der abweichenden Auffassung der Kirchenväter, so weit er es mit seinem Systeme verantworten kann, dem heiligen Augustin an. Wie alle wirklichen philosophischen Probleme weder von den Kirchenvätern noch von den Scholastikern, die uns hier interessiren, scharf behandelt worden sind, so wurden auch die genannten Fragen mehr einer for-

Digitized by Google

mellen als sachlichen Prüfung unterzogen. Dies erklärt sich aber sehr natürlich aus dem Umstande, dass alle tiefgreifenden philosophischen Fragen selbst von dem klarsten, weitsichtigsten und tiefsten Denker nicht so bedingungslos zu beantworten sind und dass es überdies an sich schon nicht leicht ist, selbst für den Philosophen vom Fach, die Schwierigkeit und die Tragweite der aufgeworfenen Probleme zu würdigen, wofür bei der Mehrzahl der Menschen kein Verständniss vorhanden ist. Wir finden es daher bisweilen selbst bei einem geschulten Philosophen, dass er sich in derselben Abhandlung widerspricht, dass er, je nach seinem Ideengange, hier das Gegentheil von dem behauptet, was er dort anerkannt hat. Ein Gleiches musste selbstverständlich den Kirchenvätern und den Scholastikern passiren, wo sie, zeitweilig philosophischen Inspirationen folgend, keinen bestimmten Anhalt in der Kirchenlehre zu finden meinten.

Ausserdem muss noch berücksichtigt werden, dass den Kirchenvätern und den Scholastikern es um die Lösung dieser Probleme als solcher gar nicht zu thun war. Die Lösung war ihnen nur Mittel zu dem Zweck, irgend ein Dogma zu beweisen.

In Betreff der angeregten Frage von der Willensfreiheit (de libero arbitrio) bekannte sich denn Anselm mehr zu der Auffassung, dass das in der Weltordnung liegende Causalgesetz durch die Freiheit des menschlichen Willens eine Unterbrechung erleiden könne, während Augustinus fast ganz der Ansicht zuneigte, dass alles Geschehen, also auch selbst der Wille, das Resultat einer ehernen Nothwendigkeit sei, so dass eine ununterbrochene Kette von Ursache und Wirkung Vergangenes, Gegenwärtiges uud Zukünftiges derart verbinde, dass die Vergangenheit schon nothwendig die Zukunft bestimme, um es in die Denkweise unserer modernen Anschauungen zu übersetzen. So schien es denn dem Augustin ein Wahn zu sein, dass der Mensch sich ebenso gut für das Böse wie für das Gute entscheiden könne. Nach ihm sind die Handlungen eines Menschen in Wirklichkeit wie unausbleibliche Früchte eines guten oder schlechten Baumes. Wir finden hier schon den Keim des Gedankens, dem Schiller in dem Drama:

Digitized by Google

„Wallenstein“ in nachfolgenden Worten prägnanten Ausdruck verleiht:

— „Des Menschen Thaten und Gedanken, wisst,
Sind nicht, wie Meeres blind bewegte Wellen.
Die inn're Welt, sein Mikrokosmus, ist
Der tiefe Schacht, aus dem sie ewig quellen.
Sie sind nothwendig wie des Baumes Frucht,
Sie kann der Zufall gaukelnd nicht verwandeln.
Hab' ich des Menschen Kern erst untersucht,
So weiss ich auch sein Wollen und sein Handeln!“ —

Aus der im Gegensatz zu den andern Kirchenvätern strengeren causalgemässen Auffassung des Augustinus geht denn auch seine Prädestinationslehre hervor, der gemäss Gott von vornherein die einen Menschen zur Verdammniss, die andern zur Erlösung bestimmt habe, insofern er letzteren seine Gnade (ohne dass sie es verdient hätten) angedeihen liesse. Im Gegensatze hierzu lehrte um dieselbe Zeit Pelagius, ein britischer Mönch, dass es in der Kraft eines jeden Menschen liege, durch Befolgung der Gebote Jesu selig zu werden. Der Semipelagianismus, der schon 475 auf der Synode zu Arelate gebilligt wurde, ein Standpunkt, den auch Anselm vertritt, suchte die Ansicht Augustin's mit der des Pelagius durch die Annahme zu versöhnen, dass neben der menschlichen Freiheit noch die Gnade Gottes wirke.

Um aber die Freiheit des menschlichen Willens, die doch der Allwissenheit Gottes zu widersprechen scheint, weil der Mench genau so fühlen, denken, wollen und handeln muss, wie dies Gott seit Ewigkeit vorausgesehen hat, und somit von Anfang an jede freie, d. h. nicht streng bedingte Entwickelung im Laufe der Weltereignisse abgeschnitten ist, mit genannter Eigenschaft der Allwissenheit Gottes in Einklang zu bringen, nimmt Anselmus an, für Gott bestehe weder ein Vorher noch Nachher, wobei er freilich vergisst, dass unser Denken die Anschauungsform der Zeit nicht zu durchbrechen vermag und dass somit seine Annahme uns unverständlich bleibt.

Gleichzeitig mit dem Problem der Willensfreiheit war bei den Kirchenvätern und Scholastikern noch die Frage nach der Entstehung der menschlichen Seele verknüpft, da es sich

Digitized by Google

darum handelte, nicht nur den Sündenfall, sondern auch seine Folge, die Erbsünde, begreiflich zu machen. Zwei diametrale Ansichten waren schon in Bezug auf die Entstehung der Seele bei den Kirchenvätern vertreten: der Traducianismus, welcher lehrte, dass die Seele durch Vererbung fortgepflanzt wird, und der Creatianismus, welcher annahm, dass die Seele von Gott während der Befruchtung geschaffen wird. Augustin neigte sich behufs Erklärung der Erbsünde zum Traducianismus, den er aber nicht anzuerkennen wagte, da er fürchtete, diese Lehre müsse in ihren Consequenzen zur Körperlichkeit der Seele führen, während der Creatianismus, zu dem er sich bekannte, das geistige Princip der Seele so recht veranschaulichte. Anselm von Canterbury nimmt beide Standpunkte an. So lässt er die Grösse der Sünde sich häufen durch Seelenerschaffung, lässt aber Gott (den Sohn) unschuldig geboren werden, damit auch nicht der Gottmensch der Erbsünde anheimfalle.

Wir sehen so, dass in der Scholastik, und theils schon bei den Kirchenvätern schwerwiegende philosophische Fragen behandelt worden sind, Fragen von einer solchen Tiefe und Tragweite, dass, je schärfer man sie in's Auge fasst, je mehr man sich in dieselben versenkt, um so mehr die ungeahnte Schwierigkeit, ja sogar die Unmöglichkeit ihrer endgültigen Lösung in den Vordergrund tritt. Gleichzeitig sehen wir aber auch, wie wenig philosophisch, wie ungemein vorurtheilsvoll diese Fragen behandelt wurden. Bei dem Probleme der Willensfreiheit drehte es sich nicht darum, unser Denken, welches für jedes Geschehen einen hinreichenden Grund verlangt, welches Freiheit als etwas Unverständliches ausschliesst, in Harmonie mit der beständigen Erfahrung zu bringen, die uns die Willensfreiheit als eine Thatsache des Bewusstseins kennen lehrt, sondern einfach darum, den Sündenfall zu erklären. Bei der Frage nach dem Zustandekommen der menschlichen Seele handelte es sich nicht darum, wie geistige Eigenschaften von Eltern auf Kinder vererbt werden, wobei dennoch ein neues, einfaches, einheitliches Ich entsteht, sondern es drehte sich nur darum, die Lehre von der Erbsünde zu begründen. So war von einer wahren Philosophie, die ihrer selbst wegen da ist, während des ganzen Mittelalters

Digitized by Google

schon deswegen keine Rede, weil man, im Autoritätsglauben befangen, es verlernt hatte, ein Problem als solches philosophisch zu behandeln.

Bevor wir die weitere Entwickelung der Scholastik verfolgen, ist es des besseren Verständnisses wegen geboten, auf die Art und Weise des Philosophirens der gesammten Scholastiker noch näher kritisirend einzugehen. Wir werden so einen Maasstab gewinnen, mit dem wir nicht nur die wissenschaftlichen Erzeugnisse des Mittelalters, sondern auch die aller Zeiten zu messen haben, da durch ein klares Denken allein zu sichten ist, was für eine Zeitepoche berechtigt, was unberechtigt ist, wobei wir in den Verirrungen der menschlichen Auffassungen wohl nach psychologischer Gesetzmässigkeit forschen müssen, nicht aber die Verirrungen als zeitgemässe Nothwendigkeiten zu entschuldigen und zu billigen haben. Denn eine Kritik kann nur dadurch befruchtend wirken, dass sie einen objectiven Standpunkt den Dingen gegenüber einnimmt, dass sie, ohne auf die Genesis Rücksicht zu nehmen, das Gute als Gutes von dem Schlechten als Schlechtem unterscheiden lehrt.

Jahrhunderte rollen an unserem geistigen Auge vorüber; traurig ist die geistige Oede, welche die Scholastik dem Auge des kritischen Geschichtsforschers eröffnet. Ein heftiger Streit darüber, ob Christus die Menschheit hätte erlösen können, wenn er als Kürbis auf die Welt gekommen wäre; wie viel Engel auf einer Stecknadelspitze Raum zum Tanzen haben u. s. w.! — Unerfreulich ist es so, Fragen hier behandelt zu finden, die nur deswegen aufgeworfen werden konnten, weil der Weg einer naturgemässen, freien Forschung durch die herrschenden Dogmen verschlossen worden war. Unheimlich ist es zu sehen, wie die Logik in der Hand der Scholastiker, in reinem Formalismus erstickend, zu einem Spielzeuge herabsinkt, welches der ungereifte Verstand benutzt, um müssige Stunden mit Wortspielereien auszufüllen, im Wahne befangen, den Bau der Wissenschaften, mit dem das Culturleben der Völker so innig verwachsen ist, zu begründen.

Nur wenig vermag die zeitweilig sich mächtig entfaltende Kunst mit der geistigen Armuth und Beschränktheit des Mittelalters auszusöhnen.

Digitized by Google

Dem Verstande verwehrte es das Dogma, sich zu den höheren Regionen der Ideen aufzuschwingen, das Gefühl suchte sich aber die Herrlichkeit des versprochenen Jenseits dadurch zu erringen, dass die Werke der Kunst in ihrer die Sinne berückenden Darstellung den Zug der menschlichen Seele zum Ewigen, Hohen und Wahren in mehr oder minder gelungener Form veranschaulichten. So ragt denn der Bau eines Strassburger Münsters wie eine geistige Heldenthat aus der flachen Gleichförmigkeit des Mittelalters hervor, eine That, die davon Kunde giebt, dass die begabteren Geister sich nicht mehr der sterilen, einschläfernden Scholastik zuwenden, sondern eifrig darnach trachten, Kunstbauten auszuführen, welchen sie in vollendeter Form ihr Empfinden und ihr der Zeitrichtung weit überlegenes Denken einzuhauchen verstehen. Die Zeit der Blüthe des gothischen Baustils ist so auch die Wiege der Freimaurerei, eines Geheimbundes, der auf Grundlage weitsichtiger Erkenntniss und weitgreifender Humanität sich im Laufe der Zeit zu einem Weltverbande herausgearbeitet hat, welcher die üblichen Begriffe von Religion und Vaterland einem höheren, einem weltbürgerlichen Gesichtspunkte unterordnet. — Lehrreich ist aber die Geschichte der Scholastik, insofern sie zeigt, dass nie der freien Forschung Schranken gesetzt werden dürfen, es sei denn auf die Gefahr hin, den allgemeinen Entwickelungsgang der Völker zu unterbrechen und auf lange Zeit zu stören, was in allen Beziehungen die nachtheiligsten Ereignisse, die selbst nicht der Machthaber vorauszusehen vermochte, leicht im Gefolge haben kann.

Vielfach hat man über den Werth der Scholastik gestritten. Diejenigen, welche da glauben — und es sind ihrer nicht wenige —, dass ein Lehrgebäude, an das viele, viele Arbeit gewendet wurde, stets eine ausserordentliche Leistung sein müsse, betrachten natürlich die Scholastik als eine grossartige Erscheinung in der Geschichte der Philosophie, erkennen in Wortbeweisen der Scholastiker eine nie versiegbare Fundgrube des Scharfsinns und sprechen den geführten Diskussionen philosophische Berechtigung zu, während nur die schulgemässe, äusserliche Handhabung der Logik Beachtung verdient, von der

Digitized by Google

nicht zu verkennen ist, dass sie die Fähigkeit, Probleme abstrakt zu behandeln, heranreifte.

Eine solche günstige Auffassung der Scholastik, so sehr sie auch dem kritischen Geiste widerstrebt, wird leichter verständlich, wenn man sich vergegenwärtigt, dass noch in diesem Jahrhundert eine philosophische, oder, richtiger gesagt, eine pseudophilosophische Schule während ungefähr 50 Jahren fast allgemein herrschend war, die ganz in der erörterten Art und Weise der Scholastik ihre Herleitungen und ihre Beweisführungen betrieb, ohne gewahr zu werden, dass sich mittelst der von ihr angewendeten inhaltslosen „Dialektik", in welcher sie den Schlüssel zu allen Räthseln des Daseins gefunden zu haben wähnte, und welche sie der leichtgläubigen Masse als die nie versagende Wünschelruthe anpries, die verborgensten Schätze des Wissens zu heben, alles das beweisen lässt, was man eben will.

Ich meine die Hegel'sche Afterphilosophie, die in Bezug auf die Nichtigkeit ihrer Deductionen die Scholastik streift und die noch heute, wenngleich vereinzelt, unsere Zeitrichtung derartig beeinflusst, dass es hier, wo wir Scholastik und Philosophie zum Gegenstande unserer Behandlung gemacht haben, geboten ist, den Hegelianismus einer kurzen Kritik zu unterziehen. Die Vorführung dieser Kritik muss um so gerechtfertigter erscheinen, als es uns darum zu thun ist, den Werth einer wahren Philosophie in das gehörige Licht zu stellen, welcher von Vielen deswegen bestritten wird, weil im Laufe der Geschichte mehrfach Afterphilosophien sich diejenige Krone angemasst und sie gemissbraucht haben, welche einzig und allein der Philosophie als der Königin der Wissenschaften zukommt.

Dem Genie Kant's war es in seiner „Kritik der reinen Vernunft" gelungen, auf's Unwiderleglichste nachzuweisen, dass ein scharfes Denken in Anbetracht von Raum-, Zeit-, Causalität und Theilbarkeits-Problemen zu „Antinomien" führt, d. h. zu Widersprüchen, die sich als das Resultat eines consequenten Denkens ergeben, die somit in der Organisation unseres Geistes begründet sind. Hegel erkannte nun — was ihm als Verdienst angerechnet werden muss —, dass wir bei der Herleitung aller Erscheinungen auf denkgemässe Widersprüche stossen.

Digitized by Google

Ich kann z. B. die Zeit und den Raum sowohl continuirlich, wie discret auffassen; ich kann also einmal annehmen, dass die Gegenwart ein Grenzwerth in der Zeit, also eine Zeitgrösse gleich Null ist, wie ich andererseits die Gegenwart als das die Zeit bildende Element auffassen, d. h. annehmen kann, dass die Zeit aus einer Summe von Grössen bestehe, von denen jede gleich der Grösse der Gegenwart ist, welche Grösse, obwohl unendlich klein, dennoch nicht gleich Null zu setzen ist. In unseren Denken ist — um ein anderes Beispiel zu wählen — ebensowohl die Forderung begründet, für jedes Ding eine Anfangsursache, eine causa sui, zu verlangen, wie zu fordern, dass das Band von Ursache und Wirkung sich bis in's Unendliche der Vergangenheit fortziehe u. s. w. Das heisst also: Der Verstand geräth bei der Betrachtung der Dinge auf sich ausschliessende Folgerungen, ein höchst auffallender Umstand, der insofern etwas Unheimliches besitzt, als er die Richtigkeit unseres gesammten Denkens in Zweifel zieht und der deswegen von vielen Philosophen, welche nicht kritisch, sondern bloss dogmatisch veranlagt sind, geleugnet wird, während die Antinomien den Philosophen gerade darauf führen sollten, das Maass der Haltbarkeit von Hypothesen, Theorien und Systemen zu erwägen.

So erkannte denn auch Hegel einen Widerspruch in dem Werden der Dinge, weil in dem Werden gleichzeitig das Sein und das Nichtsein liege, von denen das eine das andere dem Verstande gemäss ausschliesse. Hegel verlegt nun diesen Widerspruch, zu dem das Denken führt, in die Aussenwelt, in das Kant'sche „Ding-an-sich", und erhebt sich zu dem mehr als kühnen, man möchte beinahe sagen, verwegenen Gedanken, dass der Widerspruch Weltprincip sei, aus dem mit Nothwendigkeit die Evolution der Welt folge, statt zu prüfen, welche von den durch das Denken aufgedeckten Annahmen die durchsichtigere und tragfähigere ist, um sie behufs der Lösung der gerade vorliegenden Probleme zu verwenden. Die Veränderung, welcher die Dinge unterliegen, erklärt nun Hegel seiner Voraussetzung gemäss, dass der Widerspruch Triebfeber der Weltentwickelung ist, aus der Unmöglichkeit der Dinge in Folge des in ihnen liegenden Widerspruchs in dem einmal erreichten Zustande zu beharren.

Digitized by Google

Es heisst gewiss dem Geiste viel zumuthen, anzunehmen, dass in den Dingen selbst ein Widerspruch liege; immerhin ist der Hegel'sche Gedanke bestechend, wenn man davon absieht, ihn beim Lichte der Erkenntnisstheorie zu betrachten, und wenn man seine Richtigkeit einzig und allein an dem Flusse der Erscheinungen prüft, die in ihrer rastlosen Flucht bei dem Denker das dunkle Gefühl — ich vermeide absichtlich den Ausdruck Gedanken — wohl aufkommen lassen können, eine innere Unzufriedenheit sei die treibende Kraft im Räderwerke der Natur. „Denn Alles muss in Nichts zerfallen, wenn es im Sein beharren will." (Goethe.)

Hegel erkennt somit in dem Widerspruche, zu dem das Denken führt, die im Verstande veranlasste Wiederspiegelung des in den Dingen herrschenden Widerspruches.

Hiermit begnügt sich aber Hegel nicht, da er noch den Widerspruch zu benutzen sucht, um die Dinge aus ihm zu erklären.

Dass der Widerspruch aber das ungeeignetste Mittel ist, die Dinge zu erklären, fühlt Hegel mehr, als dass er es einsieht. Und um sich hier zu helfen, um auf die Basis des Widerspruches sein luftiges Lehrgebäude, welches im vollsten Sinne des Wortes die ganze Schöpfung dem Gedanken unterthänig machen sollte, denkgemäss aufbauen zu können, nahm Hegel in echt sophistischer, oder in sich selbst betrügender Weise zu der nichtslösenden Redensart seine Zuflucht, dass der Verstand die Dinge unter der Form „entweder oder", die Vernunft hingegen unter der Form „sowohl als auch" schaue. Der Verstand soll so nach ihm die Thesis und die Antithesis, d. h. den Widerspruch der Dinge feststellen, die Vernunft soll aber diesen Widerspruch dadurch aufheben, resp. lösen oder beseitigen, dass sie Thesis und Antithesis zu einer Einheit, zur „Synthesis" verschmelzen lehre. So thut denn Hegel, als ob die Vernunft das Gegentheil von dem leisten könne, was der Verstand vollziehen muss, als ob Verstand und Vernunft von sich ausschliessender Beschaffenheit seien.

Aus dem im vorigen Kapitel beschriebenen hohlen Formalismus fliessen nun bei Hegel alle Deductionen, bei denen er

Digitized by Google

auf die Erscheinungswelt so gut wie gar keine Rücksicht nimmt, welche ganz unberechtigte Geringschätzung der Empirie theils darin ihre Erklärung findet, dass die Erfahrung vielen seiner Phantome ein Ende gemacht haben würde, theils darin, dass Hegel für viele seiner mehr als abstrakten Traum- oder Wahngestalten von Speculationen überhaupt der Führung der Empirie nicht bedurfte. Der rothe Faden in dem Hegel'schen Systeme ist der an sich nicht zu klar durchgeführte Gedanke, dass in der Entwickelung der Welt das Walten einer allgemeinen göttlichen Vernunft liege, einer Vernunft, welche, mit den Dingen Eins seiend, bei Anwendung seiner Dialektik begriffen wird.

Hierbei ist noch für Hegel charakteristisch, dass, obwohl er fast überall von göttlichem Willen und von göttlichen Ideen spricht, er sich dennoch nicht dazu bequemt, ein ausserhalb der Welt stehendes Wesen anzunehmen, von dem die genannten Geistesfähigkeiten ausgehen. Hegel's philosophischer Standpunkt war im Grossen und Ganzen, man kann wohl sagen, durchweg pantheistisch, ein Standpunkt also, der keine Scheidung zwischen Gott und Natur zulässt, der somit die Natur auch nicht als etwas Geschaffenes betrachtet.

Sollte der Leser mit mir hinsichtlich der Grundidee, die ich hier von der Hegel'schen Evolutionslehre entwickelt habe, nicht ganz einverstanden sein, so habe ich nichts dagegen einzuwenden, da es mir wohl bekannt ist, dass die anschauungsarme, barocke Sprache Hegel's leicht Veranlassung zu verschiedenartiger, wenigstens zu stark nüancirter Auslegung geben muss.

Die Naturwissenschaften waren es, die zuerst sich aus der Zwangsherrschaft des Hegelianismus befreiten. Die Geisteswissenschaften folgten erst ganz allmählich, und noch heute übt die Hegel'sche Denkweise einen keineswegs zu unterschätzenden nachtheiligen Einfluss auf die Aesthetik aus: ja sogar die Rechtswissenschaft ist noch nicht ganz frei von Hegel'schen Einflüsterungen.

Die speculative Rechts- und Staatslehre Hegel's gilt mehrfach heute noch für eine geistige Errungenschaft, obwohl Hegel darin der Unterdrückung der Individualität das Wort redet;

Digitized by Google

das Ganze, den Staat, so behandelt, als ob er ohne seine Theile, ohne die Einzelwesen bestehen könne, und dem Allgemeinen, als ob dieses das wirklich Bestehende sei, alleinige Bedeutung zuspricht. — Dass durch eine derartige Unterschätzung der Bedeutung und der Berechtigung des Individuums dem Despotismus des geradeweiligen Machthabers Vorschub geleistet wird, dass die Entwickelung der Wissenschaft des Naturrechtes hierdurch nur verzögert werden kann, sollte für den Rechtsphilosophen ausser allem Zweifel liegen.

Der Servilismus Hegel's geht hier so weit, dass selbst Herr Prof. Dr. Michelet, der bekannte, geistreiche Anhänger Hegel's, in völliger Opposition zu den Lehren seines Meisters die Theorie vom Hegel'schen Staatsrechte mit nachfolgenden Worten charakterisirt:

„Hegel geht eigentlich von dem göttlichen Recht des Königsthums aus, bemüht sich, aus den letzten Gründen der Philosophie die Legitimität und das Recht der Erstgeburt nachzuweisen. Der Fürst ist ihm die letzte Spitze der Entscheidung, in die alles Uebrige zurückläuft.

So stülpt er die Pyramide des öffentlichen Rechts gewissermassen um. Die Spitze ist ihm die Grundlage. Die Regierung weiss Alles immer besser, als die Unterthanen, ich möchte sagen, mit ihrem beschränkten Verstande u. s. w." (Philosophische Vorträge, herausgegeben von der philosophischen Gesellschaft zu Berlin. Neue Folge. Heft 5, 1883, Pfeffer, Halle a. S.)

Es darf hierbei jedoch nicht verkannt werden, dass das übertriebene Maass der Unterordnung der Individualität einem gedachten, es in sich schliessenden Ganzen nicht speziell Hegel'scher Standpunkt ist, sondern als nothwendige Folge aus einer pantheistischen Weltanschauung fliesst, aus einer Weltanschauung also, welche systemgemäss nur das Ganze berücksichtigen kann, weil sie mit Anerkennung der selbstständigen Berechtigung der Individualität sich selbst aufheben würde.

In allen pantheistischen Systemen macht sich daher eine gewisse gefühllose Geringschätzung dem Individuum gegenüber bemerkbar, die aber bei Hegel, der da meint, verpflichtet zu sein, stets nur der Idee, nie aber dem Gefühle Rechnung

Digitized by Google

zu tragen, verstärkt in den Vordergrund tritt. So bekennt sich denn auch Hegel zu der optimistischen Weltanschauung, die in den waltenden Natur- und Weltgesetzen nur die schöne und sittliche Seite erblickt und kein Verständniss, resp. kein Gefühl für die Nachtseite der Dinge besitzt. So tröstet denn auch Hegel den Moral- und Rechtsphilosophen über die Existenz des Schlechten und Bösen in der Welt mit der Bemerkung, dass dasjenige, welches wirklich da ist, ja vernünftig (gut) sei, aber dass es auch noch „Scheinexistenzen" gebe, die, unfertige Produkte der „Idee", in uns die Vorstellung des Schlechten und Bösen wachrufen; ein in ethischer Beziehung höchst bedenklicher Standpunkt.

Vertraut mit der Idee, welche der Weltentwickelung zu Grunde liegen soll, geht dann auch Hegel in der Geschichtsphilosophie so weit, aus der Vergangenheit Gegenwart und Zukunft construiren zu wollen, wobei er nicht nur von der zweifelhaften Voraussetzung ausgeht, dass ein strenger ununterbrochener Causalnexus alle Ereignisse verbindet, so dass in der Vergangenheit schon alle Bestimmungsstücke für die Zukunft liegen, sondern sogar annimmt, dass der Philosoph alle treibenden Räder in der Weltgeschichte überschauen und auch würdigen könne. — Durchweg giebt sich Hegel auch so den Anstrich, als habe er das Schöpfungsproblem gelöst, als lägen alle Geheimnisse der Natur entschleiert vor seinem geistigen Auge. Mit seinem „Panlogismus" betrachtet denn auch Hegel die Kunst „als die erste Erscheinung genossener Harmonie, d. h. des absoluten Geistes" (Erdmann). Absolut unkundig in allen Fächern der Naturwissenschaften ergänzt er in Aesthetik wie in allen anderen Wissenschaften dasjenige, was nur aus Beobachtung geschöpft und nur auf naturwissenschaftlichem Wege gewonnen werden kann, durch die Produkte seiner Phantasie, welche er als unumstössliche Gewissheiten ausgiebt.

Obwohl für jeden unbefangenen Denker die Unhaltbarkeit des Hegel'schen Systems in nicht zu verkennender Weise klar liegt, so ist dennoch der Autoritätsglaube selbst heute noch so mächtig, dass wir noch damit zu thun haben, die Rudimente des Hegelianismus, wie vorher schon erwähnt, zu beseitigen, um der in unserer Zeit von neuem auflebenden wahren

Digitized by Google

Philosophie eine möglichst gesunde Atmosphäre zu schaffen, zu welchem Zwecke nicht genügend darauf hingewiesen werden kann, das eigene Denken heranzubilden, damit nicht ein falscher Autoritätsglaube von neuem den Fortschritt der Wissenschaft hemme.

Als ich vor ca. 9 Jahren der Philosophischen Gesellschaft in Berlin beitrat, die Herr Prof. Dr. Michelet behufs Verbreitung der Lehren seines Meisters gestiftet hatte, wehte noch in derselben ein stark Hegel'scher Geist, der die Kant'schen Elemente, die ausserdem noch dort vertreten waren, zu ersticken drohte.

Die Zeitrichtung ist eine andere geworden.

Obwohl der Hegelianismus in dieser Gesellschaft noch nicht völlig überwunden ist, so ist dennoch der Kant'sche Geist der „Kritik der reinen Vernunft" dort vorherrschend. — Auch in der ganzen philosophischen Strömung der Gegenwart zeigt sich ein ähnlicher Zug. Man sucht hier nach den mannigfachen Verirrungen, in welche die Philosophie nach Kant gefallen ist, wieder mit dem Kriticismus des genannten grossen Denkers anzubahnen. Man sieht nicht mehr vornehm auf die Empirie und die Fachwissenschaften herab, und man verschmäht es nicht, die Errungenschaften der verschiedensten Wissensdisciplinen sich anzueignen und zum Aufbau der Philosophie zu verwerthen. Andererseits suchen auch schon die Naturwissenschaften nach dem Bündnisse mit der Philosophie, welches Bündniss durch die abenteuerliche Naturphilosophie eines Hegel und Schelling gelöst wurde; sie suchen in richtiger Würdigung ihres grossen Materials wieder mit der Philosophie Fühlung zu gewinnen, die nie das Ziel der Erreichung des einheitlichen Standpunktes bei der Betrachtung der Erscheinungen aus dem Auge verliert. Doppelt wichtig muss uns aber die Philosophie deswegen erscheinen, weil sie wegen ihres weiten Gesichtskreises allein im Stande ist, die Fingerzeige zu liefern, wie die vielen socialen und volkswirthschaftlichen Probleme, welche, ein Kind der jüngst verflossenen Vergangenheit, ungestüm auf Lösung drängen, am vortheilhaftesten zu behandeln sind. Nur ein klarer und weitreichender Blick ist hier im Stande, zu schauen, wie dasjenige im Völkerleben vortheilhaft zu bekämpfen,

Digitized by Google

resp. auch zu verwenden ist, was, wie es scheint, den Staatsuntergang schon im Keime in sich schliesst. Vielseitigkeit ist hier von Nöthen, um dem Grossen und Ganzen, d. h. Allen so viel es geht, gerecht zu werden, eine Vielseitigkeit, die nur durch das Studium der Philosophie, welche Natur- und Geisteswissenschaften in sich vereinigt, erworben werden kann.

Damit aber dieser philosophische Geist, dessen Existenz-Möglichkeit engherzige Pedanten deswegen bestreiten, weil sie nicht begreifen können, dass ein grossartig veranlagter Kopf Dinge zu fassen und auch zu combiniren vermag, die sich ihrer Auffassung gänzlich entziehen, seine Nahrung im Volksbewusstsein findet, muss die Philosophie auch von all' den scholastischen Schlacken gesäubert werden, die ihr noch ankleben, muss die Lehre der Wissenschaft aus der Ueberzeugung des vorurtheilslosen Denkers quellen. Nur so vermag die Philosophie dem Staate zu dienen, nur so vermag sie zum Segen der Menschheit ihre hohe Mission in dem Entwickelungsprocesse der Culturgeschichte der Völker zu erfüllen.

Ich hielt es daher für meine Pflicht, den Hegelianismus als einen wesentlichen Hemmschuh der wahren Philosophie in meinen naturwissenschaftlichen und philosophischen Schriften und Vorträgen zu bekämpfen, indem ich auf die Nichtigkeit seiner scholastischen Deduction hinwies, bei welcher es ihm systemgemäss um das Herausfinden einer Drei-Einheit in den Dingen gerade so zu thun ist, wie dem Scholasticismus daran gelegen war, die Richtigkeit des Dogmas der heiligen Dreieinigkeit auf logischem Wege zu beweisen.

Trotz der gerechten Vorwürfe, die wir dem Hegelianismus gemacht haben, darf nicht verkannt werden, dass Hegel sowie seine ganze Schule den Sinn für speculative Philosophie, der durch die gewaltigen empirischen Erfolge der Naturwissenschaften ins Sinken gerathen war, in einem nie dagewesenen Grade nährten, so dass das Philosophiren dem Deutschen ebenso zum Bedürfniss wurde, wie einst den Hellenen zur Zeit der Blüthe Griechenlands. Auch ist zu berücksichtigen, dass der Panlogismus Hegel's, wenngleich ein gänzlich verfehlter, immerhin aber ein beachtenswerther Versuch ist, den durch Hume und Kant eingeführten Skepticismus aus der Philosophie zu

Digitized by Google

verbannen, eine Aufgabe, deren Lösung, wenn sie je gelingen könnte, nicht hoch genug zu veranschlagen wäre. Schliesslich sei noch bemerkt, dass der Hegelianismus den äusseren Anforderungen, die an ein philosophisches System zu stellen sind, im höchsten Grade Rechnung trägt, indem er von einem Principe, der „Idee", ausgehend, das ganze Gebäude menschlichen Wissens daraus zu construiren sucht. Vorwiegend die „Methode", wie Shakespeare sagen würde, als dann die dunkle Sprache Hegel's, die oft vielseitige Deutung zulässt, ferner die Kühnheit und die Zuversicht, mit der er seine Behauptungen vorträgt, und die nicht zu verkennenden geistreichen Aperçus, die vereinzelt in seinem Systeme aufblitzen, waren es dann auch, welche die autoritätsgläubige Menge zum blinden Parteigenossen Hegel's machten.

„Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört,
Es müsse sich dabei doch auch was denken lassen."
Goethe.

Nach diesen nothwendigen Betrachtungen über wahre und Pseudophilosophie, die uns bei unseren ferneren Untersuchungen als Richtschnur dienen werden, kehren wir im nächsten Kapitel wieder zur eigentlichen Scholastik zurück, um dieselbe in ihrem geschichtlichen Verlaufe zu verfolgen.

Im Gegensatz zu Anselmus von Canterbury, der, wie gesagt, den allgemeinen Begriffen im Sinne Plato's Realität zusprach, erklärte Roscellinus, ein Zeitgenosse Anselm's, dass die Begriffe, die sogenannten Universalia, blosse Abstractionen seien und so nur nominellen Werth zu beanspruchen haben, dass sie ihrer Natur nach nur als Stimmhauch (flatus vocis) aufgefasst werden müssten. Der Begriff war so nach Roscellinus post rem, während ihn Anselm ante rem erachtete. Aus dieser Abweichung in der Auffassung des Begriffs gingen zwei grosse Lager in der Scholastik hervor, das der Realisten, welche den Begriffen Realität zusprachen, an dessen Spitze Anselm stand, und das der Nominalisten, die in den Begriffen blosse Namen erblickten, wie dies Roscellin lehrte, zwei Richtungen, die sich während des ganzen Mittelalters mehr oder minder lebhaft bekämpften. —

Digitized by Google

Bei der beschriebenen Art und Weise, wie die Scholastiker philosophirten, kann es nicht befremden, dass das Problem, ob Nominalismus, ob Realismus Recht habe, oder in wie weit sie Recht haben, wenig tief gefasst wurde. Hierbei darf jedoch nicht verkannt werden, dass die aufgeworfene, nur wenig verstandene Frage, in ihrem vollen Umfange erörtert, zu den tiefsten philosophischen Untersuchungen gehören würde, da durch sie das Problem der Realität des Seienden berührt wird. So würde z. B. die Frage hierher gehören: Welche Existenzberechtigung hat das Verhältniss zweier Massen a und b in der Aussenwelt zueinander, wo doch nur jede Masse für sich zu existiren scheint? Ferner würde sich hier z. B. die Frage aufwerfen: Hat ein physikalischer Körper, den wir ja in der Mechanik als ein Kraftsystem betrachten, als solcher Existenzberechtigung, oder sind es nur die einzelnen Atome, denen wir ein wirkliches Sein zusprechen dürfen? Die wahrgenommene und erschlossene Vielheit weist hier auf eine Einheit hin, in der die Bezeichnungen zwischen den Einzeldingen liegen; die Einheit gestattet aber nicht, die Vielheit aus sich herzuleiten, ein denkgemässer Widerspruch, den wir in allen philosophischen Systemen finden. So vermag der Dualismus nicht die Wechselwirkung zwischen Geist und Materie verständlich zu machen, während sich der Monismus vergeblich bemüht, die beiden sich ausschliessenden Erscheinungsformen von Geistigem und Materiellem aus einem Prinzip herzuleiten. —

Es kann daher hier unsere Aufgabe nur sein, das Problem des Realismus und des Nominalismus von damaligen Gesichtspunkten aus zu beleuchten. —

Die Realisten behaupten, wie gesagt, dass die allgemeinen Begriffe, die sogenannten Universalia, wohl alle Begriffe — es ist nicht ganz klar, in welchem Umfange der Begriff der „universalia“ in der Scholastik gefasst wurde, — eine ausser den Einzeldingen liegende Existenz zu beanspruchen hätten, während die Nominalisten in den Begriffen nur conventionelle Verständigungsformen erblickten, sich also mehr dem Aristoteles anschlossen, der die Begriffe aus Abstraction entstanden lehrt.

So sehen die Nominalisten z. B. in den Begriffen von Arten und Gattungen nur ein sprachliches Zusammenfassen

Digitized by Google

der gemeinsamen Merkmale, die einer Anzahl von Einzelwesen zukamen. Nur die Individuen, nicht aber die Arten hatten hiernach für den Nominalismus Anspruch auf Realität. Da der Nominalismus dahin führte, den Begriff in Einzelwesen zu zersplittern und aufzulösen, so dass selbst in der heiligen Dreieinigkeit mehr die drei Personen als die Einheit gesehen wurde, so witterten die Rechtgläubigen in dem Nominalismus eine Art von Ketzerei, die eine Selbstzersetzung der Kirchenlehre im Gefolge haben könne, was um so weniger unbegründet war, weil die Annahme der Existenz eines dunklen Begriffes dem Mysticismus des Dogmas nur willkommen sein konnte. —

Es ist höchst lehrreich zu sehen, wie der durch die Realisten und Nominalisten angeregte Streit in wenig veränderter Form auch unsere Zeit bewegt. Da die angedeutete Streitfrage einen grossen Theil unserer modernen Philosophie ausmacht, da sie ferner nicht wenig dazu beiträgt, über den Unterschied von Realismus und Nominalismus, was hier das Wichtigste ist, klar zu werden, so mag sie hier Gegenstand unserer Betrachtung sein. —

Die bei weitem grösste Mehrzahl der älteren Naturforscher glaubte, in den Arten, Gattungen, Familien, Ordnungen, Klassen des Pflanzen- und Thierreiches in sich abgeschlossene Typen zu erkennen, so dass ein Uebergreifen der Merkmale von einer Art in eine andere ihrer Meinung nach nicht angenommen werden durfte. Von der Beständigkeit der Arten als von einem für sie unerschütterlichen Grundsatze ausgehend, konnten sich daher diese Forscher nicht mit dem Gedanken befreunden, dass im Laufe der Zeit auf Grund veränderter Lebensbedingungen auf dem Wege der Fortpflanzung eine Art möglicher Weise in die andere übergegangen sei. —

Die Anhänger Darwin's sprechen heute dagegen den Arten nur zeitweilige, scheinbare Beständigkeit zu und lehren den Uebergang von Art zu Art als eine Folge von im Laufe der Zeiten durch Anpassung erworbener (neuer) Eigenschaften und verloren gegangener (alter) Merkmale kennen. Ein Band der Blutsverwandtschaft verbindet nach ihnen die eine Art mit der anderen, so dass in der neuen Art eine Resultirende der

Digitized by Google

beiden Bildungstriebe der Natur, von Vererbung und Anpassung, in Erscheinung tritt.

Die Darwinianer begründen ihre Lehre mit aus dem Umstande, dass wir zu dem Begriff der Arten nur auf dem Wege der Abstraction gelangen, indem wir charakteristische Merkmale, die gewissen Einzelwesen gemeinsam sind, zusammenfassen und so zu einem Typus kommen, der, in Folge des angewendeten Herleitungsverfahrens schon nebelhaft, dadurch noch schwankender werden kann, dass wir oft nicht wissen, welche Eigenschaften wir als massgebend für die Bestimmung einer Art erachten sollen. Der vielfache Streit, welcher in Botanik und Zoologie darüber geführt wird, welche Individuen zu dieser, welche zu jener Art, resp. Gattung zu rechnen seien, spricht, nebenbei gesagt, zu Gunsten der Descendenztheoretiker. Der Artbegriff hat für die Abstammungslehre nur insofern Berechtigung, als er eine Anzahl mehr oder minder zusammengehöriger Wesen fasst, wobei der Grad nachzuweisender Blutsverwandtschaft nächst den den Sinnen wahrnehmbaren Eigenschaften sehr entscheidend ist. Für uns ist es hier bloss von Wichtigkeit zu wissen, dass wir in der That zum Begriff Art, Gattung u. s. w. nur auf dem angegebenen Wege der Abstraction gelangen, womit freilich die denkbare Möglichkeit noch nicht ausgeschlossen ist, dass es in der Natur unwandelbare Typen von Gruppen von Organismen giebt, Typen, welche vielleicht durch Abstraction festzustellen sind. — Da die Diskussion der zuletzt aufgeworfenen Frage die Herbeiziehung des ganzen Darwinismus verlangen würde und überdies noch aus dem Rahmen des gestellten Themas fällt, so müssen wir hier darauf verzichten, auf die höchst interessante Streitfrage der Berechtigung der Descendenzlehre näher einzugehen. (Die Berechtigung und die Leistungsfähigkeit der Descendenzlehre habe ich in zwei kleineren Werken: „Der Darwinismus und seine Bedeutung in der Philosophie“ [Peters Berlin] und „der Darwinismus und seine Konsequenzen in wissenschaftlicher und sozialer Beziehung“ [Pfeffer Halle a. S.] von den verschiedensten Seiten beleuchtet.) — Hinsichtlich der Herleitung des Begriffes haben aber — was für unsere Zwecke das Wichtigste ist — die Nominalisten und mit ihnen auch die Darwinisten Recht. —

Digitized by Google

Eine Versöhnung der beiden Richtungen des Realismus und des Nominalismus versuchte der gelehrte Abälard (1079 bis 1142), welcher durch sein romantisches Verhältniss zu seiner Schülerin Heloise Gegenstand der Romanlitteratur geworden ist. Abälard erklärte, dass die Begriffe einerseits zwar Produkte des Denkens seien, andererseits aber in den Dingen, aus welchen wir sie schöpfen, Realität besässen. Die Universalia waren hiernach nicht, wie Anselm lehrte, ante res, noch post res, wie Roscellinus meinte, sondern in rebus, um den in der Scholastik üblichen Ausdruck zu wählen.

Hierdurch gab Abälard dem Begriffsprobleme eine Zuspitzung, die ein ferneres Versenken in die aufgeworfene Frage dem nur oberflächlich philosophisch geschulten Mittelalter zur Unmöglichkeit machte. Die von Abälard angebahnte Lösung oder Verständigung brachte den Streit zwischen Realismus und Nominalismus zwar nicht zum Schweigen, liess ihn jedoch in den Hintergrund treten, während er bisher vorwiegend, wie gesagt, die Geister beschäftigte.

Im Grossen und Ganzen war in den nächsten Zeiten ein gemässigter Realismus in der Scholastik herrschend, Realismus, weil, wie vorher schon erwähnt, der Realismus der orthodoxen Kirchenlehre mehr zusagte als der Nominalismus und weil die Frage nach dem Unterschied zwischen einem an und für sich vorhandenen Etwas und einer durch Denken aufgefundenen Beziehung der Dinge, der allein in Aeusserlichkeiten schwebenden Scholastik zu fern lag. —

Eine neue Epoche der Scholastik begann im 13. Jahrhundert, nachdem die Scholastiker durch die Araber mit den Schriften des Aristoteles bekannt geworden waren. — Von den wissbegierigen Arabern war die aristotelische Philosophie besonders in Spanien gepflegt worden. Viele gelehrte Ausleger, von denen Avicenna und Averroes die berühmtesten sind, hatten sich gefunden, den strebsamen Mauren die Schätze hellenischer Weisheit zu übermitteln, welche durch die Hand der Moslemin erst wandern mussten, um den Christen, die nicht die genügende Bildung besassen, aus der Quelle schöpfen zu können, zu Gute zu kommen. —

Digitized by Google

Inzwischen hatte sich auch auf anderen Gebieten des Geistes ein erheblicher Umschwung vollzogen.

Während die erste Epoche der Scholastik mit der Zeit der sogenannten romanischen Kunst zusammenfällt, verschmilzt ihre zweite Epoche vorwiegend mit der Zeit des gothischen Stils. — Es ist gewiss für den Philosophen eine hoch interessante Aufgabe nachzuweisen, wie sich in den Kunstwerken einer bestimmten Epoche der Geist der Zeitrichtung spiegelt, zu zeigen, dass die Kunstschöpfungen ein gewissermassen nothwendiger Niederschlag aus demjenigen Gedanken und Gefühlskreise sind, in welchem, ohne sich dessen recht bewusst zu sein, die geradeweilige Zeitrichtung athmet. Vor dem Beginn der Scholastik behalf sich die damals bestehende „altchristliche Kunst" mit den von dem römischen Kaiserreich übernommenen Ueberbleibseln, die sie nach Bedürfniss umgestaltete und verwendete. So wurde die Basilica, die im römischen Staate dem Handelsverkehr und der Rechtspflege diente, zum Gotteshause benutzt, da ihre Halle sich zur Aufnahme der Gemeinde eignete und die halbkreisrunde Apsis, die frühere Gerichtstribüne, die Stelle des Altars und den Sitz der Geistlichkeit vertrat. Diese Unfähigkeit, neue Formen aus dem Geiste der neuen Lehre und der neuen Weltanschauung heraus zu schaffen, hatte sowohl darin ihren Grund, dass in den ersten Jahrhunderten die christlichen Gemeinden verfolgt wurden, so dass sie sich zum Gottesdienste in Privathäusern oder in den Katakomben versammeln mussten, als auch in dem Umstande, dass das Christenthum, nachdem es unter Constantin im Jahre 313 anerkannt worden war, eine schon im Verfall begriffene Kunst vorfand. Auch darf nicht verkannt werden, dass das Christenthum bei seiner das Weltliche verachtenden Richtung von vornherein nicht gerade dazu aufforderte, den Sinn auf die Reize der Kunst zu lenken. —

Erst im 6. Jahrhundert nach Christo entwickelte sich im oströmischen Reiche eine selbständig christliche Kunst auf Grundlage der römischen Antike, die nach dem Orte ihrer Entstehung der Byzantische Stil genannt wird. Baukunst, Skulptur und Malerei haben hier vorwiegend das Gepräge des Pomphaften, des die Sinne Bestechenden, ohne jedoch den höheren,

Digitized by Google

an die Kunst zu richtenden organischen Anforderungen zu genügen. Die Kuppelbauten, welche die Form von Centralbauten annahmen, und en face aufgefasste Personen in Mosaik mit Goldhintergrund verkörperten hier die Gewaltherrschaft einer prachtliebenden Geistlichkeit und eines despotischen, üppigen Hofes, wobei ein durchgreifender Zug fanatischer Schwärmerei dem an sich Ueberladenen, Drückenden einen gewissen genialen Schwung verleiht, so dass uns beim Anschauen dieser Werke ein gemischtes Gefühl beschleicht, welches uns theils von ihnen abstösst, theils zu ihnen hinzieht.

Wir werden Gelegenheit finden, auf derartige Widersprüche im Gefühlsleben noch mehrere Male hinzuweisen, auf Widersprüche, die mit der Annahme streng geistiger Causalität, welche eine Resultirende der sich widersrebenden Empfindungen verlangen würde, schlecht in Einklang zu bringen sind. Hier muss es genügen, auf die hoch interessante psychologische Thatsache des Vorhandenseins der „gemischten" Gefühle hinzuweisen, ohne eine weitere Besprechung und Zergliederung dieser Seelenzustände daran geknüpft zu haben. —

Das Festhalten der übernommenen Formen, welches sich namentlich nach der im 11. Jahrhundert erfolgten Trennung der griechisch-katholischen Kirche von der römisch-katholischen geltend machte, erstreckte sich in der morgenländischen Christenheit nicht nur auf die Glaubenslehren, sondern auch auf die Kunst, so dass die keiner Entwickelung unterworfene Kunst erstarrte und hiermit jede Lebensfrische verlor. —

Der byzantinische Stil machte bei der Unselbstständigkeit der „altchristlichen Kunst" seinen Einfluss auch auf das Abendland geltend. San. Vitale in Ravenna, von 526—547, unter griechischer Herrschaft erbaut, mit den Mosaiken des Kaisers Justinian und seiner Gemahlin Theodora in prächtiger Hoftracht, umgeben von geistlichen und weltlichem Gefolge, das Münster in Aachen, unter Karl d. Gr. von 796—804 aufgeführt, die Markuskirche in Venedig, von 976—1071 mit Benutzung romanischer Motive erbaut, geben Zeugniss von der Verbreitung des byzantinischen Stils auch im Abendlande. —

Digitized by Google

Wie die byzantinische Kunst ihre Elemente der römischen entlehnte, so schloss sich der im 9. Jahrhundert entstehende Maurische Stil dem byzantinischen an. Im Laufe der Zeit verbreitete sich der maurische Stil in Syrien, Aegypten, Sicilien, Spanien, Persien, Arabien, Indien und dem ganzen türkischen Reiche. In seinen schlanken Säulen und Minarets, in seinen geschweiften Bogen, in seinen Tropfsteingewölben und bunten Arabesken verkörperte sich der sinnig-phantastische Zug des Arabers, des Bekenners des Islams, der Zug einer künstlerisch productiven Schwärmerei, der die Wunderwelt der Märchen und der Träume mehr galt, als die „wohlgegründete" Erde. Zauberpalästen ähnlich, wie sie uns Scheherezade in ihren Erzählungen in „Tausend und eine Nacht" vorführt, treten die maurischen Bauten vor unsern Blick; aber wie selbst dem schönsten Traumgebilde die logisch durchdachte Anordnung und Gliederung des Ganzen fehlt, so dass es den Stempel des Flüchtigen, des bloss Momentanen trägt, so verrathen die maurischen Bauten dem denkenden Beschauer den Mangel an constructiver Durchbildung. Gewölbe, Säulen u. s. w. sind vorwiegend decorativ verwendet und dienen so mehr zum Zierath als zur Organisation des Gebäudes, welches durch eine weit greifende polychrome, mosaikartige Behandlung des Materials einen übertriebenen bunten Anstrich empfängt.

Dass die Plastik und Malerei von den Mauren wenig gepflegt wurde, erklärt sich aus dem Umstande, dass es den Mohamedanern verboten war, die menschlichen thierischen und pflanzlichen Gestalten nachzuahmen, weil, wie man glaubte, der durch Kunst geschaffene Organismus am Tage des Weltgerichtes seine Seele vom Künstler verlangen würde. Von dieser strengen Regel wurde erst später abgewichen, wofür die Löwen der Wasserkunst der Alhambra einen Beleg liefern. Auch schuf man später Phantasiepflanzen, um sie als Elemente und Motive bei den Arabesken zu verwenden, in welchen zierlich und sinnreich verschlungenen farbigen Zeichnungen und Reliefs die bildende Kunst des Islam vorwiegend ihren Ersatz für die höhere Skulptur und Malerei fand. —

Wie in der bildenden Kunst der Araber das phantastische und das den Sinn berückende Moment das hervorragende ist,

Digitized by Google

so beherrschen auch diese Momente die maurische Dichtkunst, welche ja in mehrfacher Beziehung für die Entwickelung der Menschheit von grossem Einfluss gewesen ist. Kriegsgesänge, Heldengedichte, Liebeslieder, Todtenklagen, Sprüche, Lobgedichte u. s. w., deren religiöse Elemente dem Koran entlehnt waren, fanden in Anbetracht der Form und des Inhaltes eigenartige Pflege und Entwicklung bei den Mauren, wobei jedoch beachtenswerth ist, dass die höchste Gattung der Poesie, die dramatische, in der die Griechen schon Ewigmustergültiges geschaffen hatten, den Arabern verschlossen blieb. Moderne Dichter haben es mehrfach mit Erfolg versucht, die Gluth und Farbenpracht der Bilder der maurischen Dichtungen nachzuahmen.

Mit demselben Glücke, mit welchem die Araber die Kunst cultivirten, betrieben sie auch die Wissenschaft. Philosophie, Rechtswissenschaft, Mathematik, Astronomie, Optik, Chemie, Anatomie, Medicin, Geschichte und Sprachwissenschaft wurden eifrigst betrieben. Die Mathematik bereicherten sie durch die höchst wichtige Einführung der Null in das Zahlensystem, dessen Ziffern, die sogenannten arabischen, jetzt gebräuchlichen Ziffern, sie aus Indien übernommen hatten. Erst von Spanien aus verbreiteten sich durch die Araber im 10. Jahrhundert diese Ziffern im Abendlande, die ganz allmählich die dort herrschenden wurden und mit Rücksicht auf die letzte Bezugsquelle arabische Ziffern genannt worden sind. — Ein maurischer Astronom Alhazen, der im 13. Jahrhundert lebte, soll die sogenannten „psycho-optischen" Täuschungen entdeckt haben, d. h. optische Täuschungen, welche dadurch zu Stande kommen, dass unbewusste Urtheile, Schlüsse oder Vorstellungen die ursprünglichen Wahrnehmungen abändern und somit in secundäre verwandeln. So erklärte Alhazen die bekannte Thatsache, dass der am Horizonte stehende Vollmond grösser erscheint als der im Zenith schwebende, richtig aus dem Umstande, dass wir unbewusst urtheilen, der am Horizonte stehende Mond müsse weiter von uns entfernt sein, als der im Zenith schwebende, weswegen wir ihn bei gleichem Sehwinkel weiter vom Auge verlegen. —

Obwohl es sich durch die genauesten Messungen nachweisen liess, dass das Netzhautbild des Mondes in beiden

Digitized by Google

Fällen gleiche Grösse besitzt, woraus gefolgert werden musste, dass das Grössererscheinen des Mondes nur die Folge einer besonderen Auslegung des Netzhautbildes, mithin die Folge eines seelischen Konstruktionsprozesses sein konnte, so wurde dennoch die von Alhazen gegebene Erklärung immer von neuem bestritten, weil sie die scheinbar paradoxe Annahme unbewusster seelischer Thätigkeiten in sich schliesst.

Um dieser Unannehmlichkeit zu entgehen, nimmt denn auch Herr von Helmholtz seine Zuflucht zu der Annahme, die sogenannten unbewussten physischen Thätigkeiten seien keine wirklich unbewussten geistigen Funktionen, sondern vollzögen sich auf Grund von Gewöhnung und vielseitiger Erfahrung mit so geringem Aufwande seitens des Bewusstseins, dass es nur den Anschein habe, als verliefen sie unbewusst, eine Annahme, die für den Augenblick ohne nähere Berücksichtigung der Thatsachen wirken kann. — Andere Forscher auf dem Gebiete der Sinneswahrnehmungen, wie Fries und Schleiden, sprechen sich ausdrücklich für die Hypothese wirklich unbewusst verlaufender Seelenthätigkeiten aus, eine Annahme, für die nicht nur eine eingehende Analyse unserer Sinneswahrnehmungen, sondern auch die Existenz der Traumbilder, Hallucinationen u. s. w. spricht.

Je tiefer mich meine Forschungen im Gebiete der Psycho-Physiologie und in dem der eigentlichen Psychologie führten, um so mehr überzeugte ich mich von dem Vorhandensein solcher unbewussten Seelenprozesse, die für mich nichts weiter besagen als geistige Thätigkeiten, die nicht dem Ich entspringen, deren Produkte aber dem Ich zum Bewusstsein kommen können. —

Es würde vom Thema ablenken, wollte ich hier auf die für die Philosophie und Psycho-Physiologie höchst wichtige Streitfrage der Existenz unbewusst verlaufender Seelenprozesse näher eingehen. Ich muss mich begnügen, diejenigen der Leser, welche sich hierfür interessiren, auf mein Werkchen: „Beiträge zu einer exakten Psycho-Physiologie“ (Halle a. S., Pfeffer) zu verweisen, in welchem ich diesen Gegenstand an der Hand der Erfahrungen und Experimente kritisch beleuchtet, und

Digitized by Google

meine Ansichten über das unbewusste Seelenleben auseinander gesetzt habe. —

Wenn aber auch die Araber Vieles zur Förderung der Wissenschaft beitrugen, und die Art und Weise, wie sie beim Anfang der Forschung die Probleme behandelten, im Gegensatz zu den Scholastikern als eine richtige bezeichnet werden muss, so darf andererseits auch nicht verkannt werden, dass ihre den Verstand überwuchernde Phantasie auch zu Mysticismus, Aberglauben und hohler Schwärmerei geführt hat. So entarteten bei ihnen sehr bald Astronomie und Chemie in Astrologie und Alchemie, Pseudowissenschaften, die bei der hohen Bedeutung, die man ihnen beimass, ihren nachtheiligen Einfluss auf die anderen Wissenschaften ausüben mussten. Ferner darf nicht übersehen werden, dass auch die Religion Anlass zu Streitigkeiten, Sektenbildungen und Verketzerungen gab, womit auch ein fanatisches Element die Kultur der Mauren durchzieht, welches hier, wie bei allen Völkern und zu allen Zeiten, der fürchterlichste Hemmschuh des nach Wahrheit und Freiheit ringenden Geistes gewesen ist.

Dass die Lehren des Islams die Kunst und Wissenschaft der Mohamedaner stark beeinflusst haben, lehrt schon eine oberflächliche Betrachtung. Immerhin aber muss anerkennend hervorgehoben werden, dass weder Kunst noch Wissenschaft bloss wegen der Religion da waren wie dies bei den Christen des Mittelalters fast durchgreifend der Fall gewesen ist, sondern dass maurische Kunst und maurische Wissenschaft auch im Weltlichen wurzelten.

In Anbetracht der maurischen Kultur mag hier noch Erwähnung finden, dass auch die Juden unter arabischem Schutze und arabischer Begünstigung an der Erfüllung der geistigen Mission des Islam tüchtig mitgearbeitet haben, so dass den Mauren, namentlich denen in Spanien, ein gewisser Zug religiöser Duldsamkeit zugesprochen werden muss. Im 15. Jahrhundert schlug jedoch in Granada diese Toleranz und diese Protektion in ihr Gegentheil um. Das Geld war im Laufe der Zeit theils mit Recht, theils mit Unrecht in die Hände der Juden gekommen, die man für so goldsüchtig hielt, dass man ihnen zutraute, sie verschluckten Gold und Edelsteine, um sie

Digitized by Google

vor den Nachsuchungen der Mauren zu verbergen, weswegen man dem ohne jedes Verhör in bestialischer Wuth gefolterten und erschlagenen Juden den Leib aufschnitt, um die etwa dort verborgenen Kostbarkeiten herauszuholen. Grausamere Judenverfolgungen als sie je christlicher Fanatismus in Bewegung gesetzt hat, spielten sich auf spanischem Boden unter der Herrschaft der den Juden stammverwandten Mauren ab.

Es waren dies die Zeiten des Verfalls, die der im Jahre 1492 erfolgten Einnahme Granada's vorausgingen. Bald nachher waren die spanischen Mauren das von den siegreichen Christen verfolgte Wild.

„Die Weltgeschichte ist das Weltgericht" (Schiller). Die schlechte That bestraft sich im Laufe der Weltgeschichte selbst durch das Unmöglichwerden ihrer Existenz: schade dass nicht immer den Thäter die Strafe ereilt. —

Anders als mit der maurischen Kunst und Wissenschaft verhielt es sich um dieselbe Zeit mit der des Christenthums. Während die Araber, wie gesehen, Fachwissenschaften und auch Philosophie pflegten und sie um der Sache willen betrieben, alsdann die gewonnenen Resultate in diesem oder jenem Sinn verwertheten, beschäftigte sich die christliche Wissenschaft fast ausschliesslich bis zu Ende des 13. Jahrhunderts nur mit der Pseudo-Philosophie der Scholastik und zwar, wie gezeigt, vorwiegend mit der rein formell behandelten Frage nach der Berechtigung des Realismus oder Nominalismus, einem Problem, zu dessen Entscheidung alle sonst discutirten Fragen einzig dienten. Und wie hier in der Philosophie alles darauf hinauslief, das Recht des Nominalismus oder das des Realismus zu beweisen, so gebrauchte man die Philosophie ihrerseits wieder nur dazu, wie zu seiner Zeit dargethan worden ist, den überlieferten Lehren des Christenthums eine aus der Vernunft entnommene Grundlage zu verleihen, um das verstandesgemäss zu beweisen, was durch Offenbarung als Gnadengeschenk vermacht worden war. Wie so die christliche Religion in höchst unvortheilhafter Weise — die sich noch bis in unsere Tage hineinzieht — ihren Stempel der Wissenschaft aufgedrückt hat, unterliess sie es auch nicht, die ganze Kunst in engherzigster Weise für sich in Anspruch zu nehmen. Wie

Digitized by Google

schon erwähnt, brachte es die sogenannte altchristliche Kunst zu nichts, da sowohl der Formensinn wie die schöpferische Kraft fehlten. Im Oströmischen Reiche entwickelte sich zwar, wie dargelegt wurde, eine Art von Kunst, in der die hohle Prunksucht, geistloser Despotismus und schwärmerischer Fanatismus ihre Verkörperung fanden, die aber bald in ihren selbstgeschmiedeten Fesseln erstarrte, womit sich bei den morgenländischen Christen eine Unfähigkeit der Weiterentwickelung documentirt, die sich auf alle Gebiete erstreckt. Ja selbst die einzige geistige Heldenthat des Oströmischen Reiches, das unter Kaiser Justinian (527—565) herausgegebene Corpus juris leidet an der Schwäche, dass die neuhinzugekommenen Gesetze den vorgefundenen an Gehalt nachstehen.

Im Abendlande aber entwickelte sich um dieselbe Zeit, in welcher die Scholastik ihren Ursprung nimmt, eine eigenartige Kunst, in der nicht nur das Christenthum eine einseitige Wiederspiegelung, sondern in der auch der Geist der ganzen Zeitrichtung seinen Ausdruck findet. Es ist dies die romanische Kunst, die Kunst des Mittelalters im engern Sinne. Und wie sie gleichzeitig mit der ersten Epoche der Scholastik im 11. Jahrhundert sich entwickelt, so geht sie auch um die Mitte des 13. Jahrhunderts mit der ersten Phase der Scholastik zu Ende. Das Bethaus, die altchristliche Basilica, erfuhr eine Erweiterung und Durchbildung in ihren inneren wie in ihren äusseren Theilen. Die in lateinischer Kreuzform erfolgende Kreuzung der Langhäuser und der Querschiffe erinnert an das Leiden und den Sieg des Erlösers; der nach Osten hin in der Altarnische, in der sogenannten Apsis, liegende Altar weist auf das ewige Licht des Evangeliums hin, dessen Wiege, der des glänzenden Sonnenlichtes gleich, im Morgen zu suchen ist. Die unter dem Chore gelegene Krypta birgt die Gebeine eines Heiligen, dessen körperliche Nähe der Kirche und der Gemeinde zum Schutze gereicht. Säulen, Rundbogen, Kreuzgewölbe gegliederte Pfeiler, Radfenster, prunkende, sich verjüngende Säulenportale, quadratische, achteckige, auch runde Thürme, zuweilen auch Kuppeln, Gallerien, Rundbogenfriese und Lisenen documentiren in ihrer organischen Verbindung einen einheitlichen Stil, der trotz seiner vorwiegend horizontalen Gliederung

Digitized by Google

dennoch den Eindruck des Erhebenden macht, so dass es scheinen kann, als solle dieser Stil das Menschwerden Gottes ausdrücken, womit die romanische Kirche sowohl den Charakter des Gedrückten wie den des Sicherhebenden besitzt. Als dem reinen Himmel angehörig, erscheinen ihre Formen zu unbedeutend und untergeordnet; als aus der blossen Erde sprossend, zu gewaltig und zu erhaben. Einer stattlichen, Sicherheit gewährenden Veste ähnlich, ragt so die romanische Kirche aus dem Häusermeer der Stadt zum Himmel empor, so dass man sagen kann, die romanischen Kirchen geben den Städten mit das Gepräge des Sichdortheimischfühlens, wobei nicht aus dem Auge zu verlieren ist, dass stets die Auslegung der Kunstwerke mehr oder minder ein subjektives Gepräge annehmen muss. Bei der Auslegung jedes Kunstwerkes haben wir uns nämlich zwei Fragen zu stellen und zwar 1) diejenige: Was wollte der Künstler hineinlegen? und 2) die: Was lesen wir aus dem Kunstwerke heraus? von denen die letztere, obwohl sie stark an unsere Subjectivität appellirt, dennoch die wichtigere ist.

Die Baumeister und die übrigen Künstler waren in dieser Epoche fast durchgehends Geistliche, während in der später auftretenden Gothischen Zeitrichtung Architecten und Künstler vorwiegend dem Laienstande angehörten, ein Umstand, der gewiss zum Nachdenken auffordert.

In Anbetracht des romanischen Baustils muss noch bemerkt werden, dass sich dieser Stil in den verschiedenen Ländern auch recht verschiedenartig entwickelte, eine Thatsache, die sich aus dem Umstande erklärt, dass bei diesen Kunstwerken nächst der Gleichartigkeit der Glaubenslehren sich auch die Eigenartigkeit der Völker geltend machte, wie ja auch geschichtlich nachzuweisen ist, dass in der ganzen Epoche des germanischen Stils ein beständiger Antagonismus zwischen dem ursprünglichen nationalen Wesen des Volkes und den Anforderungen des aus der Fremde stammenden Christenthums in den Vordergrund trat. In Deutschland empfing dieser Stil seine höchste Ausbildung, wofür der Dom von Worms einen der besten Belege liefert. —

Es ist ein durchgreifendes Kennzeichen der gesammten Kunst des Christenthums, dass die Architectur eine vollkommene

Digitized by Google

Herrschaft auf die andern bildenden Künste, Skulptur und Malerei, ausübt, so dass letztgenannte Künste, als an sich unselbstständig betrachtet, nur den Zwecken der Achitektur dienen mussten. Diese ungerechte Werthschätzung der Skulptur und Malerei findet ihre Erklärung in dem durch das ganze Mittelalter sich ziehenden Zuge der Unterschätzung der Berechtigung der Individualität des Individuums, ein Zug, der den wenigen Herrschenden, wie etwa den Geistlichen, zu Gute kommen musste, wie geringe Ueberlegung lehrt, und das deswegen nach Kräften von der Mehrzahl der massgebenden Persönlichkeiten genährt und ausgenutzt wurde.

So geschah es denn auch, dass während des ganzen Mittelalters man keinen rechten Werth in Skulptur wie Malerei auf die lebenswarme Wiedergabe der menschlichen Gestalt legte. Zur Zeit der romanischen Kunst begnügte man sich mit den aus dem oströmischen Reiche überkommenen byzantinischen Typen, die man in mehr oder minder roher Weise den religiösen Zwecken entsprechend verwendete. Erst dem Govanni Cimabae (geboren 1240), dessen Wirksamkeit mit dem Anfange der zweiten Epoche der Scholastik zusammenfällt, gelang es, durch grössere Wahrheit und grössere Schönheit des Ausdrucks seiner Gestalten den Schematismus seiner Vorgänger zu durchbrechen. Im Profanstil leistete die romanische Kunst durchaus nichts Eigenartiges, was besonderer Erwähnung verdiente.

Es war dies aber die Zeit der Troubadours, der dichtenden und musicirenden Ritter, die halb in unverstandenen weichlichen lyrischen, halb in unverstandenen kriegerischen Stimmungen schwelgend, den Frauencultus in die Weltgeschichte eingeführt haben. Dass der Gesang dieser Troubadours bisweilen von hinreissender Wirkung gewesen sein muss, dafür spricht wohl die Thatsache, dass einer der Häupter dieser Troubadours Bertrand de Born, dessen dichterische Wirksamkeit in den Zeitraum von 1180—1195 fällt, mit seinen fanatisch-feurigen Liedern ganz Frankreich von der Garonne bis zur Seine gegen Heinrich II. von England zum Kriege zu entflammen, und selbst die Söhne des Königs zum Ungehorsam und Aufstand gegen ihren Vater zu verführen wusste. Hein-

Digitized by Google

rich II., der als Sieger aus diesen Kämpfen hervorging, verzieh, wie Uhland in seinem schwungvollen Gedichte: „Bertrand de Born schildert, dem geistvollen Troubadour diese Frevelthat, weil Bertrand de Born es verstanden hatte, an die Liebe des Vaters zu dem in der Schlacht reuevoll gefallenen Sohne geschickt zu appelliren, als dessen treuesten Freund sich der besiegte Sänger ausgiebt. —

Auch das mitteldeutsche Volksepos: „Der Nibelungen Noth", entstanden in seiner jetzigen Form in den Jahren von 1190 bis 1200, gehört der Epoche der romanischen Kunst an und ist ein treues Spiegelbild der Zeitrichtung. Ergreifende Wahrheit der Leidenschaft und der Charakterzeichnung, Grossartigkeit, vielfach aber auch Zügellosigkeit der Phantasie, Mangel an Reflection, unvermittelte Weichheit und Rohheit der Affecte kennzeichnen diese in grossen Zügen abgefasste Volksdichtung, der die höhere künstlerische Weihe fehlt, die alle Elemente des Kunstwerkes zu einem uns befriedigenden Organismus zu vereinigen weiss. Es ist nicht zu verkennen, dass sich in der heut so viel besprochenen Richard Wagner'schen Muse etwas von dem Geiste dieser Volksdichtung wiederspiegelt.

In seiner auf vier Abende berechneten Tondichtung: „Der Ring der Nibelungen", dessen Stoff er der „älteren Edda", die im 7. und 8. Jahrhundert abgefasst wurde, der altnordischen Literatur also, entlehnt hat, finden sich ebenfalls ungezügelte Leidenschaften, gross in ihrer wilden, rohen Kraft und Wahrheit; mächtig wirkende Situationen, die vom Weichlichen bis zum Rasenden, alle Grade des Affects durchlaufend, schnell hin- und herschwanken. Ueberall vermisst der Aesthetiker aber den höheren künstlerischen Genius, der alle Fäden des Kunstwerks zu einem geordneten, harmonisch ausklingenden Ganzen verwebt, ein Umstand, der den sinnigen Kritiker zum Nachdenken auffordert, zum Vergleiche des Werkes mit dem Geiste der Zeitrichtung. Um das Jahr 1190 wurde auch das zweite mittelhochdeutsche Volksepos „Gudrun", dem sächsisch-normannischen Sagenkreise entlehnt, von einem österreichischen Dichter verfasst, welches sich durch die darin gezeichneten wahrhaft edlen Gesinnungen vortheilhaft von dem Nibelungenliede abhebt. Dem Zeitraum von 1180—1230 gehört auch die

Digitized by Google

Blüthe des deutschen Minnegesanges, die Glanzepoche der „höfischen Lyrik", an, als deren Häupter Wolfram von Eschenbach und Walther von der Vogelweide anzusehen sind.

So fällt denn der Zeit nach der Höhepunkt der mittelalterlichen Dichtung mit dem Ende der ersten Phase der Scholastik zusammen.

Unter dem mächtigen Papste Innocenz III. (Conti) aber, dem ehemaligen Freunde, dem späteren Feinde des Staufen Friedrich's II., hatten sich im Jahre 1208 zwei Mönchsorden gebildet, die für die neue Epoche der Scholastik vom höchsten Einflusse werden sollten. Es waren dies die Bettelorden der Franziskaner und Dominikaner, aus denen die sich in der zweiten Epoche der Scholastik heftig befehdenden Schulen der Skotisten und Thomisten hervorgingen, die, wie wir sehen werden, die Wissenschaft der zweiten Hälfte des Mittelalters fast ausschliesslich repräsentiren. Papst Clemens IV. aber, der Zeitgenosse des Thomas von Aquino, des Begründers der neuen Phase der Scholastik, stand auf den Mauern von Viterbo — welches die Päpste zur Residenz erhoben hatten, nachdem im Jahre 1257 der energische und umsichtige Senator Brancaleo den Papst Alexander IV. aus Rom vertrieben hatte — als Conradin an der Spitze seines Heeres nach Rom hinunterzog und verkündete dem letzten der Hohenstaufen den bevorstehenden Untergang auf fremder Erde.

So war denn das Papstthum siegreich aus dem gefährlichen Kampfe mit den Hohenstaufen hervorgegangen, auch hatte es zu gleicher Zeit mit Hülfe des Ordens der Dominikaner die Häresie der Albigenser überwunden, indem es blühende Städte Südfrankreichs in Aschenhaufen verwandelte. „Aber indem ein in Frankreich geborener Papst einen französischen Prinzen zum Vollstrecker seiner Rache und zum Erben der schwäbischen Macht in Italien erhob, zog er das Papstthum und Italien ins Unglück. Der Stuhl Petri wurde eine Beute der Franzosen, der Papst ihr Vasall, Italien aber für immer der Zankapfel der Fremden, und seither durch die verderbliche Politik der Zerspaltung im Innern und der Heranziehung der Fremden von aussen, in beständiger Verwirrung gehalten. Diese Periode leitete Clemens IV. ein". — (Gregorovius.)

Digitized by Google

Dies waren also die kirchlich-politischen Zustände, unter die das Aufleben der vom aristotelischen Einflusse befruchteten Scholastik fällt; Sieg des Papstthums über den Unglauben und den Erbfeind; Abhängigkeit des Papstthums von fremdem Schutz, Unsicherheit des Papstthums im Mittelpunkte der Christenheit, im ewigen Rom.

Inzwischen hatte sich in den bildenden Künsten ein erheblicher Umschwung vollzogen. Der romanische Stil hatte dem gothischen, mit welchem er durch den sogenannten Uebergangsstil verbunden ist, Platz gemacht, so dass Erwin von Steinbach († 1318), der Baumeister des herrlichen Münsters zu Strassburg, einem Werke, in welchem die Gothik einen ihrer grössten Triumphe feiert, noch ein Zeitgenosse von dem berühmten Thomas von Aquino ist, mit welchem, wie erwähnt, die zweite Epoche der Scholastik beginnt. Der Spitzbogen, der vielleicht in Folge der Kreuzzüge dem maurischen Stil entlehnt ist, hatte den Rundbogen verdrängt und gestattete es bei seinem geringeren Seitenschub auf die Mauern hohe, und seiner Anwendung zur Gewölbeconstruction schlanke Verhältnisse herbeizuführen und so ein Aufwärtsstreben und eine Aufwärtsbewegung aller Theile des Bauwerkes zu bewirken, womit die Verticallinie statt der Horizontallinie die vorherrschende wurde. —

Wenn in der Architektur die antike Säule durch ihre muskulöse Anschwellung die physische Kraft verrieth, welche die Schwere des Architravs überwand, so bestrebten die Bestandtheile des gothischen Pfeilers sich, vergessen zu machen, dass sie überhaupt aus materieller Substanz bestanden. Bei möglichst geringem Querdurchschnitt und unverhältnissmässiger Höhe gleichen sie einer Gemeinschaft von Heiligen, welche das irdische Materielle von sich abgestreift haben, um vereint den Himmel zu erringen. Die Masse des Gewölbes ist verschwunden, aufgelöst in strebende Gurte, und die sonst massiven Wände, in den hohen Fenstern zu Luft und Licht geworden, lassen in prächtiger Glasmalerei die verklärten Gestalten Christi und der Apostel herniederschauen. Draussen laden weit ausgeschrägte Portale zum Eintritt, und Fialen über Fialen deuten nach oben. Immer leichter, luftiger, stoffloser wird der Bau,

Digitized by Google

der in der durchbrochenen Thurmpyramide nur noch aus feinem Rippenwerk besteht, bis er in der Kreuzblume seinen Abschluss findet, dem Bilde der Seele, die sehnsuchtsvoll gegen den Himmel sich öffnet, nachdem alles Stoffliche, Irdische unter ihr besiegt worden.

Diese Befreiung vom Drucke des Endlichen predigt auch die Skulptur. „Als beseelte Blüthe", wie Kugler sagt, „tritt aus dem Wechsel der architektonischen Formen die menschliche Gestalt heraus." Ihr Antlitz ist erhoben und das Auge dem Himmel zugewandt oder der Blick sinnend in das Innere gerichtet. Die Form ist schlank und von feinen Linien die Gewandung, die sich eng an die asketisch vergeistigten Leiber anschliesst.

Rechnet man zu diesen vom Glauben, Dulden und Hoffen aufgeriebenen Körperformen die unzähligen Darstellungen des Gekreuzigten von der nämlichen Beschaffenheit und vergleicht man sie mit den Schöpfungen der griechischen Meister, so ist der Unterschied geradezu zum Gegensatze geworden. Aber dadurch allein suchte die gothische Skulptur die innere Grösse ihrer Gestalten anschaulich zu machen, dass sie die äussere Erscheinung möglichst hinabdrückte. —

Den gleichen Kampf gegen den Druck des Endlichen führte eine dritte Kunst, die erst jetzt zur vollen Entfaltung gelangte: die Malerei. Ihr hervorragendes Verdienst besteht darin, dass sie die Blicklosigkeit der antiken Gestalten verliess, indem sie gerade das menschliche Auge zum Brennpunkte ihrer Darstellungen erwählte. In dem Spiegel des Auges die glaubensvolle Seele zu zeigen, den Wiederschein des Unendlichen, das die Brust erfüllte, hier zum klaren Ausdruck zu bringen, trotz der entsetzlichsten Todesqualen des menschlichen Leibes, war die hohe Aufgabe, welche sie glänzend löste. Die Tendenz, dem Drucke des Endlichen dadurch zu entgehen, dass die Seele dem Unendlichen sich hingebe, bildet den charakteristischen Zug auch ihrer Darstellungen. „Hier konnte die Farbe nicht mehr Zweck, hier musste sie Mittel sein". — (Julius Rau.) Die Blüthe der echt gothischen Malerei fällt für Italien Ende des 14. Jahrhunderts, um welche Zeit herum Orcagna lebte, dem man das ausdrucksvolle Wandgemälde „Der Triumph des Todes" auf dem Campo Santo zu Pisa zu-

Digitized by Google

schreibt; für Deutschland jedoch ungefähr ein halbes Jahrhundert später, in die Zeit des Kölnischen Meisters Stephan Lochner, dessen Hauptwerke sich theils im Museum, theils im Dom zu Köln finden, Werke, in denen sich so recht der theils tiefsinnige, theils kindliche Sinn der Zeitrichtung spiegelt. —

So spricht sich denn in der gesammten gothischen Kunst der Gedanke aus, dass der Mensch sich zur Gottheit aufschwingen und so die Freuden des Jenseits auf Gefahr der Vernichtung des irdischen Lebens hin erringen will, während in der romanischen Kunst, wie dargelegt, der Gedanke, dass die Offenbarung ein Geschenk Gottes sei, vorwiegend Ausdruck findet. Hierzu kommt noch, dass sich in dem gothischen Baustil ein gewisses künstlerisches Philosophiren über die Dreiheit als Einheit bekundet, die bald dem Auge das ganze Bauwerk wie auch seine Theile als eine deutliche Dreiheit vorführt, bald aber die Dreiheit zu einer Einheit verschmilzt. Auch baut sich hierbei gewissermassen das gothische Bauwerk unter unseren Augen auf, eine Erscheinung, die man um so deutlicher wahrnehmen kann, einen um so imposanteren gothischen Dom man betrachtet, so dass man hier nicht in dem Masse das Bestreben wie bei Horizontalbauten empfindet, die Theile sich gleichzeitig zu denken. Hat das Auge, sei es bei Betrachtung der Aeussern- oder Innernseite des Domes, sich höher zum Himmel geschwungen, so mag die zurückgelassene Stufe verschwinden, der Erde anheimfallen, zu der das Materielle hinzieht. —

So drückt die romanische Kunst mehr die Form des Christenthums, die Gothik mehr den Geist aus, weswegen auch dieser aus Nordfrankreich stammende Stil bei den tiefsinnigen Deutschen zur grössten Vollendung besonders in Bezug auf Ausbildung der vertikalen Richtung gelangte. Ausserdem ist, wie wir gesehen, in der Gothik ein gewisses Selbstbewusstsein und ein gewisser Fluss ausgesprochen, der der früheren mittelalterlichen Kunst noch gänzlich fehlt. Die Zeit des gothischen Stils fällt so auch zusammen mit der eines kräftigeren Aufschwunges des Volksgeistes, mit dem Emporblühen des Bürgerthums und der Städte. — Selbst in der Scholastik machte sich diese beginnende Autonomie des Geistes,

Digitized by Google

wie wir sehen werden, in nicht zu unterschätzender, günstiger Weise geltend. —

Die Künstler dieser Epoche aber waren vorwiegend Laien, während zur Zeit des romanischen Stils, wie gesagt, fast durchgängig die Geistlichkeit die Kunst ausübte. Die für die damalige Zeit hochgebildeten, freisinnigen Baumeister sehen aber mehr auf den Geist als auf die Form des Christenthums, da sie in Folge der Erfahrung und des Studiums auch gerade nicht christliche Elemente anerkannt und aufgenommen hatten, von denen zwar die meisten einen den Zeitgeist überragenden Horizont beweisen, manche jedoch auf Hohlheit oder Aberglauben hinausliefen wie z. B. die mystische, uralte Annahme, dass in bestimmten Zahlen- und Figurenzusammenstellungen geheimnissvolle Kräfte liegen. In den Bauhütten von Köln, Wien, Strassburg, Bern und Zürich wurde so nächst wahrer Wissenschaft und Weltweisheit auch ein gewisser Mysticismus genährt, dessen Ueberbleibsel noch in unsere Zeitrichtung hineinragen. Wie schon erwähnt, waren die genannten Bauhütten die Wiege der Freimauerei, jenes Geheimbundes, dessen Bestrebungen und Formen dem modernen Geiste erst der englische Architekt Christoph Wren, der Erbauer der Paulskirche zu London, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts anpasste. —

In Anschluss an den aus den Bauhütten entspringenden Mysticismus muss noch erwähnt werden, dass nicht allein die gebildeten Laien sich dem Aberglauben hingaben, sondern dass gerade die Geistlichkeit in Folge des Einflusses der spanischen Araber nicht nur mit den Schriften des Aristoteles bekannt gemacht wurde, sondern auch mit den Afterwissenschaften der Astrologie und Alchemie, von denen die erstere, aus Caldäa stammend, aus der Constellation der Gestirne die Anlage der zukünftigen Ereignisse des menschlichen Lebens zu entziffern suchte, während die aus Aegypten verpflanzte Alchemie, „den Stein der Weisen“ darzustellen, d. h. einen Stoff zu präpariren strebte, der unedle Metalle in Gold verwandelte, der, genossen Gesundheit, Kraft und Schönheit verlieh, und so der Metamorphose des Alters entgegenwirkte.

So sehen wir denn in der zweiten Epoche der Scholastik die Jünger unserer Pseudoweisheit ihren Blick in die Tiefe

Digitized by Google

des Weltenraumes senken, um die Flammenschrift der Sterne behufs Erforschung menschlichen Geschickes zu verwenden, sehen sie vor Schmelzöfen, Tiegeln, Retorten und abenteuerlichem Töpfergeräth und Glaswaaren sitzen, um den „rothen Löwen", das Goldelixir, aus unedlem Stoffe zu gewinnen. Es darf uns daher nicht verwundern, wenn aus den Reihen der Scholastiker hoch gefeierte Astrologen und Alchemisten hervorgingen. So glaubte man z. B. von dem berühmten Dominikaner Albertus Magnus, der, ein Zeitgenosse und Anhänger des oben erwähnten Thomas von Aquino, in Köln 1280 starb, dass er im Bündniss mit dem Bösen stände, weil es ihm gelang, bei der unkundigen Menge durch geschickte Anwendung physikalischer und chemischer Experimente den Glauben zu wecken, Zauberei müsse bei seinen Künsten im Spiele sein. Aus dem den Dominikanern, den Thomisten feindlichen Lager, aus dem der Franziskaner, der Skotisten ging ferner der berühmte Oxforder Alchemist Roger Bacon († 1294) hervor, der Erfinder der Brenngläser, der seine naturwissenschaftlichen Entdeckungen und seinen Rechtlichkeitssinn mit dem Verluste seines Lehrstuhles und dem seiner Freiheit bezahlen musste.

Dass Geistliche selbst der Verdacht treffen konnte, mit dem Versucher im Bündniss zu stehen, war damals nichts Neues. Schon vom Papst Sylvester II (Gerbert), (einem Zeitgenossen und Freunde Otto's III), der 999 in Folge seiner Gelehrsamkeit, seiner Schlauheit und seiner Ränke den Stuhl Petri bestieg, verlautet die Sage, dass er dem „Gottseibeiuns" seine Seele verschrieben habe, um in den Besitz irdischer Macht zu gelangen. Der Teufel habe ihn jedoch hinsichtlich der Länge der ihm zugesagten Lebensdauer getäuscht, und als Sylvester II des ihm vom Bösen gespielten Betruges gewahr wurde, habe er seine Schuld noch kurz vor seinem Tode öffentlich bekannt und die Anwesenden gebeten, sie möchten, an seinem Schicksale ein Beispiel nehmend, seinen Leichnam zerstückeln, wie er dies verdient habe, die Stücke auf einen zweirädrigen Karren legen, und sie an der Stelle begraben, wohin die Pferde aus eigenem Antriebe den Karren ziehen würden.

Die Pferde aber führten den Leichnam nicht nach dem Richtplatz, wie man dies erwartet hatte, sondern nach der

Digitized by Google

Lateranischen Basilica, nach der „Mutter“ aller christlichen Kirchen, ein Zeichen, dass Gott dem reuerfüllten Sünder vergeben hatte. —

Der Gedanke aber, selbst den Stellvertreter Gottes auf Erden vor das zermalmende Gericht des Ewigen zu ziehen, macht sich auf das Unzweideutigste in dem Dante'schen Epos „Divina commedia“, der grossartigsten Dichtung der zweiten Hälfte des Mittelalters, geltend.

In diesem um 1300 herum verfassten Epos, in welchem Dante Alighieri in echt mittelalterlicher Glaubensschwärmerei, aber in äusserst plastischen Bildern, sowohl die Qualen der Hölle und des Fegefeuers als auch die Freuden des Himmels eingehend schildert, muss Papst Coelestin V dafür büssen, sich dem päpstlichen Amte entzogen zu haben.

Vidi e connobi la ombra di colui,
Che fece per viltate il gran rifiuto.

(Und ich sah und erkannte auch den Schatten desjenigen, den Feigheit dazu veranlasste, dem höchsten Amte zu entsagen.)

Dante sieht in der Hölle, wie der willensschwache Coelestin V mit seinen Leidensgenossen, „die dem bösen wie dem guten Princip gleich verhasst sind,“ an Pfählen gefesselt, von Bremsen und Wespen jämmerlich zerstochen wird, so dass das Blut stromweise von ihm herabrieselt, welches, auf dem Boden angelangt, von ekelhaftem Gewürm verzehrt wird.

Wie fanatisch aber dieses Höllengemälde gehalten ist, dafür mag der Umstand sprechen, dass besagter Papst zu den harmlosesten Menschen gehörte, die je gelebt haben, eine Behauptung, deren Richtigkeit hier die Geschichte dieses unglücklichen Papstes beweisen soll. —

Coelestin V regierte nur im Jahre 1294; er ist der vorletzte Papst des 13. Jahrhunderts, eine echt mittelalterliche Erscheinung, die, um mit Gregorovius zu sprechen, mehr der Dichtung als der Geschichte anzugehören scheint. „Zwei Jahre und drei Monate war nach dem Tode Nicolaus IV der päpstliche Stuhl unbesetzt geblieben, weil die Cardinäle, in eine neapolitanisch-französische und römische Partei zerspalten, sich nimmer hatten vereinigen können. Nachdem alle Wahlen

Digitized by Google

missglückt waren, schlug endlich der Cardinalbischof von Ostia einen in der Wildniss Apulien's verschollenen Anachoreten zur Papstwahl vor, und wie durch ein ironisches Wunder vereinigten sich sämmtliche Stimmen in diesem Einsiedler.

„Es war Pietro, eines Bauern Sohn aus dem Castell Molise, in der Terra di Lavoro, von zwölf Brüdern der elfte. Mit zwanzig Jahren war er Benedictinermönch geworden, dann in der Blüthe der Jugend in die Höhlen des Berges von Morone gewandert, wo er fünf Jahre als Einsiedler Gott angebetet hatte.

Er war hierauf nach dem Berg Majella in Apulien gezogen, hatte andere Eremiten, die sich später Cölestiner nannten, um sich versammelt, und lebte dort in der Verwilderung, als eines Tages abgesandte Erzbischöfe und Protonotare vor ihm erschienen, ihn kraft des Wahldecrets aufzufordern, aus dem wilden Walde von Majella herab und auf den päpstlichen Thron von Rom zu steigen.

Pietro de Marone erschrak und weigerte sich, zu folgen. Da aber kamen in seine Wildniss zwei Könige, Carl II von Neapel und Andreas III von Ungarn, und indem sie sich vor ihm auf die Kniee warfen, beschworen sie ihn, einzuwilligen, die Papstkrone zu nehmen, und der christlichen Welt den Frieden wiederzugeben.

Nun gab er nach, unter Seufzen und Thränen. Der Zug bewegte sich nach der Stadt Aquila, und es sah das von allen Gegenden herbeigeströmte Volk den Papst in Aquila einziehen, demüthig auf einem Esel reitend, welchen zwei Könige, noch demüthiger zu Fuss einherschreitend, am Zügel führten, gefolgt von den Würdenträgern der Kirche und der glänzenden Ritterschaft Neapel's. — (Gregorovius.)

So zwang man den bescheidenen Einsiedler, der sich nur nach der Wildniss seiner Wälder zurücksehnte, den Thron Petri anzunehmen und ein Amt zu verwalten, zu dem er sich selbst nicht berufen fühlte.

Diesen demuthsvollen Sinn des Papstes soll der ehrgeizige Cardinal Gaetani, der spätere Papst Bonifacius VIII, benutzt haben, den Anachoreten Apulien's des Nachts mit geisterhaften Stimmen zu schrecken, welche ihm den Vorwurf machten, dass

Digitized by Google

er der päpstlichen Krone nicht würdig sei und ihn aufforderten, ihr zu entsagen.

Gaetani, der gleich ehrgeizig und ränkesüchtig selber auf den päpstlichen Stuhl speculirte, erreichte auch sein Ziel. Coelestin V floh in die Wälder Apulien's zurück, wohin ihm Gaetani, der inzwischen zum Papst Bonifacius VIII ernannt worden war, Häscher nachschickte, die den vor ihnen stets fliehenden Coelestin am Meere, dessen sturmbewegte Wellen den nach Dalmatien steuernden Einsiedler mit seiner Barke zurückgeschleudert hatten, festnahmen und ihn seinem Gegner Bonifacius VIII auslieferten.

Bonifacius liess den ebenso unschuldigen wie unglücklichen Gefangenen in den Kerker werfen, wo er als Greis von 81 Jahren im Jahre 1296 starb.

Aber die Nemesis ereilte den hochmüthigen Bonifacius VIII von Anagni, die letzte grosse mittelalterliche Erscheinung unter den Päpsten, der nach allen Erfolgen und allen hochfahrenden Plänen schliesslich von seinen Gegnern, dem römischen Adel, ein Gefangener im Vatikan, in der gröbsten Weise gemisshandelt wird, so dass er 1303, aus Grimm über die ihm angethane Schmach, in einem Anfall von Raserei seinen Geist aufgab.

Coelestin V aber wurde — möge es ihm zur Genugthuung gereichen! — einige Jahre nachher von Clemens V., der inzwischen den Stuhl Petri aus dem unsicheren Rom nach Avignon als Vasall Frankreichs verlegt hatte, heilig gesprochen. — Dem ränkesüchtigen, geldgierigen Papst Bonifacius VIII weist aber Dante seinen Platz und seine Bestrafung in der Hölle an. Dort soll der mit Kirche Wucher treibende Bonifacius, der damals noch lebte, wie Dante seine Traumreise durch Hölle, Fegefeuer und Himmel machte, nach seinem Tode mit dem Kopf in ein Erdloch gesteckt werden, so dass nur von der Wade an der Körper dem Boden entragt und sengende Lohe soll die Füsse des Papstes umspielen. Nicht hilft dem Papste die zweifache Krone, welche sich Bonifacius VIII selbst zugelegt hatte, die ja über Hölle und Himmel gebietet, die ewig brennenden Gluthen der Hölle zu löschen. Mit Böse-

Digitized by Google

wichtern muss der Papst leiden, der aus Gewinnsucht und aus Herrschsucht um die „Braut Christi“ freite.*)

So schliesst die Geschichte des Papstthumes des 13. und so beginnt die des 14. Jahrhunderts, Katastrophen, die uns um so seltsamer erscheinen, da die Arglist und Einfalt jener Zeit zu einem wundersamen Gewebe verwoben sind.

Bevor wir auf die eigentliche Scholastik der zweiten Hälfte des Mittelalters eingehen, ist es geboten, die Berechtigung der astrologischen und alchemistischen Bestrebungen, die, wie gesagt, in Folge maurischen Einflusses sich auf die ganze abendländische Christenheit übertrugen und denen dort in Klöstern, in Palästen und in Hütten mit gleichem Feuereifer ihr Heim nur zu oft zum Verderben des Wirthes angewiesen wurde, einer näheren Beleuchtung zu unterziehen.

Der Licht- und der Gestirncultus gehören mit zu den ersten Manifestationen des religiösen Bewusstseins der gesitteten Völker. Namentlich waren es die sinnlich veranlagten orientalischen Völker, die diesen dem menschlichen Gemüthe so nahe liegenden Cultus der ewigen Lichter des Firmamentes in fein empfundener und durchdachter Symbolik pflegten. In Iran entwickelte sich so auf Grund des Gegensatzes zwischen Licht und Finsterniss die Lehre Zoroaster's (Zarathustra) von den beiden im Kampfe begriffenen Weltprinzipien des Guten und Bösen, aus deren Streite die Weltevolution hervorgeht.

Bei den Sabäern im „glücklichen Arabien“ hatte sich schon vor Mohammed's Zeiten ein ganz eigenartiger Sterndienst herausgebildet, bei dem gerade die Planeten, denen man einen besonderen Einfluss auf das menschliche Geschick zusprach, eine Hauptrolle spielten. (Sabäismus.) Aus dieser Quelle schöpften die Araber die Grundzüge ihrer Astrologie, dieser Pseudowissenschaft, deren dämonischem Einflusse sich die begabtesten Köpfe nicht zu entziehen vermochten.

*) Papst Urban V (1362—1370) fügte erst die dreifache Krone, die über Hölle, Fegefeuer und Himmel gebieten soll, der Mitra hinzu Es war dies derselbe Papst, der es versuchte, 1367 seinen Sitz wieder von Avignon nach Rom zu verlegen, ein Vorhaben, das 10 Jahre später Gregor XI ausführte.

Digitized by Google

Mit vollem Recht legt Schiller, der Zeitströmung des 17. Jahrhunderts Rechnung tragend, in seinem Schauspiele: „Die Piccolomini“ dem philosophirenden Wallenstein, der den Glauben des nur mit gewöhnlichem Verstande begabten Illo an die Selbstbestimmung des Menschen widerlegen will, die aus dem Geiste der Astrologie gesprochenen Worte in den Mund:

„Die himmlischen Gestirne machen nicht bloss Tag und Nacht, Frühling und Sommer — nicht dem Sämann bloss bezeichnen sie die Zeiten der Aussaat und der Ernte. Auch des Menschen Thun ist eine Aussaat von Verhängnissen, gestreuet in der Zukunft dunkles Land, den Schicksalsmächten hoffend übergeben. Da thut es noth, die Saatzeit zu erkunden, die rechte Sternenstunde auszulesen, des Himmels Häuser forschend zu durchspüren, ob nicht der Feind des Wachsens und Gedeihens in seinen Ecken schadend sich verberge.“ Und in „Wallenstein's Tod“ ruft der von abergläubischen Befürchtungen geängstigte Wallenstein der klugen Gräfin Terzky, die sich darüber freut, Wallenstein veranlasst zu haben, unwiderruflich mit dem Kaiser zu brechen, ermahnend und warnend behufs Begütigung des Verhängnisses die Worte zu:

„Frohlocke nicht!
Denn eifersüchtig sind des Schicksals Mächte.
Voreilig Jauchzen greift in ihre Rechte.
Den Samen legen wir in ihre Hände,
Ob Glück, ob Unglück aufgeht, lehrt das Ende.

So war um die Mitte des 17. Jahrhunderts noch nicht in den Köpfen der Denker der aus dem Mittelalter übernommene Glaube an die das Schicksal des Menschen bestimmende Macht der Planeten gebrochen: Kepler, der durch die Entdeckung der drei Gesetze der Planetenbahnen so berühmt geworden ist und der so nicht wenig dazu beigetragen hat, die Astrologie zu stürzen, hatte selbst zuvor dem Wallenstein als gläubiger Astrolog das Horoskop gestellt. Aber der Zweifel an besagter Macht der Gestirne wurde damals schon rege, nachdem man tiefere Blicke als früher in die gesetzmässige Wiederkehr der Planetenbahnen gethan hatte. So konnte denn auch Schiller den Wallenstein, dessen letzte Wirksamkeit gerade in diese

Digitized by Google

Grenzscheide hineinfällt, in dessen Gedankenkreis der Dichter zwei Weltanschauungen miteinander ringen lässt, die ältere deterministische und die moderne sich auf Autonomie gründende, in dem letzt genannten Drama, als er die Nachricht von dem Verrath des Octavio Piccolomini erfährt, und Terzky ihm höhnend vorhält, wie die Sterne gelogen haben, ausrufen lassen:

„Die Sterne lügen nicht, das aber ist geschehen wider Sternenlauf und Schicksal!"

Nichts hilft es dem Wallenstein, seinen astrologischen Glauben dadurch retten zu wollen, dass er die That des Octavio Piccolomini als eine so unnatürliche hinzustellen sucht, dass sie nicht eine Folge der Constellation der Gestirne sein könne. Der Causalnexus zwischen Sternenbahnen und menschlichem Geschick ist einmal durchbrochen und die Schauspiele des gigantischen Psychologen, des unsterblichen Shakespeare, legen als Vorläufer der neueren Zeitrichtung glänzendes Zeugniss von der menschlichen Willensfreiheit ab.

So lässt denn auch Shakespeare den Bastard Edmund im „König Lear" (Act I Scene III) sagen:

„This is the excellent foppery of the world! that, when we are sick in fortune (often the surfeit of your own behaviour,) we make guilty of our disasters the sun, the moon and stars:"

(Es ist eine prächtige Albernheit der Welt, dass, wenn uns das Glück unhold ist [oft die Folge unseres eigenen Handelns] wir der Sonne, dem Monde und den Sternen die Schuld an unserem Missgeschicke zuschreiben.)

Welche Bedeutung man aber der Macht der Gestirne zuschrieb, dafür mag noch der Umstand sprechen, dass der grösste Denker des Alterthums, Aristoteles, der einen so scharfen Blick für fast alles materielle wie seelische Geschehen hatte, die Sterne noch für Götter hielt und sich so die Erkenntniss dieses Zweiges menschlichen Wissens von vornherein abschnitt. Dass das Mittelalter, welches in Anbetracht der Naturwissenschaft und der Philosophie nicht über Aristoteles hinausging, nichts dazu beigetragen hat, die Gesetze, die den Sternenbahnen zu Grunde liegen, zu erforschen, kann nach

Digitized by Google

dem, was wir über die geistige Richtung des Mittelalters gesagt haben, nicht verwundern. —

Fragen wir aber nach dem psychologischen Grunde des mystischen Glaubens an Sterndeuterei, so unterliegt es keinem Zweifel, dass dieser Glaube in einem dunklen Gefühle resp. in dem nur unklar empfundenen Gedanken eines den ganzen Weltprozess beherrschenden strengen Causalnexus wurzelt, so dass in der Vergangenheit schon, wie früher erwähnt, die nothwendigen Bedingungen für die Zukunft liegen, dass in dem Heute schon das Morgen wandelt, um es mit Schillers Wallenstein auszudrücken. Verkettet aber so ein eisernes, unzerreissbares Band von Ursach und Wirkung alle Ereignisse, so folgt hieraus, dass in jedem Gliede dieser Kette, welche ja eine nothwendige Folge aller vorangegangenen Glieder ist, schon die unzweideutigsten Bestimmungsstärken für die gesammte Zukunft liegen, die ebenso an das besagte Glied gebunden ist, wie dieses an die Vergangenheit. Es bedürfte in diesem Falle nur des gewaltigen Mathematikers, der im Stande wäre, alle Grössen zu würdigen und sie im Calkül zu verwerthen. Er würde uns nicht nur aus dem Lauf der Gestirne, sondern schon aus dem winzigsten Ereignisse auf dieser kleinen Erde alles genau voraussagen können, was dereinst geschehen muss, und wann und wo es eintreten wird. —

Dass nun die Astrologie die den Wechsel des Irdischen überdauernden Gestirne benutzte, um das menschliche Schicksal vorauszusehen, hatte einen rein ästhetischen Grund in der an sich ungerechtfertigten Annahme, dass dem ewigen Lichtmeer des Himmels ein viel bestimmenderer Einfluss auf die Handlungen des Menschen zuzuschreiben sei, als vergänglichen Dingen, wie dem Rauschen der Blätter, dem Vogelfluge, der Beschaffenheit der Eingeweide der Thiere, dem Brüllen der Kühe, den Linien der Hand, dem Kaffeesatz, Dinge, die gleichfalls dazu benutzt wurden und theils auch noch jetzt benutzt werden, um den Schleier der Zukunft zu heben. Wenn es aber wahr ist, dass ein strenger Causalnexus alles Geschehen verbindet, so unterliegt es keinem Zweifel, dass, wie erwähnt, derjenige, der die Formel der Weltevolution besitzt und mit

Digitized by Google

ihr zu operiren weiss, ebenso wohl aus den Sternen wie aus dem Kaffeesatze weissagen kann.

Freilich ist es besser, dass, wenn der Mensch doch mal zum Aberglauben greifen muss, er seinen Phantomen eine schöne als eine abgeschmackte Form verleiht. — Die klassischen, griechischen Götterbilder reiften das Schönheitsgefühl des hellenischen Volkes, wie sie ihrerseits aus dem Schönheitssinne der Griechen entsprungen waren; die nordischen Götzenfratzen trugen zur Verrohung des Volkes bei, wie sie ihrerseits einem rohen Geschmacke ihre Entstehung verdankten. Im Grunde genommen waren Götterbilder und Götzenfratzen ein Product des Aberglaubens.

Schiller, durchdrungen von dem hohen ästhetischen Momente der Astrologie, lässt daher seine Thekla (Die Piccolomini 3 Aufzug 4. Auftritt) sagen:

„Es ist ein holder, freundlicher Gedanke,
Dass über uns in unermessenen Höhn,
Der Liebe Kranz aus funkelnden Gestirnen,
Da wir erst wurden, schon geflochten ward."

Für Schiller ist aber das Aesthetische nicht allein die Vorstufe zum Ethischen, sondern auch zum Wahren. In seinem didaktischen Gedichte: „Die Künstler" heisst es:

„Nur durch das Morgenthor des Schönen
Drangst du in der Erkenntniss Land."

eine Sentenz, deren theilweise Begründung er erfolgreich in genanntem Gedichte durchführt, indem er sowohl darauf hinweist, wie die Schönheit den Trieb erweckt, ihre Gesetze zu erforschen, wofür ja die Culturgeschichte die mannigfachsten Belege liefert, als auch andeutet, dass im Schönen und Erhabenen eine Lösung des Welträthsels vom Gefühlsstandpunkte aus liegt.

„Eh' vor des Denkers Geist der kühne
Begriff des ew'gen Raumes stand,
Wer sah hinauf zur Sternenbühne,
Der ihn nicht ahnend schon empfand."

So ist denn gar nicht zu verkennen, dass die Schönheit zur Wahrheit heranziehen kann, woraus aber noch nicht folgt, dass die Schönheit immer der Ausdruck der Wahrheit ist, die

Digitized by Google

leider nur zu oft in die Seele zerreissenden Dissonanzen sich geltend macht. Diejenige Weltanschauung nun, die in der Wahrheit den Ausdruck des Schönen und Guten zu sehen glaubt, heisst Optimismus, im Gegensatze zu dem Pessimismus, der in der Wahrheit den Ausdruck des Hässlichen und Bösen zu erblicken glaubt. Selbstverständlich beziehen sich hier die Begriffe Schön und Hässlich, Gut und Böse in erster Linie auf die Organisation unseres Geistes. Optimismus und Pessimismus sind so nicht die Consequenzen von einer physikalischen Betrachtung der Natur, sondern die einer ästhetisch-moralischen Beurtheilung.

Beim consequenten Optimismus vermisst man ein warmes Gefühl für das Leiden des Lebens und ein richtiges Verständniss für die Nachtseiten des Daseins, die zum grössten Theile leider durch die Naturverhältnisse bedingt sind. — Beim krassen Pessimismus hingegen fehlt oder verblasst die mit Recht zu fordernde Begeisterung und Wärme für die Lichtseiten des Daseins, die sich widerspruchsvoll für uns mit den Schattenseiten durchdringen. —

Offenbar haben Optimismus und Pessimismus nur einseitige Berechtigung. Verschlossen ist uns, wie schon angedeutet, die Harmonie des Weltalls, in der Dissonanz und Consonanz in uns unverständlicher Weise verbunden sind, mehr eine Auflösung ahnen lassend, als Fingerzeige für sie zu geben. —

Dem ganzen christlichen Mittelalter lag die Frage nach der Berechtigung des Optimismus und des Pessimismus fern, weil das Dogma dem Auftauchen derartiger Probleme vorgegriffen hatte. Diese Frage konnte sich erst dann aufwerfen, als man nach schweren Kämpfen gegen die Orthodoxie das Recht sich wieder erobert hatte, dem „Führer im eigenen Busen" vertrauen zu dürfen.

Es ist gewiss ein höchst interessanter Umstand, der zum Nachdenken anregen sollte, dass die Mehrzahl der bedeutenden Philosophen vorwiegend Optimisten ist, während die der hervorragenden Dichter mehr dem Pessimismus huldigt. So übertrifft der philosophisch-poetisch so zart und reich besaitete Lord Byron hinsichtlich der Darlegung und psychologischen

Digitized by Google

Begründung des Pessimismus den krassen Pessimisten Schopenhauer, der es jedoch seinerseits versteht, den Pessimismus in Bezug auf die nothwendige Verkettung von Ursach und Wirkung zu begründen, so dass man aus der unheilsschwangeren Saat nur verpestete Frucht hervorgehen sieht. Es muss Schopenhauer zum Verdienst angerechnet werden, den Pessimismus in der Philosophie zu Ehren gebracht zu haben. Hierdurch wurde wenigstens die naive, kritiklose Erbauung Hegel's und Schleiermacher's an dem Ueberall-Schönen und Ueberall-Guten in der Natur gestürzt. —

Schon ungefähr 600 Jahre vor Christi-Geburt tauchte ein scharf ausgesprochener Pessimismus als Religionssystem, der sogenannte Buddhismus, in Indien auf. Buddha lehrte, dass das ganze Leben als eine Strafe anzusehen sei, die in Folge einer unbekannten Schuld auferlegt wäre. Dieser Strafe könne man bei der Seelenwanderung, die nach dem Tode des Leibes dem Geiste ein neues weltliches Dasein anweise, nur dadurch entgehen, dass man sich daran gewöhne, allem Trachten, allem Hoffen, allem Wünschen und Begehren zu entsagen. Erst dann, wenn in der Seele alle Regungen, gleichviel ob gute oder schlechte, durch Askese getödtet worden seien, habe sich die entsagende Seele das Nirwana erworben, d. h. sei würdig, in das Nichts zu „zerwehen". (Unter Nirwana mag vielleicht Buddha auch statt des reinen Nichts den leeren Raum verstanden haben, welchen er als den Erzeuger und den Verzehrer aller Dinge erachtet.) Eine sinnige Legende berichtet, dass Buddha zu dieser nahezu krankhaft pessimistischen Lebensauffassung auf nachfolgende Weise gekommen sei: der königliche Vater habe den jungen Buddha, bei welchem er ein sehr weiches Gemüth verbunden mit einem tiefschauenden Verstande entdeckt hatte, so aufziehen lassen, dass dem Siddhârtha, dem späteren Buddha, (dem „Erleuchteten") alles Leid und Ungemach der Welt so viel wie möglich unbekannt bleiben musste. Als nun Krankheit, später der Tod des Vaters es verhinderte, dass Siddhârta dem Anblicke des Unglücks ängstlich entzogen wurde, so dass der wissbegierige Königssohn Noth, Alter, Krankheit und Tod, von deren Vorhandensein er bisher nichts gewusst hatte, auf seinen Fahrten

Digitized by Google

kennen lernte, habe er beschlossen, das Amt des Regenten mit dem des Lehrers zu vertauschen. Erlösung von der Last des Daseins schien ihm die wichtigste Aufgabe zu sein, eine Aufgabe, deren völlige Lösung er sich, wie gesehen, allein von einem „moralischen Selbstmorde" versprach. — Es ist leicht begreiflich, dass die Lehre in dieser schroffen Form sich nicht lange erhielt. Die Priester machten später aus dem Nirwana, dem Zerwehen, ein Aufgehen in einen nicht scharf zu bezeichnenden allgemeinen glückseligen Zustand.

Zu einem ganz eigenartigen Pessimismus hat sich in neuerer Zeit der 1873 gestorbene englische Philosoph und Nationalökonom John Stuart Mill bekannt. Auf dem Sterbebette soll er auf die Frage, ob er an Gott glaube, ausgesprochen haben, er möchte annehmen, dass nicht ein guter, sondern ein böser Geist der Urheber der Weltordnung sei. Religiöse Aufsätze aus seinem Nachlass über das Walten der Natur, den Nutzen der Religion, über den Gottesglauben, in denen sich ein starker Zug zum Manichäismus verräth, dienen vielleicht als Beleg des angegebenen religiösen Bekenntnisses in der Todesstunde. — Zu bemerken ist noch, dass Stuart Mill ohne jeden Religionsunterricht von seinem Vater erzogen worden ist, um das Gemüth des tiefdenkenden Kindes von den das spätere Alter noch vielfach bestimmenden Einflüssen der Religion fern zu halten, ein Umstand, der gewiss zum Nachdenken auffordert. So ist denn auch Stuart Mill einer der eifrigsten Bekämpfer jedes Kirchenglaubens, in welchem er nur den Ausdruck einer „Denkfaulheit" und Denkunfähigkeit zu erkennen glaubt, die sich nicht darüber klar wird, dass das, was sie „Gott" nennt, viel richtiger mit dem Namen „Teufel" zu bezeichnen sei. —

Erwähnung finde hier noch, dass Stuart Mill ein Mann von sehr edler, aber zu finsterer Gesinnung gewesen ist, den man oft deswegen mit Unrecht als gefühlslos bezeichnet hat — wie dies häufig der Fall ist —, weil er sich nicht von blinder Gefühlsschwärmerei leiten liess, sondern weil er seine Affecte der Herrschaft des Verstandes zu unterwerfen suchte, wobei er freilich nicht selten eine übertrieben scharfe Kritik am Herkömmlichen und Bestehenden ausübte.

Digitized by Google

Wir haben vorher gesehen, dass der Astrologie, wie überhaupt dem meisten Aberglauben die mehr gefühlte als durchdachte Voraussetzung zu Grunde liegt, ein durchgreifender Causalnexus verknüpfe alles Geschehene, so dass kein Ereigniss unabhängig von dem andern gedacht werden kann, wodurch Himmel und Erde in unmittelbarste Wechselwirkung treten.

„Doch was geheimnissvoll bedeutend webt
Und bildet in den Tiefen der Natur, —
Die Geisterleiter, die aus dieser Welt des Staubes
Bis in die Sternenwelt, mit tausend Sprossen
Hinauf sich baut, an der die himmlischen
Gewalten wirkend auf und nieder wallen.
— Die Kreise in den Kreisen, die sich eng
Und enger ziehn um die centralische Sonne —
Die sieht das Auge nur, das entsiegelte,
Der hellgebornen, heitern Joviskinder." —

Schiller: Die Piccolomini. 2. Aufzug 6. Auftritt.

Mit dieser strengen Gesetzmässigkeit trat das menschliche Freiheitsgefühl, dem zu Folge es wenigstens den Anschein hat, als ob es nicht bestimmt sei, dass wir in seit Ewigkeit vorgeschriebener Weise handeln müssten, in Conflict. Man glaubte daher, dass die Constellation der Sterne sich nur auf die Anlage der Ereignisse bezöge, auf Ereignisse, welche jedoch zu verhindern sind, wenn der Mensch mit Hülfe seiner ihm zu Gebote stehenden geistigen Freiheit ihnen entgegenwirkte. Stets wird jedoch berichtet, dass diese Versuche, gegen die Macht des durch die Sterne verkündigten Schicksals anzukämpfen, nicht nur erfolglos ausgefallen sind, sondern dass vielmehr der Versuch, die Macht des Schicksals zu durchbrechen, dahin führte, den Gang der durch das Schicksal vorgeschriebenen Ereignisse zu beschleunigen.

„Es denkt der Mensch, die freie That zu thun,
Umsonst! Er ist das Spielwerk nur der blinden
Gewalt, die aus der eignen Wahl ihm schnell
Die furchtbare Nothwendigkeit erschafft. —

Schiller: „Wallenstein's Tod". 4. Aufzug, 8. Auftritt.

Aber nicht nur in der Astrologie giebt sich der Volksglaube an ein unabwendbares Faktum kund, sondern auch in

Digitized by Google

dem Glauben an Orakelsprüche, der das ganze Alterthum in derselben Weise durchzieht, ja zum Theil auch noch die neuere Zeit, wie der Glaube an Astrologie die zweite Hälfte des Mittelalters und ungefähr 250 Jahre der neueren Zeit noch durchwebt.

So sucht Oedipus, wie Sophokles in seinem grossartigen Schauspiele: „König Oedipus" darlegt, sich dem Orakel, welches verkündete, dass er seinen Vater ermorden und seine Mutter heirathen würde, dadurch zu entziehen, dass er, wie er glaubte, aus seiner Heimath floh. Hierdurch begegnete er auf vermeinter fremder Erde dem ihm unbekannten Vater: gerieth mit ihm in Streit und erschlug ihn und heirathete später als des Landes Befreier von der verderbenbringenden Sphinx auf Wunsch des Volkes die Wittwe des Königs, die eigene Mutter; begeht so Handlungen, die, nachdem sie ihm entschleiert worden sind, ihn, den Unschuldigen mit Verzweiflung erfüllen. —

Tragödien, die, wie die eben genannte, sich die Aufgabe stellen, die Thaten des Menschen dem Schicksale unterzuordnen, werden Schicksalstragödien genannt. Sie rufen selbst bei höchster Vollkommenheit einen nicht zufriedenstellenden Eindruck wach, einen Widerspruch in der Stimmung, der, wie früher schon gesehen, oft ein Resultat ästhetisch-kritischer Betrachtung ist. Zwar erheben diese Trauerspiele, insoferne sie gewaltsam auf den grossen Weltzusammenhang hindeuten, wobei sie das Zufällige als unberechtigt ausweisen; wirken ferner versöhnend und aussöhnend mit der Menschheit, da sie dem Menschen jede Schuld nehmen und diese den „bösen Sternen" zuschreiben. Andererseits ist auch nicht zu verkennen, dass diese Gattung des Schauspiels auch gleichzeitig niederdrückend, beängstigend und unheimlich wirkt, da der Mensch, nur um ein bezeichnendes Paradoxon zu gebrauchen, als beseelter Automat hingestellt wird, wogegen sich das in der Brust vorhandene Freiheitsgefühl gewaltsam auflehnt. Dass solche Schicksalstragödien recht wirksam sein können, obwohl sie, wie gezeigt, nicht den höchsten Anforderungen der Kunst genügen werden, dafür mag u. a. die: „Ahnfrau" von Grillparzer sprechen, ein Drama, in welchem der Dichter verstanden hat, in meisterhafter Weise zu zeigen, wie die Hand des Schicksals

Digitized by Google

alle diejenigen Fäden dirigirt, die uns zwingend lenken, während wir glauben, die That sei die Frucht unseres freien Wollens.

Als eine höchst sinnreiche und künstlerisch gerechte Verschmelzung von Schicksalstragödie und gewöhnlichem Trauerspiel stellt sich uns Wallenstein's Tod dar, ein Drama, auf das wir schon oft hingewiesen haben, weil es, abgesehen von seinem hohen dramatischen Werthe, als eine vollendete künstlerisch-philosophische Behandlung des Problems der Willensfreiheit anzusehen ist, eine Behandlung, in der Schiller in meisterhafter Weise zeigt, wie sehr wir die Erscheinungen nach schon vorher gefassten Meinungen auslegen und deuten und uns selbst hinsichtlich unserer sogenannten Erfahrungen täuschen. —

Es wird hier am Platze sein, bevor wir auf die Frage nach der Berechtigung der Astrologie näher eingehen, das Problem der Willensfreiheit, mit dem unsere ganze ethische Weltanschauung aufs Engste verknüpft ist, kritisch zu beleuchten, und dies um so mehr, weil dieses Problem, das wir bisher nur flüchtig berührt haben, in der zweiten Epoche der Scholastik dadurch mehr in den Vordergrund tritt, dass, wie wir später sehen werden, Thomas von Aquino und mit ihm die Dominikaner die Vernunft als Weltprinzip erachteten, während Duns Scotus mit den Franziskanern in dem Willen die Triebfeder der Weltevolution erkannt, wobei die Frage in den Vordergrund tritt, ob die Vernunft die Ursache des Willens ist, oder umgekehrt. —

Es unterliegt keinem Zweifel, dass wir in jeder Lebenslage das Gefühl einer gewissen Freiheit, wenngleich einer oft höchst beschränkten haben, so dass es uns wenigstens däucht, als könnten wir je nach Belieben eine That thun oder unterlassen, resp. einen Gedanken fassen oder unterdrücken. Andererseits empfinden wir unverkennbar, dass Gefühle und Gedanken für unser Empfinden, Begehren, Denken, Wollen und Handeln mit bestimmend sind. Da wir nun bei physikalischen und chemischen Prozessen sehen, dass — soweit sie eben erforscht sind — unter denselben Bedingungen und bei demselben Anlasse stets gleiche Erscheinungen auftreten, so

Digitized by Google

folgern wir hieraus, dass in der materiellen Welt jede Freiheit, die ja gleichbedeutend mit Willkür sein würde, ausgeschlossen ist, dass hier alles Geschehen aus dem Gesetze der Nothwendigkeit entspringt, so dass dieselbe Ursache — worunter wir jetzt die Summe aller derjenigen Factoren verstehen, die ein Geschehen bedingen — nur eine Wirkung im Gefolge haben kann. Wir gehen also hier von dem Grundsatze aus, dass die Ursache als der Zustand der Dinge vor der Wirkung die eintretende Wirkung schon völlig bedingt. Dieses Axiom ist ein unserem Geiste völlig zusagendes, weil eine nicht hinreichend motivirte Wirkung unserem Denken unvollziehbar ist. Lassen wir dies Gesetz der strengen Causalität auch für psychische Phänomene gelten, so gelangen wir zu der Folgerung, dass jede unserer Empfindungen, dass jeder unserer Gedanken, jedes Wollen schon durch vorangegangene Einflüsse, deren Kette die ganze Vergangenheit durchzieht, schon völlig bestimmt ist, so dass auch in der Mechanik des Geistes sich alles so abspielt, wie eben die Anlage es erfordert. Die Annahme des Vorhandenseins eines freien Willens heisst voraussetzen, eine (neue) Anfangsursache könne von einem belebten Wesen in den bestehenden Causalnexus von Ursach und Wirkung hineingebracht werden, wie dies Kant in seiner „Kritik der reinen Vernunft“ erörtert. — Jede vollständige Erkenntniss beruht aber darauf, dass wir jedes Geschehen als nothwendige Folge vorangegangener Zustände betrachten, womit eine Erscheinung, die ihr Zustandekommen mit der Freiheit verdanken würde, uns unverständlich sein würde.

Gegen dieses Raisonnement, welches an sich ganz logisch ist, lassen sich sehr erhebliche Einwände geltend machen, auf die wir hier um so mehr eingehen müssen, da sie nicht nur dazu beitragen, die Fundamente kennen zu lernen, auf denen unser gesammtes Wissen ruht, sondern auch das Verständniss eröffnen, warum der Streit der Thomisten mit den Skotisten in höchst erbitterter Weise geführt wurde. — Zunächst mag hier in Bezug der Annahme einer strengen Causalität der Einwand Erwähnung finden, wie sich diese Hypothese mit unserer Aufgabe, die Wahrheit zu erforschen, ferner mit den in uns angelegten ästhetischen und ethischen Gesetzen schlecht verträgt;

Digitized by Google

— denn, wo bleibt mir noch ein Prüfstein der Wahrheit, wenn die Wahrnehmungen und Gedanken des von der finstersten Nacht des Wahnsinns Befallenen nach ebenso nothwendigen Gesetzen erfolgen wie die Meinigen? Was hat ferner Schönheit für hohe Berechtigung, wenn das Widerwärtigste mit ihr die Basis gleicher Nothwendigkeit theilt? Warum ist die gute That lobenswerth, die gemeine aber zu verabscheuen, wenn beide aus dem gleichen Quell der Nothwendigkeit entspringen? —

Die genannten Einwände sind es, die zu allen Zeiten die erbittertste Opposition gegen den Determinismus wachgerufen haben, wobei es nicht daran fehlte, den Determinismus unmoralischer Tendenzen zu beschuldigen. Dieser scheinbar berechtigte Vorwurf der Unmoralität ist aber deswegen unbegründet, weil man übersieht, dass es bei der Aufstellung einer Weltanschauung nicht darauf ankommt, ob sie unserem Gefühle zusagt, sondern vielmehr darauf, dass dieselbe der Ausdruck der Wahrheit ist. Der redliche Wunsch, das rastlose Bemühen, die Wahrheit ergründen zu wollen, müsste schon an sich zu den höchsten moralischen Leistungen gerechnet werden, da jede tiefere Moral, ja im Grunde genommen alle Moral auf Erkenntniss basirt sein muss.

Auf die gegen den Determinismus angeführten Einwände liesse sich aber zu Gunsten der deterministischen Anschauung noch erwidern, dass dem Einzelnen derartige seelische Anlagen eingepflanzt sind, dass er bestimmte Dinge für richtig, schön oder gut erachten, während er andere im umgekehrten Sinne beurtheilen muss, wobei das Urtheil desjenigen der Wahrheit am meisten entsprechen müsste, dessen Begabung die vollständigere ist. –

Aber auch von erkenntnisstheoretischer Seite lassen sich sehr berechtigte Einwände gegen den Determinismus erheben. Zunächst ist es hier der Umstand, dass uns die Freiheit des Willens sich als eine Thatsache des Selbstbewusstseins aufdrängt, die sich nicht dem aus der unbelebten Natur geschöpften Axiom von der Nothwendigkeit der Wirkung in Bezug der Ursache fügt. Da sich nun in allen Grundsätzen ein Compromiss unserer Denk-Organisation mit den Erscheinungen ausspricht, so dass in den Axiomen der Erfahrung

Digitized by Google

wie der Anlage unseres Denkens gleichzeitig Rechnung getragen wird, so braucht dasjenige Axiom, welches für die unbeseelte Welt gilt, nicht für die beseelte zu gelten. — Hierauf liesse sich freilich zu Gunsten des Determinismus entgegnen, dass das Gefühl der Willensfreiheit eine Täuschung sei, herbeigeführt durch den Umstand, dass wir wahrscheinlich nur das als Zwang empfinden, was sich uns unserer Natur zuwider von Aussen aufdrängt, während wir dasjenige als Freiheit empfinden, was aus unserer Geistesanlage entspringt. So würde es mir scheinen, dass ich dort am freisten handle, wo keine äusseren Umstände mich irgendwie daran hindern, meiner Anlage völlig gerecht zu werden, während, im Grunde genommen, ich dennoch der strengen Causalität folge, die in meiner Anlage schon gegeben ist. —

Wie aber ist es, wenn ich einen Entschluss zu fassen habe, wobei ich von den mich beeinflussenden Componenten alle bis auf eine zu unterdrücken habe? Ist der Entschluss als eine wirkliche Resultirende der Componenten anzusehen, als eine geistige Resultante, wie die Diagonale als eine materielle im Parallelogramm der Kräfte zu betrachten ist? Es würde hier zu weit führen, wollte ich auf dieses Problem näher eingehen. Ich bemerke nur, dass ich die von mir hier aufgeworfene Frage mit einem Nein habe beantworten müssen, da ich in einem Entschlusse keine solche Resultirende erkenne, wie sie das strenge Causalgesetz von Ursach und Wirkung, nach welchem die Resultirende allen Componenten, ob geistig, ob materiell, gerecht zu werden hat, verlangt. Diejenigen der Leser, die sich für diese Frage interessiren sollten, muss ich auf meine Abhandlungen: „Freiheit und Nothwendigkeit“ und „Ueber das Sittengesetz“ (Zeitschrift für Philosophie von Ulrici. Halle a. S. 1882) verweisen. — An dieser Stelle muss es genügen, gezeigt zu haben, wie bei dem Versuche der Lösung dieses Problems sich neue Perspectiven eröffnen, die erst die Fingerzeige für eine ausreichende Lösung geben.

Schliesslich muss in Betreff des Problems der Willensfreiheit noch bemerkt werden, dass, worauf schon Hume hingewiesen, wir den Begriff Ursach und Wirkung nicht direct aus der Natur schöpfen, die uns nur ein zeitliches Nacheinander

Digitized by Google

der Zustände der Dinge vorführt, sondern vielmehr diesen Begriff unserem Geiste entlehnen, um die angeführten Zustände denkgemäss zu verknüpfen. Causalität kann mithin höchstens nur ein Symbol der wirklichen Zusammengehörigkeit der Vorgänge sein, gerade so wie Zeit und Raum, Licht, Farbe, Ton u. s. w. auch höchstens nur Symbole für der Aussenwelt angehörige Zustände sein können, wie dies Philosophen und Naturforscher seit Kant und Johannes Müller mehr und mehr erkennen und durch Experimente veranschaulichen und belegen.

Wie wichtig aber für die Rechtswissenschaft die Entscheidung der Frage ist, ob wir einen freien Willen haben oder nicht, dafür mag nachfolgende Betrachtung sprechen:

Hält ein Rechtsphilosoph den Grundsatz fest, dass alles Geschehene nach dem strengen Gesetze von Ursach und Wirkung erfolge, so kommt er bei konsequentem Denken dazu, bloss die That, nicht aber die Absicht des Verbrechers zu bestrafen, weil er nur die Wiederkehr der That, als das gesellige Zusammenleben störend, zu verhindern hat, nicht aber der Absicht des Verbrechers als solcher entgegentreten kann, die sich der deterministischen Annahme gemäss als ein nothwendiges Glied der Weltevolution herausgestellt hat. Die Bestrafung der That wäre somit auch keine eigentliche Bestrafung des Verbrechens, sondern nur eine Vorsichtsmassregel für unsere Sicherheit; sie wäre ebenso wenig entehrend und beschimpfend als das Anlegen der Zwangsjacke, wodurch zwar dem Irrsinnigen Schmerzen bereitet werden, die ihm aber nicht zur Strafe gereichen sollen. — — Eine derartige Auffassung der Verhältnisse sagt unserem Rechtsbewusstsein keineswegs zu. Unser Rechtsgefühl legt bei weitem mehr dem Verbrecher die Absicht als die That zur Last. — In der Gesetzgebung sehen wir, wie man beiden Standpunkten so viel wie möglich gerecht zu werden sucht, womit man unstreitig eine Freiheit des Willens anerkennt, so dass man den Wahnsinnigen, von dem man vermuthet, es sei ihm die Freiheit, sich zu entscheiden, die Geistiggesunde auf Grund besserer Einsicht besitzen, ganz oder so gut wie ganz verloren gegangen, wegen seiner Thaten nicht zur Rechenschaft zieht. Man nimmt also an, der Geisteskranke handele nahezu nach Nothwendigkeit und spricht ihn

Digitized by Google

deswegen frei, ein Umstand, der so recht deutlich zeigt, wie sich Antinomien, die auf dem Boden der Methaphysik aufgedeckt werden, auch auf die Fachwissenschaften erstrecken.

Bevor wir die Betrachtungen über das Problem der Freiheit und Nothwendigkeit, welches mit dem Glauben an Astrologie, wie gezeigt wurde, im innigen Zusammenhange steht, abschliessen, scheint es angemessen, auf einen Irrthum hinzuweisen, in welchem selbst viele Gebildete befangen sind, denen die Geschichte der Philosophie nicht genügend bekannt ist. Ziemlich allgemein findet man in den Kreisen der Gebildeten die Annahme vertreten, dass nur der Materialismus die Grundlage für eine deterministische Weltanschauung hergebe, während der Dualismus, der ja Geist und Materie als zwei verschiedene Prinzipien kennen lehre, dem Geist hiermit von vorneherein Freiheit zuspreche, da nur die Materie als das Unbeseelte dem Mechanismus unterworfen sei. Weil aber der Materialismus alle psychischen Erscheinungen als Thätigkeiten der unter bestimmten Bedingungen zusammengetretenen Materie betrachtet, so folgt für ihn hieraus, dass die sogenannten geistigen Thätigkeiten, die trotz ihrer verwickelten Beschaffenheit und der daraus hervorgehenden Eigenartigkeit im Grunde genommen materieller Natur seien, dem Gesetze der strengen Nothwendigkeit unterliegen.

So ist denn in der That nicht zu verkennen, dass der Materialismus, der das Ich und die ganze Seele höchstens als neu auftretende und wieder verschwindende Brennpunkte materieller Kräfte betrachten kann, jede in uns auftretende psychische Thätigkeit von vorneherein als bestimmt erachtet, oder, um es schärfer auszudrücken, mit Nothwendigkeit aus der einmal vorhandenen Weltordnung entsprungen glaubt, die ihren alleinigen Grund in der von Ewigkeit her bestehenden Materie hat. —

Wenn sich so der Materialist zum Determinismus bekennen muss — womit durchaus selbstverständlich nicht gesagt ist, dass der Materialist an einen selbstbewussten Bestimmer glaubt, der den Vollstrecker seines Willens in der Materie findet —, so berechtigt dies aber keineswegs zu dem Schlusse, dass der Dualist auf geistigem Gebiete die Annahme des Deter-

Digitized by Google

minismus auszuschliessen habe. Die Geschichte der Philosophie zeigt vielmehr, wie gerade die Voraussetzung eines strengen Dualismus von Materie und Geist zu der Annahme eines streng causalgemässen Mechanismus des Geistes geführt hat. — Nachdem nämlich Descartes Materie und Geist als zwei Principien dadurch unterschieden hatte, dass er allem Materiellen im Gegensatz zum Geistigen Raumerfüllung und Ausdehnung zusprach, wodurch er sowohl Begründer der modernen exacten Naturwissenschaften geworden ist, als auch Begründer der modernen Psychologie, warf sich die Frage auf, wie der nichträumliche Geist auf die räumliche Materie einwirken kann und umgekehrt. So ist ja nicht zu verkennen, dass wir bei Willensacten mittels der Innervation motorische Nerven in Erregung, in Bewegung also versetzen, während andererseits die Bewegungsformen der sensiblen Nerven in unserem Geist Vorstellungen und Empfindungen wachrufen. Um aber die Wechselwirkung zwischen Geist und Materie zu erklären, nahm nun Geulinx (gest. 1669) und mit ihm die Occasionalisten an, dass Materie und Geist zwei Weltprincipien wären, die von Gott derartig in Uebereinstimmung gebracht seien, dass die Vorgänge des Geistes mit denen der Materie genau harmonirten, gleich zwei gleichgestellten Uhren, von denen die eine die Stunden zeigt, die andere sie schlägt, obwohl beide Uhren unter sich in keinem directen Zusammenhange stehen. Hiernach würden sich also die Processe des Geistes mit derselben Nothwendigkeit abrollen wie die der Materie und dabei derartig mit einander übereinstimmen, als ob eine eigentliche Wechselwirkung zwischen Geist und Materie stattfände, während nur für beide Principien die Anlage so gegeben ist, dass ein bestimmter materieller Vorgang einem bestimmten geistigen Vorgange entspricht. — Leibniz nahm diese geistvolle Hypothese in seine Lehre von der „prästabilirten Harmonie" (Harmonie préétablie) auf, um die von ihm angenommenen „Monaden", denen er als Elemente des Universums vollständige Selbstständigkeit zusprach, in phänomenale Beziehung zu bringen. —

Nachdem wir gesehen haben, dass die Lösung des Problems, ob überall das strenge Causalgesetz Gültigkeit zu be-

Digitized by Google

anspruchen hat, auf denkgemässe Widersprüche stösst, erkennen wir in dem Glauben an Astrologie, wie wir ihn uns erklärt haben, den ersten Fehler darin, dass er das Gesetz der Nothwendigkeit von Ursache und Wirkung unbedingt auf alle Sphären des Daseins übertrug, wobei wir uns hier noch vergegenwärtigen wollen, dass wir in der Aussenwelt zunächst nur deswegen Ursache und Wirkung zu erblicken glauben, weil wir bei unseren Handlungen das Gefühl einer gewissen Nöthigung empfinden.

Wir lesen also gewissermassen aus der Natur das heraus, was wir in sie unbewusst hineingeschrieben haben, ein Umstand, auf den Hume, Kant und Schiller aufmerksam gemacht haben und der sich in Bezug auf Sinneswahrnehmungen durch neuere Forschungen glänzender bewährt hat, als es die genannten Denker wohl erwartet haben. Es wäre jedoch ungerechtfertigt, den Glauben an Astrologie deswegen zu tadeln, weil er — freilich halb unbewusst — von der Voraussetzung überall wirkender Nothwendigkeit ausging. Diese Annahme hat vielmehr eine, wie gesehen, streng wissenschaftliche, wenngleich höchst einseitige Berechtigung. Wir müssen vielmehr auf allen Gebieten des Wissens, selbstverständlich auch auf dem der Psychologie, die Tragfähigkeit der Annahme einer strengen Causalität prüfen, in der richtigen Erkenntniss, dass dort, wo dieses Axiom versagen sollte, ein unserm Geiste völlig zusagendes Erkennen, welches für alles Geschehen einen hinreichenden Grund fordert, für uns ausgeschlossen ist. —

Einen wirklichen Vorwurf muss man aber dem Glauben an Astrologie aus dem Umstande machen, dass der Sterndeuter annahm, er könne alle die Bestimmungsstücke fassen, die in der bestimmten Constellation der Gestirne gegeben sind, und könne sie zu seinem Calcüle verwerthen. Dies zeigt in der That, wie oberflächlich der Causalnexus in der Astrologie gefasst wurde, wie wenig man die unzähligen Factoren zu würdigen verstand, dem jedes Ereigniss in der Weltevolution sein Zustandekommen verdankte. Der Widerspruch aber, den uns die Astrologie in Bezug auf Tiefe und Oberflächlichkeit der Auffassung des Causalnexus bietet, erklärt sich daraus, dass die Astrologie vorwiegend aus dem Gefühle der Zusammengehörig-

Digitized by Google

keit des Universums entsprang, womit dasjenige, was der Verstand that, um diese gefühlte Zusammengehörigkeit zu begründen, bei der Unkenntniss, der Befangenheit, dem Aberglauben und der Denkuntüchtigkeit der Zeit, die sich fast nur im Formellen erging, schlecht ausfallen musste. —

Nachdem wir die Berechtigung der Astrologie einer Kritik unterzogen, wenden wir uns zu der zweiten Lieblingsbeschäftigung der Gelehrten derselben Epoche, zu der Alchemie, die zu der Chemie gerade so die Vorstufe bildet wie die Astrologie zur Astronomie. Der Gedanke, der uns hier zunächst entgegentritt, ist, wie gesagt, der Glaube, dass aus unedlem Metalle Gold herzustellen sei, ein besonderer Fall also von dem schon im Alterthume aufgetauchten Gedanken, dass die verschiedenartigsten Materien, wie Luft, Wasser, Erde u. s. w, Modificationen eines Grundstoffes seien, wie wir heute etwa annehmen, dass der funkelnde Diamant, der metallinisch glänzende Graphit und die schwarze, nicht krystallisirte, sogenannte amorphe Kohle Modificationen des eigentlichen Elementes „Kohlenstoff" sind, so dass Kohlenstoffatome die Grundlage der drei genannten Materien bilden, die Art der Gruppirung dieser Atome aber den Unterschied von Diamant, Graphit und amorpher Kohle bedingt. So erkannte Aristoteles im Feuer, Wasser, Luft, Erde und Aether nicht, wie viele Philosophen des Alterthums, eigentliche Urstoffe, sondern nur verschiedene Manifestationen eines Urstoffes, seiner „hyle", die erst durch die zu ihr hinzutretende Gestalt zum in Erscheinung tretenden Stoffe wird. Diese Manifestationen der aristotelischen Hyle, die ungefähr demjenigen entsprechen, was wir heute Aggregatzustände nennen, waren alsdann das Baumaterial der phänomenalen Welt und somit im secundären Sinne als Elemente aufzufassen.

Ehe das scharfe chemische Experiment, durch welches man die zusammengesetzten Stoffe in ihre Bestandtheile zerlegen kann, in sein Recht trat, schienen die blossen Phänomene und Wahrnehmungen in der That darauf hinzudeuten, dass die Materie allen möglichen Umwandlungen unterworfen sei, dass sie, durch tiefgreifende Einflüsse verändert, bald als dieser, bald als jener Stoff auftreten könne. Zweifellos ist es nach

Digitized by Google

Liebig den in ihren Schmelztiegeln Alles röstenden Alchemisten nicht entgangen, dass sich bei Röstoperationen des Bleiglanzes bisweilen Silber ausschied. Der Gedanke lag hier nahe, dass das Silber in Folge einer Umwandlung des Schwefelbleies, resp. des Bleies entstanden sei, da es unbekannt war, dass Bleiglanz vielfach mit etwas Schwefelsilber verbunden vorkommt. So schien es denn, als ob aus einem unedlen Metall schon ein edles — wenngleich im kleinen Masse — dargestellt sei. Es kam jetzt noch darauf an, diejenige Methode herauszufinden, durch welche nicht nur etwas Blei, sondern alles Blei in Silber übergeführt wird, eine Aufgabe, die nach unseren heutigen Anschauungen, denen zu Folge wir Blei und Silber als Elemente erachten, unlösbar ist. Auch steht fest, dass den Alchemisten Goldchloridlösung bekannt war, in der sie nicht schon Gold vermutheten, sondern von der sie wähnten, dass sie unedle Metalle in Gold verwandeln müsste, da diese Metalle, in das genannte Goldelixir getaucht, einen Ueberzug von Gold empfangen. Diese Goldüberkleidung wurde aber nicht als eine Ausscheidung von Gold aus der Flüssigkeit angesehen — welche dementsprechend unedleres Metall dafür in Lösung enthält — sondern vielmehr als ein Anfang der Verwandelung des unedlen Metalls in Gold. — Auch musste das Quecksilber die Alchemisten sehr necken. Hier war in der That ein silberähnliches sehr schweres Metall, dazu noch flüssig und dabei doch mit starker Cohäsionskraft und spiegelndem Glanze begabt. Aber, mit den meisten anderen Metallen in Berührung gebracht, gingen alle diese Eigenschaften dem Quecksilber durch Amalgamirung verloren, und es musste so scheinen, als ob das edle Metall in ein unedles überginge, aus dem man es entstanden wähnte. Das Quecksilber betrachten so auch die Alchemisten als die Vorstufe zum Golde und das Quecksilber musste es sich so ganz besonders gefallen lassen, mit allen möglichen Stoffen zusammen erhitzt, gekocht, geschmort, geröstet und zusammengeschmolzen zu werden, da ja die Aussicht, aus ihm Gold zu gewinnen, als die begründetste erachtet wurde. —

Sehr bezeichnend für die Alchemie sind die nachstehenden Worte, die Goethe seinen Faust zu Wagner sagen lässt,

Digitized by Google

um das Treiben der Alchemisten seinem Famulus zu kennzeichnen:

„Mein Vater war ein dunkler Ehrenmann,
Der über die Natur und ihre heiligen Kreise,
In Redlichkeit, jedoch auf seine Weise,
Mit grillenhafter Mühe sann;
Der, in Gesellschaft von Adepten,
Sich in die schwarze Küche schloss,
Und, nach unendlichen Recepten,
Das Widrige zusammengoss.
Da ward ein rother Leu, ein kühner Freier,
Im lauen Bad der Lilie vermählt
Und beide dann, mit offnem Flammenfeuer,
Aus einem Brautgemach ins andere gequält."

Nicht selten nahm man auch, wenn die Operationen durchaus zu Nichts führen wollten, zu Zauberformeln oder zu religiösen Sprüchen seine Zuflucht, womit denn die Alchemie zum krassesten Aberglauben herabsank. —

Es darf nun nicht verkannt werden, dass die alchemistischen Operationen zu der Entdeckung höchst wichtiger Stoffe führten, die der später auftauchenden Chemie sehr zu Gute kamen. Zur Auffindung von bestimmten Gesetzen brachte es aber die Alchemie nicht, weil die wahre Methode zu experimentiren, auf die Bacon von Verulam (gest. 1626) hinwies und die Galilei (gest. 1642) mit grossem Erfolge in Anwendung brachte, noch nicht bekannt war. In dem Maasse, wie später das Experiment zur Entscheidung und Lösung chemischer Fragen in Anspruch genommen wurde, sank denn auch das Ansehen der eigentlichen Alchemie, die gegen das Ende des 18. Jahrhunderts allmählich in die eigentliche Chemie überging, während die Astrologie, aus der bei Anwendung der theoretischen Mechanik unsere Astronomie entsprang, schon etwas früher ihr Ansehen einbüsste. —

Von den wichtigen Stoffen, welche die Alchemisten entdeckt haben, ist u. a. zu nennen: die Salzsäure, Schwefelsäure, Salpetersäure und diejenigen Metallsalze, welche durch Lösung der Metalle in genannten Säuren entstehen.

Digitized by Google

Ferner die Oxyde vieler schweren Metalle, die sogenannten Metallaschen, welche später die Phlogistonisten, die, wie bekannt, die Alchemie mit der modernen Chemie vermitteln, als die entsprechenden Metalle minus dem entwichenen Feuergeiste, dem sogenannten Phlogiston, ansahen, welchem sie negative Schwere zusprachen, so dass nach der Verbrennung des Metalles das Gewicht des Verbrennungsproductes schwerer sein musste als das verbrannte Metall. Den Phlogistonisten, den Anhängern Stahl's (gest. 1734), war nämlich die Thatsache bekannt — was mehrfach bestritten wird —, dass bei der Verbrennung der Metalle Producte von grösserem Gewichte hervorgehen als die der Oxydation unterworfen gewesenen Körper. Der Gebrauch der Waage war den Phlogistonisten somit wohlbekannt, doch waren ihre Reactionen bei weitem noch mehr qualitativer als quantitativer Natur. Das grosse Verdienst, die Waage in ihr volles Recht eingesetzt zu haben, gebührt erst der modernen Chemie. —

Die „königliche Kunst" der Alchemie, die, wie gesagt, in Klöstern, Palästen und Hütten mit Vorliebe betrieben wurde, veranlasste denn auch König Heinrich VI. von England, nachdem er schon viel Gold in den Schmelztiegeln verflüchtigt hatte, an die Geistlichen die Aufforderung zu richten, dass sie, die gemäss der Transsubstantiationslehre Brot in Fleisch, Wein in Blut Christi verwandeln könnten, auch das Wunder der Verwandlung in Anspruch nehmen sollten, um aus werthloser Materie Gold zu erzeugen. Die Geistlichkeit lehnte, wie zu erwarten stand, das goldgierige Ansinnen des Königs aufs entschiedenste ab. Auch Kaiser Rudolph II. verschwendete vergeblich ganze Schätze an der Auffindung des „Steines der Weisen", wobei er seine Regierungsgeschäfte vernachlässigte, ein Spielball der Jesuiten wurde, die ihn veranlassten, feindliche Massregeln den Protestanten gegenüber zu ergreifen, wodurch die protestantische Union (1608) herbeigeführt wurde. —

Mit grösserem Erfolge als dem der angeführten Majestäten arbeitete im Anfange des 17. Jahrhunderts ein Schuhmachermeister Casciorolus in Bologna, der 1602 bei alchemistischen Operationen phosphorescirendes Schwefelbaryum entdeckte. Genannter Handwerker, der, wie gesagt, bei seiner alltäglichen

Digitized by Google

Profession noch als Dilettant die Geheimwissenschaft der Alchemie betrieb, reducirte nämlich eines Tages in seinem Schmelztiegel Schwerspath mit organischer Substanz, wobei sich eine Modification des Schwefelbaryums bildete, die, vom Tageslichte beschienen, die Eigenthümlichkeit besass, einige Zeit im Dunkeln nachzuleuchten. Diese Eigenthümlichkeit des Nachleuchtens schien der damaligen Zeit so wunderbar, dass man annahm, die „bologneser Leuchtsteine", wie diese Schwefelbaryumpräparate genannt wurden, müssten magische Kräfte besitzen. Man trug solchen Stein als „spiritus familiaris" bei sich, um vor Gefahren sich zu schützen, genoss ihn in Lösung bei Krankheitsfällen, um die verlorene Gesundheit wieder zu erlangen u. s. w.

Wenn nun auch die Wirkung eines solchen „Talisman" allein ihre Quelle im Glauben an ihn fand, so ist doch andererseits nicht zu verkennen, dass besagtes Nachleuchten eine hochinteressante Erscheinung ist, die zur Erforschung ihrer Ursache auffordert. Hätten die Alchemisten, statt überall zauberhafte Wirkungen zu wähnen, die ihnen aufstossenden Phänomene natürlich zu erklären und durch Experimente die Bedingungen festzustellen gesucht, unter denen die Erscheinungen eintreten, so würde die heutige Chemie und Physik noch viel grössere Fortschritte und Erfolge zu verzeichnen haben, als dies bereits der Fall ist. So reiht sich z. B. erst eine ganz neue Erfindung unmittelbar an die Entdeckung der schon 1602 dargestellten bologneser Leuchtsteine, welche später auch wegen des phosphorescirenden Glanzes des Nachleuchtens „Phosphore" genannt wurden. Es ist dies die Erfindung der bekannten „Balmain'schen Leuchtfarbe", einer Schwefelcalciummodification, die ziemlich schnell mehrfache Anwendung in der Praxis gefunden hat. Ihr ziemlich intensives, langanhaltendes Nachleuchten wird nach meinen Untersuchungen durch die im Tageslicht enthaltenen chemischen (unsichtbaren) Lichtstrahlen, welche Chlorsilber schwärzen, veranlasst, durch Strahlen also, die in das Blau, Violet und in das Ultraviolet des Sonnenspectrums hineinfallen. —

So war es denn die Sonderbarkeit der aus den Retorten und Schmelztiegeln der Alchemisten hervorgegangenen Stoffe,

Digitized by Google

welche die Adepten veranlasste, sich von dem Stoffe, der unedle Metalle in Gold verwandeln sollte, von dem sogenannten „Stein der Weisen“ allerhand wunderwirkende Eigenschaften, wie Genesung von aller Krankheit, unbeschränkte Fortdauer des Lebens, Verschönerung des Körpers u. s. w. zu versprechen. Dass die moderne Chemie in einem gewissen Sinne diesen an die Alchemie gestellten Anforderungen gerecht geworden ist, hat Liebig in seinen „chemischen Briefen“ in geistreicher Darstellung nachgewiesen.

In Betreff aber der Kernfrage der ganzen Alchemie, ob nämlich Gold aus anderen Stoffen zu erzeugen sei — wobei man voraussetzte, dass die Darstellungskosten im Vergleich zum Ertrage des gewonnenen Goldes verschwindend klein sein müssten —, können wir heute nur sagen, dass die Darstellung des Goldes für den augenblicklichen Standpunkt der Wissenschaft nicht recht wahrscheinlich ist. Dass wir bisher das Gold noch nicht zerlegt haben, beweist zwar noch nicht, dass es wirklich ein Element ist. Es wäre denkbar, dass das Gold bei höheren Hitzegraden, als uns bis jetzt zu Gebote stehen, in uns bekannte oder unbekannte Stoffe zerfiele. Cyan wurde auch so lange zu den Elementen gezählt, wie es noch nicht gelungen war, genanntes Gas in Kohle und Stickstoff zu spalten. Es tritt uns hier das rein philosophische Problem also entgegen, ob wir einen Urstoff anzunehmen haben oder mehrere. Im ersten Falle hätten wir alle diejenigen Stoffe, die wir auf Grund vielseitiger Umsetzung und Untersuchung für Elemente halten, als bloss verschiedenartige Modificationen desselben Urstoffes zu betrachten. Die naturwissenschaftlichen Resultate in ihrer Gesammtheit sprechen bis jetzt dafür, dass mehrere Elemente anzunehmen sind, wobei es jedoch nicht unwahrscheinlich ist, dass manche Stoffe, die wir heute noch als Elemente erachten, bei höheren Temperaturen, als wie wir sie jetzt in Anwendung bringen, in einfachere Stoffe zerfallen, oder, um den üblichen terminus technicus anzuwenden, in der Hitze dissociiren. —

So drang vor einigen Jahren aus England die Nachricht zu uns, welche in Gelehrtenkreisen ziemlich Glauben fand, das Gold sei durch enorme Wärme in, wenn ich mich recht entsinne, Calcium, Natrium und Wasserstoff zerlegt worden.

Digitized by Google

Da die Nachricht aus Gelehrtenkreisen stammte und auch dort, wie gesagt, ohne eigentliches Misstrauen begrüsst wurde, so fingen Kapitalisten schon an zu fürchten, dass ihre Goldstücke im Kasten auch eine Art von Verkalkung dadurch eingehen möchten, dass bei dem vorauszusehenden Ueberflusse an Gold nach gelungener und billiger Darstellung dieses edlen Metalles ihre Zehn- und Zwanzigmarkstücke derartig im Werthe herabsänken, dass sie Kalkstücken gleich zu erachten wären. —

Wie sich später herausstellte, hatte man in England — es war ein grosser Spectralanalytiker — mit unreinen Stoffen experimentirt, und die Aussicht, Gold zu machen, ist wieder in grosse Ferne gerückt. —

Nachdem wir die Astrologie und Alchemie einer eingehenderen Besprechung unterzogen haben, werden wir uns im nächsten Kapitel wieder zur eigentlichen Scholastik der zweiten Hälfte des Mittelalters wenden.

Die Thomisten und Scotisten.

In der ganzen zweiten Epoche der Scholastik, die, wie erwähnt, dadurch herbeigeführt wurde, dass die Scholastiker sich von arabischer Weltweisheit beeinflussen liessen, war das Ansehen des Aristoteles so gross, dass er einfach der Philosoph genannt wurde, während Averroes (geboren 1126 in Cordova, gestorben 1198 in Marokko), der berühmte arabische Uebersetzer und Ausleger der hellenischen Weltweisen, der Commentator hiess. Wie in göttlichen Dingen unbestritten das kirchliche Dogma galt, so herrschte in weltlichen Fragen die unangefochtene Autorität des Aristoteles, gewiss ein unverkennbares Zeichen für die kaum glaubliche Geistesarmuth jener Zeitrichtung, die, in der Lösung wissenschaftlicher Probleme unerfahren und unselbstständig, nicht im Stande war, sich zu eigner Forschung zu erheben, die, pedantisch am Worte klebend, die Unfähigkeit, sachlich zu urtheilen, in traurigster Weise durch den gänzlich blinden Autoritätsglauben auf's Unzweideutigste sich selbst bezeugt. Es war der Fluch, der sich an die kritiklose Hinnahme des Dogma knüpfte, dass die von der göttlichen

Digitized by Google

Offenbarung erleuchtete christliche Kirche ihre Zuflucht zu einem der Verdammung anheim gefallenen Heiden nehmen musste, um über weltliche Dinge Aufschluss zu empfangen. So weit war es in der That gekommen, dass die Nacht des christlichen Mittelalters in Bezug auf alle Fragen, die nicht Gott und das Jenseits zum Gegenstande haben, mit schwach verstandenen Ueberbleibseln Aristotelischer Weisheit erhellt wurde, mit einem Lichte also, welches dem Christenthum, wenn auch nicht feindlich, so doch völlig fremd war. An „die sternenhelle Nacht des Mittelalters" knüpft sich für uns vorwiegend der traurige Gedanke geistiger Knechtschaft, die alle Keime frischen Lebens, die jeden Hauch geistiger Freiheit zu vernichten strebte.

Die hervorragendsten Häupter der Scholastik dieser Zeit sind Thomas von Aquino (1124—1274) und Duns Scotus (gest. 1308), Vertreter zweier Richtungen der Scholastik, deren Schulen sich ebenso lebhaft befehdeten, wie vordem die Schulen der Realisten und Nominalisten. Thomas von Aquino und Duns Scotus waren beide im Grossen und Ganzen Anhänger des Realismns, letzterer jedoch mit grösserer Hinneigung zum Nominalismus.

Thomas von Aquino, der eine grosse Bedeutung für die Kirchengeschichte hat, insofern er in seinem Werke „Summa theologiae" den ersten Versuch machte, ein vollständiges theologisches System aufzustellen, insofern er die Lehre von dem Schatz der Kirche an überflüssigen Werken, das Dogma der Transsubstantiation und die Infallibilität des Papstes begründete u s. w., interessirt uns hier vom philosophischen Standpunkt vorwiegend deswegen, weil er den Verstand (intellectus) als erstes Princip in der Philosophie hinstellte, während Duns Scotus eine völlige Revolution in den religiösen und sittlichen Lehren der Scholastik durch die Aufstellung des Satzes hervorrief, dass nicht der Wille von der Vernunft, sondern die Vernunft von dem Willen bestimmt werde. Diese Bestimmung der Vernunft durch den Willen gilt nach Duns Scotus ebensowohl bei dem Menschen wie bei Gott. Nicht dasjenige, was Gott will, sei an und für sich gut, sondern dasjenige, was sich als Willen Gottes kund giebt, erscheine uns

Digitized by Google

unter dem Gesichtspunkte des Guten. Duns Scotus erhob somit den Willen (voluntas) zum Weltprincip, im Gegensatze zu Thomas von Aquino, der, wie gesagt, den Verstand als treibendes Moment eingeführt hatte. Diese Controverse, welche wesentlich die Schule der Thomisten, Anhänger des Thomas von Aquino, und der Scotisten, Anhänger des Duns Scotus, charakterisirt, wenn ich von der Streitfrage um die unbefleckte Empfängniss der Maria, welche Polemik uns hier nicht interessirt, absehe, brachte scheinbar philosophischen Hauch in die Scholastik. Wir finden in diesem Gegensatze von Willen und Verstand einen Anklang in der neueren Philosophie, insofern hier Schopenhauer einen „unbewussten Willen" als Urgrund der Weltevolution hinstellte, während Hartmann einer „unbewussten Intelligenz" diese Rolle zuspricht. Weder Schopenhauer noch Hartmann sind jedoch im Stande, aus ihrem mystischen Princip die phänomenale Seite der Welt zu erklären. Schopenhauer's unbewusster Wille und Hartmann's unbewusste Intelligenz bleiben Schemen, die, wenn man sie zu fassen gedenkt, in Nichts zerfliessen; lehrreiche Beispiele, dass wir den Urgrund der Dinge nicht so von Angesicht zu Angesicht schauen, wie dies manche Philosophen wähnen, welche auch jetzt noch, in ähnlichen Vorurtheilen wie die Scholastiker befangen, meinen, es sei die Aufgabe der Philosophie, das Weltgebäude, von einem Urgrunde der Dinge ausgehend, im Gedanken nachzuconstruiren. — — Auch in neuester Zeit ist wiederum von Frohschammer der Versuch gemacht worden, den Entwicklungsprozess der Welt aus Einem Princip herzuleiten. Dieses Princip heisst: „Phantasie". Aehnlich wie das Entstehen von Traumbildern der gestaltenden Kraft unserer Phantasie zuzuschreiben ist, so sollen alle Erscheinungen Schöpfungen einer phantasirenden Urgestaltungskraft sein. Wie jedoch Wir die Producte dieser „Weltphantasie" zu Bewusstsein bekommen, während den Producten unserer Phantasie das Bewusstsein abgeht, bleibt ungelöst.

Alle neueren Weltanschauungen laufen, im Grunde genommen, auf das pantheistische System Spinoza's (gest. 1677) hinaus, der den Zusammenhang der Dinge aus einer einheitlichen, unwandelbaren „Substanz" herleitet, deren „Attribute"

Digitized by Google

„Denken“ und „Ausdehnung“, d. h. Geist und Materie sind, und deren „Modi“ die dem Wandel unterworfenen Erscheinungsformen, d. h. die Einzeldinge darstellen. — Wenn man auch bei allen monistischen Systemen den Versuch anerkennen muss, die Vielheit der Dinge mit der Zusammengehörigkeit der Dinge, unter welcher Doppelgestalt sich unserem Denken der Weltprocess aufdrängte, einem einheitlichen Gesichtspunkte zu unterwerfen, so muss man andererseits doch zugestehn, dass diese Versuche nur zu hohlen Phantasiegebilden führen können, da wir es unserer eigenen Denkorganisation gemäss nie begreifen werden, wie eine wirkliche Einheit, d. h. eine „Einfachheit“, als Vielheit in Erscheinung treten kann. Hier wird das „Ignorabimus“ des berühmten Entdeckers der Nerven- und Muskelelektricität sein Recht behaupten. Und was das Entwerfen ganzer philosophischer Lehrgebäude anbetrifft, beherzigen wir Lessing's Worte: „An systematischen Büchern haben wir Deutschen überhaupt keinen Mangel. Aus ein paar angenommenen Worterklärungen in der schönsten Ordnung Alles, was wir nur wollen, herzuleiten, darauf verstehen wir uns, trotz einer Nation der Welt.“ — Es wäre wünschenswerth, dass unsere Zeit endlich zu der Erkenntniss käme, dass der Bau der Wissenschaften berechtigten Schwankungen unterliegt, dass wir nichts weiter vermögen, als das aus der gerade vorliegenden Erfahrung geschöpfte Material kritisch zu sichten und zur Aufstellung zeitgemässer Hypothesen zu verwerthen. Hiermit würde die Philosophie von traditionellen Schlacken des Dogmas gesäubert werden, würde ihr eine naturgemässe Freiheit der Entwickelung gesichert sein, nach der sie jetzt noch ringt, wo die Systemphilosophen, wie gezeigt, die Forschung bei alleiniger Zugrundelegung eines einseitigen Standpunktes in ähnliche dogmatische Fesseln zu legen streben, wie vordem die Scholastiker. Gleichgültig kann es uns hier sein, ob diese Fesseln von dem Kirchenglauben dictirt werden oder ob sie das Resultat engherzigen Systematisirens sind, eines Denkens also, welches nur das sieht, was es eben will, und sich daher der Fülle der eindringenden Erscheinungen gegenüber verpanzert. — Duns Scotus aber, welchen wir bei unserem Seitenblick auf die Gegenwart einen Augenblick verlassen

Digitized by Google

haben, bahnte trotz seines vorherrschenden Dogmatismus dennoch eine freiere Richtung der Speculation dadurch an, dass er — im gewissen Sinne ein Vorläufer von Bacon von Verulam — lehrte, alle Wissenschaft, selbst die Ethik, sei Erfahrungswissenschaft und Erfahrung sei als solche zufällig. Dass Duns Scotus hierbei in die Einseitigkeit verfällt, demjenigen geistigen Factor nicht gebührend Rechnung zu tragen, welcher erst der Erfahrung denjenigen Werth zuspricht, den sie für den wahren Philosophen besitzt, kann uns nicht wundern. Hierzu hätte er einer erkenntniss-theoretischen Einsicht bedurft, die dem ganzen Mittelalter entrückt war. Seine Einseitigkeit in Bezug auf den Werth und das Verständniss der Erfahrung war eine Reaction gegen den mittelalterlichen Geist, der die Erfahrung in ganz unberechtigter Art und Weise unterschätzte.

Hierbei ist jedoch nicht zu übersehen, dass Duns Scotus, so freisinnig seine Gedanken bisweilen auch erscheinen, dennoch nicht im mindesten an die Möglichkeit dachte, dass seine Betrachtungsweise der Dinge vielleicht zu Ansichten führen könnte, die denen der Kirchenlehre widersprechen. Wenn Thomas von Aquino die Vernunft (intellectus) als Weltprincip hinstellte, Duns Scotus hingegen den Willen (voluntas), so geschah dies wohl sicher nicht aus der Absicht, um einen philosophischen Brennpunkt zu gewinnen, in welchem sich alle Strahlen der Wahrheit schneiden, und von welchem aus alle Wahrheit sich wieder strahlenförmig ergiesst, sondern die Veranlassung hierzu bot das Evangelium St. Johannis, welches in halb mystischer und in halb philosophischer Weise damit beginnt, dass im Uranfange das Wort gewesen sei. Es war jetzt bloss die Frage, ob das Wort mit intellectus oder mit voluntas übersetzt werden muss, weil der Evangelist, inspirirt vom heiligen Geiste, unter Wort offenbar das Richtige verstanden hatte. Der Streit war somit eine Art von geistreicher Bibelübersetzung, wie sie uns Goethe in seinem die höchsten und tiefsten Gedanken fassenden „Faust“ in vollendeter Form vorführt.

Wie weit aber Duns Scotus selbst vom wahren Philosophiren noch entfernt war, beweist der Umstand, dass

Digitized by Google

die Polemik der Scotisten gegen die Thomisten auf die Erörterung der Frage hinauslief, ob die Mutter der Mutter Gottes, die heilige Anna, aus einer Art von Parthenogenesis — die unbefleckte Empfängniss der Maria — hervorgegangen, eine Ansicht, die von den Scotisten (Franziskanern) behauptet, von den Thomisten (Dominikanern) auf's Eifrigste bekämpft wurde.

Duns Scotus wurde jedoch für die Anbahnung der Philosophie dadurch einflussreich, dass er, wie gezeigt, den Sinn auf die Einzeldinge hinlenkte, womit die Untersuchung und Erforschung der Erscheinungen in ihr Recht treten konnte, was durch die Neubegründung des Nominalismus seitens seines Schülers Wilhelm von Occam geschah. Durch Wilhelm von Occam (gestorb. 1347) sehen wir den Nominalismus, der, wie erörtert, in der vorigen Zeitepoche von dem Realismus zurückgedrängt worden war, zum völligen Siege gelangen. Mehr und mehr bricht sich jetzt die Ansicht Bahn, dass zwischen Glauben und Wissen ein Unterschied bestehe, dass die kirchliche Lehre nicht immer wissenschaftlich zu beweisen sei. Der Gegensatz von Denken und Sein tritt schroff in den Vordergrund, und Philosophie und Religion werden im Princip getrennt. Die Religion findet ihre Pflege im Gefühlsleben des Menschen, im Gefühle, welchem keine Nahrung in den trocknen Disputationen der Scholastik geboten war; die Philosophie erringt sich dadurch ihr Existenzrecht, dass sie sich erfolgreich an den erwachenden Gedanken der Menschheit wendet.

Das Erwachen der freien Geistesrichtung in der neueren Zeit.

So schwindet denn allmälig im Laufe des 14., 15. und 16. Jahrhunderts die Scholastik, im selbstgeschaffenen Qualm erstickend, von der Schaubühne der Geschichte und macht derjenigen freien Geistesrichtung Platz, durch welche im Grossen und Ganzen die neuere Zeit gekennzeichnet ist.

Unbefangener, freier tritt der Mensch den Dingen gegenüber; selbstbewusst betrachtet er die ihm zugetheilte Erde als das von ihm zu verwaltende Erbtheil. Aus dem von den Türken 1453 eroberten Constantinopel wandern die Träger antiker Kunst und Wissenschaft in das christliche Abendland und

Digitized by Google

streuen hier, auf schon vorbereiteten Boden, die Saat untergegangenen Culturlebens. Die neue Zeit ringt gewaltig nach Anschluss mit dem classischen Alterthum. Die Baukunst, die Sculptur und die Malerei zerbrechen die Fesseln des Hergebrachten und schaffen, die antike classische Kunst sich zum Vorbild nehmend, im Gefühle des neu gewonnenen Daseins Werke, die von jenem warmen Lebenshauche durchdrungen sind, welchen das Mittelalter sich bemüht hatte, zu ersticken. Die Erfindung der Buchdruckerkunst arbeitet dem Riesenwerk vor, den im aufgewachten Menschengeschlechte aufkeimenden Gedanken möglichst schnelle Verbreitung zu geben, um so die Bildung zum Allgemeingut der Völker zu machen.

Aus den Fluthen des Oceans steigen neue Welten dem kühnen Erdumsegler, der es wagte, dem Verstande glaubend, die durch Tradition überkommene Gestalt der Erde als unmassgebend anzuerkennen, und, der durch die Wissenschaft aufgedeckten Kugelgestalt unseres Weltkörpers vertrauend, den Lauf seines Schiffes durch nie befahrene, von unheimlichen Phantasiebildern umspielte Meere richtete. — Die Kenntnissnahme von neuen Ländern, neuen Völkern, neuen Natur- und Kunstproducten von einer nie geahnten Eigenartigkeit und Fremdartigkeit trugen erheblich dazu bei, den geistigen Horizont der Kindheit der neuen Zeitepoche zu erweitern und liessen dem neuen Geschlechte die Grösse der Welt in einem strahlenderen Lichte erscheinen, als der Geist des Mittelalters der Welt zugesprochen hatte.

Die Reformation verwies das religiöse Gefühl auf die heilige Schrift und machte den Gläubigen zum Ausleger der in der Bibel enthaltenen Wahrheit, während früher nur die Kirche berechtigt gewesen war, die Deutung für den unwürdigen Verstand des Laien zu übernehmen. So tritt selbst auf dem Gebiete der Religion eine Art von Bruch mit dem Autoritätsglauben ein. Aus dem langen Schlafe des Mittelalters erwacht, drängt die junge Welt darnach, sich die Selbstständigkeit zu erringen, welche man ihr bisher entzogen hatte. In Deutschland rief die Reformation durch Einführung des Volksgesanges in die Kirche eine neue, originelle Gattung der Musik, den „metrischen Choral", in's Leben, der im Gegensatze zu der

Digitized by Google

üblichen Kirchenmusik es der Menge gestattete, ihrem Gefühle der Andacht in gleichförmig, majestätisch fortschreitenden Tonwogen musikalischen Ausdruck zu verleihen. Die Bibelübersetzung Luther's, des Schöpfers der genannten geistlichen Musik, welche in dem grossartigen, von ihm gedichteten Liede „Eine feste Burg ist unser Gott" eine der würdigsten Vertretungen findet, gab den Deutschen ihre moderne Litteratursprache, welche das Gross-Dreigestirn, Lessing, Goethe und Schiller, später befähigten, ihre gigantischen Dichtungen in einem so musterhaften, für alle Zeiten beachtenswerthen Style zu schreiben. —

Kurz nach Entstehung der protestantischen Kirchenmusik beginnt in Italien eine Revolution gegen die von den Niederländern bisher übernommenen geistlichen Tonschöpfungen. Palestrina bricht durch die Grossartigkeit, den erhabenen Styl und die Einfachheit seiner Compositionsweise mit der durch contrapunktilische Schwierigkeiten und Kunststücke sich auszeichnenden, das Gefühl aber kalt lassenden Kirchenmusik der Niederländer.

Um die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts kommt auch etwas von neuem Leben in die Anatomie und Medicin, welche letztere Wissenschaft von dem christlichen Mittelalter, von der Scholastik völlig der Religion unterworfen und mit dieser derartig verschmolzen worden war, dass jede Behandlung der Krankheiten unzertrennlich von dem dabei in Anwendung gebrachten religiösen Glauben und den sich daran knüpfenden Ceremonien war. Nur den medicinischen Schulen von Monte Casino und Salerno gebührt der für die damalige Zeitrichtung hoch anzuschlagende Ruhm, sich ein wenig von dieser hierarchischen Bevormundung befreit zu haben, indem genannte Schulen mehr, als üblich war, der Erfahrung Rechnung trugen.

Schon 1315 hatte es Mondini de Luzzi gewagt, dem von Bonifacius VIII. verhängten Bannfluche dadurch zu trotzen, dass er als Professor der Medicin der Universität Bologna zwei weibliche Leichname öffentlich zergliederte und so die Anatomie in die Reihe der Universitätsstudien einführte. Sylvius, Vesalius, Eustachio waren es, die im 16. Jahrhundert erfolgreich das angebahnte Studium der Anatomie fortsetzten.

Digitized by Google

Paracelsus erweiterte um dieselbe Zeit den Gesichtskreis der Medicin, indem er die Chemie behufs rationeller Behandlung der Krankheiten sehr zur Geltung brachte und der Erfahrung grösseren Werth als seine Vorgänger beimass. Im Uebrigen vermochte er es aber noch nicht, sich aus dem mittelalterlichen Mysticismus, der überall böse und gute Geister witterte, zu befreien. Die Erscheinung des Paracelsus bezeichnet so die Grenzscheide der mittelalterlichen Heilkunde und der der neueren Zeit.

Copernicus aber versetzte um diese Zeit behufs Erklärung der aufgefundenen Bahnen der Gestirne die nach bisheriger Anschauung in der Mitte des Weltalls ruhende Erde, um welche sich die Sonne und das ganze Sternenheer nach ewigem göttlichen Machtgebot knechtisch wälzen sollten, in die Peripherie des Weltraums und lässt sie, die Erde, das vermeinte Endziel der ganzen Schöpfung, um die bei weitem grössere und mächtiger wirkende Sonne in untergeordneter Stellung rastlos schweben, eine Ansicht von so überraschender Kühnheit, dass vordem nur in den speculativen Träumen der Pythagoräer Aehnliches vorkommt.

Galilei, Kepler und Newton begründen später eingehender diese Hypothese, welche dadurch den wesentlichsten Bruch der neueren Zeit mit dem Mittelalter charakterisirt, dass der Glaube an die absolute Unfehlbarkeit der heiligen Schrift als Quelle naturgeschichtlicher Wahrheit ins Schwanken geräth und die Ausnahmestellung der Erde und des Menschen in der Schöpfung zum ersten Male in Zweifel gezogen wird.

Und wie die Erde, angestossen von dem frischen Hauch des erwachenden Gedankens, eigenem Fluge überlassen, ihre Bahn beschreibt, ohne in dem Abgrunde des Raumes, wie man glaubte, zerschmettert zu werden, so betritt auch die ihre Geistesfesseln abstreifende Menschheit, unabhängig von traditioneller Beschränkung, von neuem ihren Entwicklungslauf, ohne einer Entsittlichung anheimzufallen, die man als nothwendige Folge einer solchen Emancipation des Geistes zu erachten pflegte.

Mit vollkommenem Rechte nennen wir heute, dem Vorgang Häckel's gemäss, Darwin einen zweiten Coper-

Digitized by Google

nicus, insofern wir den reformatorischen Werth des Darwinismus mit demjenigen des Copernicani'schen Weltsystems vergleichen. Was Copernicus für das Verständniss der rein stofflichen Welt dadurch leistete, dass er die Erde in Zusammenhang mit dem gestirnten Himmel brachte, leistet Darwin für die belebte Welt dadurch, dass er ein vor ihm nicht geahntes Causalitätsverständniss von der Zusammengehörigkeit der vorweltlichen und der jetzt lebenden Organismen auf Grundlage gemeinsamer Blutsverwandtschaft höchst erfolgreich anbahnte und so allen belebten Geschöpfen ihr Bürgerrecht auf die bisher von dem Menschen für seine Zwecke allein in Anspruch genommene Erde zusprach. Wie Copernicus die Erde dem allgemeinen Lauf der Gestirne unterordnete, so unterwarf Darwin den Menschen dem in der Natur liegenden allgemeinen Entwicklungsgesetze, womit Darwin einen Gedanken zur wissenschaftlichen Durchführung brachte, den seine Vorgänger hinreichend zu begründen nicht im Stande gewesen waren. Und, so wenig die Erde dadurch zertrümmerte, dass sie rastlos den Weltraum durchfliegt, so wenig leidet unsere Moralität jetzt durch den Gedanken, dass der Mensch in affenartigen Geschöpfen seine Vorfahren erkennen muss. Das Bewusstsein seiner thierischen Abkunft dient vielmehr dazu, dem Menschen im Spiegel der Vergangenheit sein widerwärtiges Bild zu zeigen, um ihn daran zu mahnen, dem angelegten Entwicklungsprocesse gemäss sein Leben zu gestalten, damit die Kluft vom Thiere zum Menschen eine immer grössere werde. Nur so vermag der Mensch die hohe Stellung auf der Stufenleiter der Wesen zu erringen, die seine Selbstsucht ohne Kampf gerne in Anspruch für ihn nehmen möchte.

Der sinkende Glaube an die Unfehlbarkeit der heiligen Schrift, der mit der Selbstzersetzung des Scholasticismus eintrat, rief aber in Italien eine freisinnige Geistesrichtung wach, die es wagte, mit den hergebrachten religiösen Anschauungen voreilig gänzlich zu brechen, und die, eigener Vernunft trauend, sich eine selbständige Weltanschauung schuf. Der Hauptvertreter dieser Richtung ist Giordano Bruno, der es versuchte, die Welt von einem vorwiegend pantheistischen Standpunkte aus zu begreifen.

Digitized by Google

Welt und Gott fallen für ihn zusammen. Die Evolution der Welt ist die ebensowohl nothwendige, wie freie Entwicklung Gottes, dessen Existenz nicht ausserhalb, sondern innerhalb der Welt beruht. Das Weltall ist ihm daher ein unendliches, in allen seinen Theilen beseeltes Wesen. Die Seele des Menschen aber ist, als Theil des göttlichen Geistes, zu ewiger Fortdauer bestimmt, welche letztere Anschauung im Widerspruche zu seinem sonstigen Systeme steht.

Diese grossartige, wenngleich unklare Weltanschauung — alle pantheistischen Weltanschauungen sind, wie gesagt, insofern unklar, als sie die Existenz einer Zweieinheit dem Verstande plausibel zu machen streben, wogegen der Verstand als etwas Widersinniges opponiren muss — ausgesprochen zu haben, büsste Giordano Bruno im Jahre 1600 mit dem Flammentode in Rom. Derselbe Papst, Clemens VIII., welcher dem Sänger des „befreiten Jerusalem" die Dichterkrone bestimmt hatte, sicherte Giordano Bruno, dem Freigeist, die Märtyrerkrone, indem er dessen Verbrennung dekretirte. „Die Kirche dürstet nicht nach Blut, sie vernichtet nur durch Feuer den Leib des Ketzers, das Erbtheil der Sünde." Aber die Flammen dieses Scheiterhaufens wurden die Morgenröthe der siegreich nahenden Aufklärung.

Die Kirche hatte trotz aller Gewaltmassregeln das philosophische Denken nicht besiegt; dieses triumphirte hingegen. Ein philosophischer Zug der Zeit durchwehte die Rechts- und Staatswissenschaften, welche Grotius zur Zeit des dreissigjährigen Krieges, von hoch humaner Gesinnung getragen, erst zu vergeistigen verstand, nachdem das Mittelalter die Bearbeitung dieser so in das Leben eingreifenden Wissenszweige gänzlich vernachlässigt hatte. Paolo Sarpi vertritt auch erfolgreich die Rechte des Staates der Kirche gegenüber, welche letztere in dem energischen Papste Paul V. der Republik Venedig nachgeben muss. —

So hatte denn die Philosophie, oder besser gesagt, so hat denn das philosophische Denken dem Menschen die Welt zurückerobert und wieder lieb gemacht, die ihm die mittelalterliche Kirche dadurch entfremdete, dass sie dem Leben auf dieser Erde keine weitere Bedeutung zusprach, als eine

Digitized by Google

Prüfungsschule zu bilden, in welcher der Mensch zu zeigen habe, ob er die Freuden des Himmels oder die Qualen der Hölle dereinst verdiene.

Mit dieser Rückeroberung des Weltalls, des vom Menschen zu verwerthenden Geschenkes der Vorsehung, erwachsen aber eine Menge von Aufgaben, an deren Lösung das nach Vervollkommnung und nach Besserung der Verhältnisse ringende Menschengeschlecht reichlich zu arbeiten haben wird. Möge zum Heil der Völker ein unbefangenes, klares und weitsichtiges Denken diejenigen hierbei lenken, die berufen sind, einflussreich in das Räderwerk der Weltgeschichte einzugreifen! — Nur eine kritische, durchaus nicht engherzige Bearbeitung der durch die Zeit gebotenen, nothwendig zu lösenden volkswirthschaftlichen Fragen, kann Abhilfe bestehender Uebelstände schaffen und so Fatalitäten vorbeugen, die unser Culturleben jetzt zu bedrohen scheinen.

Licht- und Schattenseiten der Aufklärung.

Es darf nicht verkannt werden, dass die Aufklärung als das die Lebensverhältnisse beleuchtende Prinzip nicht gerade dazu geeignet ist, Menschen mit ihrer drückenden Lebenslage zufriedener zu machen, da die Aufklärung bei den Wenigbemittelten, zu denen die bei weitem grösste Mehrzahl der Menschheit ja gehört und nach bestehenden Naturgesetzen auch gehören wird und muss, mehr oder minder berechtigte Wünsche erweckt, deren volle Erfüllung sich nur die wenigen Reichen gestatten können.

Mehrfach wird dies als Grund geltend gemacht, der Aufklärung als einem zersetzenden Factor des Staatslebens entgegenzutreten. —

Bei eingehender Betrachtung zeigt es sich jedoch, dass die Aufklärung, trotzdem sie die Menschheit mit den Lebensverhältnissen unzufriedener macht, dennoch die treibende Kraft des Culturlebens ist. Denn nur dadurch, dass der Mensch empfindet, dass seine Lage in mannigfacher Beziehung zu wünschen übrig lässt, entwickelt sich bei ihm der Trieb und mit dem Triebe die Fähigkeit, seine Verhältnisse zu verbessern.

Digitized by Google

Dass hierzu ein gewisser Wohlstand nöthig ist — wie überhaupt Wohlstand die Grundlage des Culturlebens ist, da, so lange der Mensch um seine nothwendigsten und dürftigsten Existenzbedingungen unausgesetzt kämpfen muss, von einer Entfaltung höherer geistiger Anlagen und Thätigkeit nicht die Rede sein kann — darf nicht abschrecken, weil die Arbeit den erforderlichen Wohlstand herbeischaffen kann, falls eine weise Gesetzgebung alle diejenigen Hindernisse hinwegzuräumen weiss, welche der Möglichkeit entgegenstehen, dass ein Talent der berechtigten Individualität des Menschen, der hier als Landmann den ertragsfähigen Acker pflügt, dort als Arbeiter den schweren Stein meisselt, dort als Kaufherr den Austausch der Landesproducte vermittelt u. s. w. zur Geltung kommt. Dies ist hiernach die nothwendigste Grundbedingung für ein culturgemässes Staatsleben. Dieser Gedanke ist recht darwinistisch, da er lehrt, wie durch das Prinzip der Arbeitstheilung, durch das Prinzip der Differenzirung nicht nur, was ja selbstverständlich ist, viele dort ihr Fortkommen finden können, wo sonst nur wenige ihr Leben zu fristen vermögen, sondern auch dadurch, dass er zeigt, wie durch das Prinzip der Arbeitstheilung ein Culturleben zur Entfaltung kommen kann, welches ohne Anwendung dieses Prinzips undenkbar ist.

Ein Baum würde nur im Stande sein, verhältnissmässig wenigen Organismen Lebensunterhalt zu gewähren, wollten alle Individuen ein gleiches Organ von dem Baume für ihren Unterhalt in Anspruch nehmen. Dadurch aber, dass im Laufe der Generationen es die einen Organismen gelernt haben, sich allein mit den Blättern, andere mit der Wurzel, wieder andere mit der Rinde zu begnügen, und, der Nahrung entsprechend, eine Umwandlung ihrer Organisation erfahren haben, vermag der Baum nicht nur verhältnissmässig viele Lebewesen zu ernähren, sondern bietet auch die Möglichkeit zu vielseitiger Lebensentfaltung und dient so dem Reichthum und dem nach Verbesserung strebenden Haushalte der Natur.

So vermag die Erde, deren Bürger der Mensch ist, viele Wünsche zu befriedigen, falls der denkende Mensch es versteht, ihr die in ihr verborgenen Schätze abzugewinnen. Der Aufschwung, den unsere Landwirthschaft, Schifffahrt, Industrie

Digitized by Google

auf Grund sinnreicher Anwendung der Naturwissenschaften genommen hat, belegt in unzweideutigster Weise die Wahrheit und die Tragweite des entwickelten Gedankens. Da aber die Anlagen der einzelnen Menschen hinsichtlich der Quantität wie der Qualität von vorneherein höchst verschieden sind, so muss schon aus diesem Grunde ganz allein eine Ungleichheit der Lebenslage sich stets geltend machen. Diese Ungleichheit, die den einen zu Reichthum und zu hohen Stellungen führt, den anderen in drückenden und niederen Verhältnissen lässt, beseitigen und aufheben wollen, hiesse nichts Anderes, als die herrschende Weltordnung vernichten wollen. Der Durchführung dieses unvernünftigen Beginnens gegenüber würden selbstverständlich alle unsere Kräfte ohnmächtig sein.

Wie ferner in dem Haushalte der Natur es Gesetz ist, dass die von den Vorfahren erworbenen Eigenschaften auf die Nachkommen vererbt werden und denen zu Gute kommen, so trachtet auch der Mensch naturgemäss darnach, die von ihm erworbenen Güter auf diejenigen zu vererben, die ihm am nächsten stehen, d. h. auf seine Kinder, um derenwillen er sich freudig schwere Entbehrungen aufgelegt hat, in dem Gefühle, dass er, in seinen Kindern fortlebend, das doppelt geniesst, was er sich selbst entzogen hat. Der Wunsch, mit dem Erworbenen frei schalten zu können, ist unausrottbar in der menschlichen Natur. Es hiesse den Begriff des Eigenthums aufheben und damit der brutalsten Gewalt die Herrschaft einräumen, wenn man durch Gesetze die freie Verwaltung des Vermögens so beschränken würde, dass es sich nicht mehr recht lohnte, noch Vermögen zu erwerben. Dass durch den Besitz des Vermögens aber Ungleichheit in die Lebenslagen kommt, wer könnte dies bestreiten! Ungleichheit der Lebenslage ist aber einmal ehernes Weltgesetz, dem wir uns freiwillig oder unfreiwillig unterwerfen müssen. — Die einzige Vermittelung, welche geschaffen werden kann, um den Menschen mit der Ungleichheit der Lebenslage auszusöhnen, ist die Gleichberechtigung vor dem Gesetze, welche der moderne Staat mit vollem Rechte auch erstrebt. Der Gedanke, dass die Majestät des Gesetzes jedem das Seinige wahrt, tröstet aber auch den Minderbegüterten und stellt ihn so mit seiner

Digitized by Google

relativ dürftigen Lage zufrieden. Im Uebrigen wird, aus innerer Nothwendigkeit hervorspringend, der Kampf um's Dasein herrschen; im cultivirten Staate in veredelterer und menschenwürdigerer Form als in dem weniger cultivirten Staate.

Leider ist unsere heutige Zeitrichtung von dem Fehler nicht ganz freizusprechen, dass sie den ausgesprochenen culturschaffenden Gedanken aus dem Auge verliert. — —

Religions-, Racen- und Nationalitätenhass sind keine culturfördernden Momente. Sie führen zu einem Staatsleben zurück, mit dem die moderne Zeit gebrochen haben sollte. Sie lassen sich durch Nichts rechtfertigen und billigen. Haben sich im Volksleben Uebelstände herausgestellt, deren Beseitigung geboten erscheint, so kann nur eine Verbesserung resp. eine Verschärfung der auf die Uebelstände Bezug nehmenden Gesetze gestattet werden, unter der bloss Derjenige leidet, welcher dem Gesetze zuwiderhandelt, nicht aber ganze Classen und ganze Volksschichten zu leiden haben. Ausnahmegesetze erlassen, heisst streng genommen, den Rechtsboden, auf dem alle stehen sollen, durchlöchern. Das Rechtsbewusstsein, von dem wir verlangen, dass es im Volke lebendig sei, muss unter ihnen leiden. —

Wollte man hingegen einwenden — wie es in letzterer Zeit mehrfach geschehen ist — dass es in dem Geiste gewisser Racen liegt, die Gesetze zu umgehen, so ist hierauf nur zu antworten, dass das Gesetz der Ausdruck der übereingekommenen Verkehrsregel ist und dass es hiesse, die Berechtigung des ganzen Staates in Zweifel ziehen, wollte man auf die erfolgreiche Wirksamkeit der Gesetze von vorneherein verzichten. Im Uebrigen muss zugestanden werden, dass der edel denkende Mensch wohl nie den materiellen Vortheil haben wird, der mit Leichtigkeit Demjenigen erwächst, welcher sich bei mangelndem Rechtsbewusstsein leicht mit den Satzungen des Sittengesetzes abfindet.

Der Edle fühlt sich durch moralische Regeln gebunden, deren Zwang der gewissenlose Mensch zerbricht. Der Lohn des ersten ist das Bewusstsein, dort recht gehandelt zu haben, wo kein äusseres Gesetz es vorschreiben konnte; der Lohn des letzteren die zweideutige Aussicht auf materiellen Erfolg. —

Finden ferner Spannungen im gegenseitigen Verkehr der Völker statt, so können die Differenzen nur dadurch auf humane

Digitized by Google

Weise ausgeglichen werden, dass eine wünschenswerthe Erreichung gemeinsamer Interessen zu einem die Völker verbindenden Bande wird.

So dient z. B. der Welthandel zur Wegräumung von Misshelligkeiten, die die Völker entfremden und verfeinden, indem der Handel dadurch, dass er dem einen dasjenige giebt, was er bedarf und ihm nimmt, was er nicht gebraucht, ein Zusammengehen nothwendig macht.

So ist es denn dem modernen Staate vorbehalten, noch viele Fragen zu lösen und aufzuwerfen, mit deren Lösung das Glück und die naturwüchsige Entwickelung der Völker unzertrennbar verknüpft ist. Damit aber die Lösung gelingt, damit überhaupt die zu bewältigenden Probleme festgestellt werden, ist eine völlige Lossagung von den aus der Vergangenheit überkommenen Irrthümern und Befangenheiten unbedingt erforderlich. Hierzu bietet aber allein die Philosophie — ich meine nicht die schematische, die heute, in Einseitigkeit befangen, Weltsysteme aufgestellt, die sie morgen zertrümmern muss, ich meine die kritisch zergliedernde, die stets forschende Philosophie — die Führerhand, die Philosophie, welche die Nacht des in den Fesseln der Scholastik schmachtenden Mittelalters in den Morgen der neueren Zeit verwandelte.

Fragen wir uns schliesslich, wodurch sich Mittelalter und Neuzeit im Wesentlichsten unterscheiden, so müssen wir antworten, dass im Mittelalter die Scholastik der Leitstern war, in der Neuzeit aber die Philosophie die Rolle der Scholastik übernommen hat. Halten wir es ferner mit der Philosophie, im begründeten Vertrauen, dass aus dem in uns gepflanzten Bedürfnisse, die Wahrheit zu erforschen, nur Gutes und Edles fliessen kann!

Bekämpfen wir die Unterdrückung dieses Triebes, welche sich mehrfach in unserer Zeit geltend macht, als einen Eingriff in die uns durch die Weltgeschichte erworbenen Menschenrechte! Glauben wir an die Worte des Apostels, dass uns die Wahrheit frei machen wird! — Verkennen wir es aber hierbei gleichzeitig nicht, dass eine einseitige Philosophie, wie wir sie z. B. im französischen Materialismus finden, der, an sich klar und consequent, aber oberflächlich, jetzt noch mehrfach in

Digitized by Google

Naturwissenschaft, Medicin und Philosophie angenommen wird, eine philosophische Richtung also, die den Ausgangspunkt aller Forschung, das Ich, über die wahrgenommenen und vermutheten Objecte aus dem Auge verliert und die so, Folgerung auf Folgerungen häufend, zu einer Selbstauflösung des Ichs gelangt ist, womit jede Forschung, als des Bodens entbehrend, zusammenbricht, auch manche schädliche Früchte getragen hat, mit denen sich weder das moralische Gefühl noch ein tieferes Denken einverstanden erklären kann! Nur wenn sich Vielseitigkeit und Tiefe mit Klarheit verbinden, vermag das philosophische Denken derartig fördernd in den Gang der Weltgeschichte einzugreifen, wie wir es hier in Aussicht gestellt haben. Wo Einseitigkeit, Befangenheit und Dogmatismus in den Vordergrund treten, verfällt die Philosophie — die erhaben über Einseitigkeit der Fachwissenschaften sein soll — wieder in eine Art von Scholasticismus, die, blind für die Fülle der sich widersprechenden Erscheinungen, oder besser gesagt, blind für die Fülle der sich widersprechenden Gedanken, dasjenige unumstösslich zu beweisen trachtet, von dem sie dogmatisch schon ausgeht, die Mythologie mit Philosophie verwechselt.

Schliesslich gestehen wir es gerne zu, dass in dem Menschen der unabweisbare Trieb liegt, das Welträthsel von einem einheitlichen Gesichtspunkte aus zu lösen, welcher erhabene Trieb unverkennbar die Hauptquelle aller Religionen und aller Philosophie ist, und der auch durch keinen Skepticismus im Interesse der Forschung erstickt werden darf.

Aber angesichts der zu Anfang nachgewiesenen Thatsache, dass unser Denken unzureichend ist, in das Wesen der Dinge einzudringen, müssen wir, der Wahrheit weichend, welche stets für die Philosophie das höchste Gut bleibt, unumwunden zugestehen, dass nicht die Erforschung der absoluten Wahrheit der Lohn der Philosophie sein wird, sondern dass, abgesehen von der Erforschung relativer Wahrheiten, die dem Endzweck der Philosophie gegenüber nicht viel bedeuten, nur die Lust am Philosophiren der Lohn der Philosophie ist. Wer diese Lust besitzt, dem wird die Philosophie das beseeligende Gefühl des Geschenkes der vollen Wahrheit im Genusse der zu erforschenden gewähren. —

Digitized by Google

Darwin's culturhistorische Bedeutung.

Vortrag,

gehalten im academischen naturwissenschaftlich-medicinischen Verein zu Berlin am 11. Mai 1882.

Hochgeehrte Anwesenden!

In seiner academischen Antrittsrede über den Zweck der Universalgeschichte sagt Schiller in Anbetracht des Menschen zu der von letzterem herführenden Geschichtschreibung: „Der Mensch verwandelt sich und flieht von der Bühne; seine Meinungen fliehen und verwandeln sich mit ihm: Die Geschichte bleibt unausgesetzt allein auf dem Schauplatz, eine unsterbliche Bürgerin aller Nationen und Zeiten.“ Diese Worte, in denen so recht bezeichnend der Gegensatz der flüchtigen Existenz des einzelnen Menschen, sowie die Entwickelungsfähigkeit und Unbeständigkeit der von ihm erworbenen geistigen Güter zu demjenigen hervorgehoben ist, was die Geschichte, seine treue Lebensgefährtin, von ihm zu verewigen hat, ermahnen uns, der unsterblichen Verdienste eines Mannes zu gedenken, dessen culturhistorische Bedeutung nicht allein seiner Mitwelt, sondern auch kommenden Geschlechtern den Stempel seines Genius aufgedrückt hat. Dieser Mann ist der vor Kurzem entschlafene Charles Darwin, der vielbekämpfte Begründer der Descendenzlehre, welche ihm zu Ehren auch Darwinismus genannt wird. Mit den auf dem Gebiete der Naturphilosophie gewonnenen Errungenschaften dieses Mannes datirt ein Umschwung in der Culturgeschichte der Menschheit, dessen wahre Bedeutung Ihnen kritisch vorzuführen die Aufgabe meines heutigen Vortrages sein soll.

Wenn gewaltige Geister mit der Macht ihres Genies in das sich herkömmlich abspielende Räderwerk der Weltgeschichte

Digitized by Google

eingreifen, wenn sie, getrieben von dem Feuer ihrer Begeisterung, den herrschenden Meinungen bald Stillstand gebieten, bald sie zu beschleunigterem Fluge antreiben, bald, allen Strömungen trotzend, neue Pfade vorzeichnen, die zukünftige Geschlechter zu betreten haben, so verfinstert sich leicht im Zwiste der Parteien das Licht der Wahrheit derartig, um noch unbefangen den Werth des Gebotenen beurtheilen zu können. In der Regel wird die Wirksamkeit dieser Männer von den Anhängern überschätzt, von ihren Gegnern jedoch unterschätzt, nicht selten auch verurtheilt, ein Umstand, der in der beschränkten Einseitigkeit menschlichen Geistes seine Erklärung findet.

Es kann uns daher nicht wundern, dass die Leistungen des genannten grossen Britten, der wider all' Erwarten, in vollster Thätigkeit am nie vollendeten Bau der Wissenschaft begriffen, durch den Ruf des Todes seine Arbeit einstellen musste, abweichende Auslegung erfahren. Wenn ich hier jedoch von einer abweichenden Auslegung der Verdienste Darwin's spreche, so verstehe ich nicht die durch Vorurtheil und Missgunst getrübte Beurtheilung, welche Nichtbekenner der Descendenzlehre Darwin's Verdiensten zu Theil werden lassen, sondern ich meine diejenige Verschiedenheit der Meinung, die sich bei Anhängern der Descendenzlehre in Bezug auf die Tragweite darwinistischer Lehren geltend macht.

Um jedoch über diese Tragweite, die in ihren scharfen Umrissen erst die Zukunft entschleiern wird, gegenwärtig schon urtheilen zu können, müssen wir die Verdienste Darwin's um die Förderung der Wissenschaft im unbefangensten Lichte betrachten. —

Sie alle wissen, dass Darwin eine Lehre für uns zu einer wissenschaftlichen Ueberzeugung erhoben hat, eine Lehre, die, wenn keineswegs neu, dennoch nicht im allgemeinen Bewusstsein der wissenschaftlichen Welt tiefe Wurzeln vor ihm geschlagen hatte.

Schon im Alterthum taucht in der griechischen Philosophie vereinzelt die durch ihn vertretene Ansicht auf, dass auf Grund von Evolution durch Blutsverwandtschaft höhere Organismen

Digitized by Google

aus niederen hervorgegangen seien, und dass auch selbst der Mensch als ein Glied dieser allgemeinen Entwickelungskette zu betrachten ist, eine Ansicht, zu der unzweifelhaft eine, wenngleich auch nur eine oberflächliche Vergleichung der Organismen, gestützt auf die naheliegende Beobachtung, dass jeder Organismus im Laufe der Zeit mehr oder minder eingreifenden Veränderungen unterliege, geführt hat. Im Grossen und Ganzen war auch die Philosophie der neuen Zeit dieser Evolutionshypothese nicht abhold, ohne jedoch im Stande zu sein, ihr für eine exacte Erklärung der Erscheinungen erheblichen Werth abgewinnen zu können. Einige Geister der Neuzeit, wie Herder, Goethe, Lamarck, Geoffroy de Saint Hilaire waren sogar directe Vorläufer Darwin's. Sie vermochten aber nicht, die damaligen naturwissenschaftlichen Anschauungen in Bezug auf den Zusammenhang organischer Formen zu erschüttern, trotz der beachtenswerthen Argumente, die sie für ihre Lehre ins Feld führten. Im Gebiet vergleichender Anatomie, galt Cuvier's, nach dem Siege über St. Hilaire unbestrittene Autorität, der zu Folge jede Art einen bestimmten Schöpfungsgedanken repräsentirte, so dass Art von Art, Gattung von Gattung, Familie von Familie, als abgeschlossen zu betrachten sei.

Weder ein formelles, noch ein genetisches Band verkettete so die Lebensformen, und die Aufgabe der organischen Naturwissenschaft blieb in Anbetracht der Morphologie einzig und allein auf Klassification beschränkt.

Bei der Systematisirung des vorliegenden Materials stellte sich jedoch heraus, dass ganze Gruppen von Individuen sich den herkömmlichen Typen nicht fügen wollten, andererseits aber nicht so erheblich abzuweichen schienen, um für sie neue Art- resp. Gattungsbegriffe aufzustellen, wie dies vornehmlich bei vielen der Cultur entnommenen Organismen der Fall war. Man nannte diese widerspenstigen Gruppen „schlechte Arten", ein Gegensatz zu jenen Arten, die sich dem Schema fügten, wobei man von der Voraussetzung ausging, dass die Nachkommen einer Art durch Umschlag wohl zu Spielarten und Varietäten Veranlassung geben, nie aber im Laufe der Zeit sich in neue Arten verwandeln könnten.

Digitized by Google

Somit glaubte man denn mit der Einführung des Wortes „schlechte Art“ Schwierigkeiten beseitigt zu haben, während man, im Grunde genommen, der freien Forschung nur Fesseln angelegt hatte, ein Umstand, der sich auch durch die Geringschätzung rächte, mit der man die durch künstliche Zucht hervorgegangenen Organismen betrachtete.

Darwin's Forschergeist zerbrach diese Ketten, indem er seine volle Aufmerksamkeit den aus Zucht hervorgegangenen Organismen zuwendete und an ihnen auf's Unwiderleglichste nachwies, dass schon in verhältnissmässig geringer Zeit die Kunst im Stande sei, Wesen ins Dasein zu setzen, die von ihrer Stammform viel erheblicher abwichen, als dies Arten ein und derselben Gattung im gebräuchlichen Sinne thun durften.

Hieraus schloss Darwin ganz richtig, dass auch die Natur es vermöge, durch veränderte Existenzbedingungen im Laufe der Generationen aus den schon bestehenden Arten neue hervorgehen zu lassen. Hierbei übernimmt nach Darwin der „Kampf um's Dasein“ die Rolle des Züchters, insofern der Trieb der Selbsterhaltung bewusst und unbewusst darauf hinarbeitet, dass die Organismen sich den gerade obwaltenden Umständen anpassen, womit beim Wechsel der Existenzbedingungen auch eine Veränderung des accommodationsfähigen Organismus, mag diese auch noch so gering sein, verbunden ist. Die so im Kampfe ums Dasein erworbene Veränderung des Organismus überträgt sich aber dem Erblichkeitsgesetz gemäss in mehr oder minder hohem Maasse auf die Nachkommen, die ihrerseits ähnlichen Umwandlungen wie ihre Vorfahren ausgesetzt sind. So geschieht es denn, dass im Laufe der Zeit sich neue Arten herausbilden, wobei das unerbittliche Gesetz als Auslese treffend gilt, dass sich nur dasjenige erhält, was, wie gesagt, den herrschenden Umständen angepasst ist, womit in vielen Fällen eine Verbesserung, eine Veredlung der Race oder Art verbunden ist, womit in anderen jedoch auch eine Verschlechterung Hand in Hand gehen kann.

Der Kampf ums Dasein macht es denn auch verständlich, dass die Thiere der arktischen Regionen, wie Bären und Füchse, die Farbe ihrer Umgebung, die des Schnees und des Eises

Digitized by Google

haben, da nur diese Farbe geeignet war, sie der Verfolgung ihrer Feinde möglichst zu entziehen, während jede andere Farbe sie ihren Nachstellern erkenntlich machte.

So geschah es denn im Laufe der Zeit, dass alle diejenigen Individuen ausgerottet wurden, deren Farbe mit der ihrer Umgebung kontrastirte, während die durch die Generationen hindurch vererbte Schutzfarbe ein festes Merkmal der Verschontgebliebenen wurde.

Andererseits erklärt aber auch der Kampf ums Dasein das reichliche Vorkommen der prächtig blau oder roth blühenden Gentianen mitten im Eisgeröll der Gletscher, an der Grenze der Schneefelder der Alpen. Ihre, sie von ihrer Umgebung abhebende Farbe ermöglichte es allein, dass der im Thale fliegende Schmetterling auf sie aufmerksam wurde, zu ihnen emporflog und, von ihrem Nectar trinkend, von anderen Gentianen herrührenden Blüthenstaub auf ihre Narbe abstreifte, ein Umstand, der bei der Organisation genannter Gentianen wesentlich zu ihrem Fortkommen auf jenen Eis- und Schneegebieten beiträgt.

Dieses Gesetz von der durch Anpassung hervorgegangenen Umbildung der Organe, welches berufen war, die Herrschaft des Dogmas von der Beständigkeit der Arten für immer zu stürzen, stiess bei Theologen, vornehmlich aber bei Fachmännern von Beruf, auf erbitterten Widerspruch.

Den Theologen passte die Biegsamkeit des Artbegriffes nicht, weil in einem Capitel der Genesis geschrieben steht, Jehova habe jegliches Wesen „nach seiner Art“ geschaffen. Da jedoch Moses sich auf keine naturhistorische Aufzählung einlässt, da ferner ein Theologe im Allgemeinen sich wenig darum kümmert, wo eine Art aufhört, wo eine andere anfängt, so war die Opposition, die Darwin hier fand, wie gesagt, geringer als diejenige, die ihm viele Berufsgelehrte, oder Brotgelehrte, wie sie Schiller richtiger nennt, egoistischer Weise machten. Statt eine Errungenschaft mit Freuden zu begrüssen, die die Morphologie, welche bisher nur beschreibender Natur war, zu einer Wissenschaft erhob, insofern sie das vorliegende Material unter dem Gesichtspunkte von Ursache und Wirkung ordnen lehrte, sahen diese Brotgelehrte — wie immer in jedem Licht-

Digitized by Google

gedanken eines ihre Wissenschaft fördernden Genies — nur die Gefahr, dass ihr System, das einzige Gut, was sie von geistigen Schätzen aufzuweisen haben, hinfällig werden könnte und somit die Dürftigkeit ihres Geistes an den Tag träte.

Aber „die philosophischen Köpfe" erfassten den Gedanken von der Nichtabgeschlossenheit der Arten und begriffen so den richtigen Werth der Systematik, der nach unserer heutigen Anschauung darin besteht, das gebotene Material von Pflanzen und Thieren, auf verwandtschaftliche Beziehung fussend, übersichtlich zu ordnen und so dem Biologen, dem Architecten, Material zum Aufbau seiner Wissenschaft zu liefern, nicht aber darin, eifrigst darüber zu disputiren, zu welcher Species oder Gattung diese oder jene Pflanze, dieses oder jenes Thier gehören müsse, was gute, was schlechte Art sei.

Aber nicht zufrieden damit, den Artbegriff fliessend gemacht zu haben, ging Darwin weiter und erkannte in der gesammten belebten Welt ein Band der Blutsverwandtschaft, welches niedere mit höheren Formen verknüpfte, welches in viele, viele Aeonen der Vergangenheit zurückgreifend, die ursprünglichen Organismen mit den jetzt lebenden zu einer Art Stammbaum verbindet.

Die richtige Würdigung der beiden Bildungstriebe der Natur, die Vererbung und die Anpassung, wurde jetzt von höchster Bedeutung für das Verständniss der Verschiedenartigkeit der Form der Organismen.

Zahlreiche Uebergänge von Species zu Species, von Gattung zu Gattung, von Familie zu Familie u. s. w. erschlossen sich nun dem sehenden Auge des Forschers, und fossile Formen trugen nicht wenig dazu bei, Lücken in der Entwickelungsreihe auszufüllen. Erst jetzt erkannte man, dass die Fauna und die Flora der bisher angenommenen Entwickelungsepochen der Erde sich nicht periodisch scharf von einander abgrenzen, so dass verschiedene, der Zeit nach streng gesonderte Schöpfungsperioden angenommen werden mussten, sondern man sah jetzt mit Recht in den aufgefundenen vorweltlichen Pflanzen- und Thierformen den sich durch die Zeiten hindurchschlängelnden Entwickelungsfaden, vom Niederen zum

Digitized by Google

Höheren. Darwin's Gedanke von den grossen, sich aber ganz allmählich vollziehenden Erdrevolutionen, den er zur Erklärung der bisher unenträthselten Lage von bestimmten Korallenriffen benutzte, ein Gedanke, den der berühmte Geognost Lyell durch seine Untersuchungen über die Hebung und Senkung der Gebirgsmassen inzwischen zur Gewissheit erhoben hatte, machte es jetzt verständlich, wie ohne den Hinzutritt von Schöpfungsacten die Organismen früherer Zeiten von denen späterer Zeiten, von ihren Nachkommen, erheblich abweichen mussten; hatte sich doch, wenngleich nur stufenweise, die physikalische wie die chemische Beschaffenheit der Erde in unabsehbaren Zeiträumen ganz wesentlich geändert. —

Metamorphose und Generationswechsel zeigten dem bisher befangenen Forscher erst jetzt, wie wenig sich die Natur um die „Fäden" kümmert, die der Mensch, der classificirende, in ihrem Gebiete behufs seiner Erkenntniss „gespannt hat".

Die Zellenlehre machte es fasslich, wie auf dem Wege der Differenzirung, der Arbeitstheilung, aus schon vorhandenen Organen neue Organe mit specifischer Function hervorgehen mussten und wie behufs Erreichung höherer Zwecke die niedrigerer vorangegangen sein musste.

Der Darwinismus erklärte auch in einleuchtender und befriedigender Weise das Vorhandensein von sogenannten rudimentären Organen, d. h. von solchen Organen, die für die Lebensthätigkeit des Individuums selbst bedeutungslos sind, wie z. B. beim Menschen die letzten verkümmerten paar Glieder der Wirbelsäule, der wurmförmige Fortsatz des Blinddarms und Theile des Mittelgehirns, vielleicht auch das ganze mittlere Gehirn. In den genannten Fällen sind die ausser Funktion getretenen Organe als ein von den Vorfahren überkommenes Erbtheil, wenngleich als ein nutzloses, anzusehen, ein Erbtheil, welches den Vorfahren noch zum Unterhalt ihres Lebens diente, während es bei den durch höhere Organisation schon bevorzugten Nachkommen zwecklos wurde.

Aber auch rudimentäre Organe anderer Natur lehrte der Darwinismus kennen. Ich meine diejenigen Organe, oder besser gesagt diejenigen Anfangsbildungen von Organen, die im Laufe der Zeit erst bei den Nachkommen in Function treten

Digitized by Google

sollen, wie das des Nerven entbehrende, rudimentäre Auge des Lanzettfischchens. Um beide Klassen von rudimentären Organen zu unterscheiden, nennt man die ersteren, als Verkümmerungen von schon vorhanden gewesenen Organen, rückschreitende, während man die anderen, als im Laufe der Zeit einer Vervollkommnung entgegengehende, fortschreitende nennt.

Hierbei hat man jedoch wohl zu beachten, dass jedes mehr oder minder rudimentäre Organ, je nach dem Gebrauch oder Nichtgebrauch, vollkommener oder unvollkommener wird, so dass z. B. das Auge des Menschen in zukünftigen Generationen in Anbetracht der Farbenwahrnehmung sich wesentlich verbessert oder verschlechtert haben kann; verbessert in dem Falle, dass auf Grund von vielseitiger Farbenwahrnehmung Stäbchen der Retina in Zäpfchen übergeführt worden sind; verschlechtert jedoch in dem Falle, dass Mangel an Farbenwahrnehmung die Zäpfchen ausser Gebrauch gesetzt und sie so verkümmert hat.

Die Fluth der durch Darwin angeregten, geistvollen Gedanken ergoss sich vornehmlich auf Deutschland, wo durch Ernst Häckel die Descendenzlehre nicht nur bestätigt, sondern auch ansehnlich erweitert werden sollte. Dem Erblichkeitsgesetze bei der Entwickelung organischer Wesen nachspürend, gelangte Häckel zur Auffindung seines biogenetischen Gesetzes, dem zu Folge jedes Wesen bei seiner Entwickelung aus dem Keime alle diejenigen Stadien, und sei es auch nur in morphologischer Andeutung, in abgekürzter Reihenfolge zu durchlaufen habe, auf denen seine Vorfahren einst gestanden haben, um sich von niederer Organisation zu höherer aufzuschwingen. Mit der Aufstellung dieses Gesetzes fiel ein grelles Licht auf Untiefen des Wissens, die bisher menschlicher Forschung spotteten. Die embryonalen Phasen, die die Entwickelungsgeschichte der Organismen kennen lehrte, welche ein launiges Spiel der Natur zu sein schienen, insofern letztere Gefallen daran fände, bei der Entwickelung der höheren Organismen auf niedere Organismen hinzudeuten, zeigten sich als nothwendige Folgen des gewaltigen Gesetzes der Vererbung.

Das ohne Kiemenathmung verlaufende embryonale Fischstadium des Menschen im Mutterleibe wird jetzt ebenso ver-

Digitized by Google

ständlich wie das mit Kiemenathmung verbundene jugendliche Fischstadium des Frosches, und in der „träg dahinschleichenden Raupe“ malt sich uns der Ringelwurm, der Vorfahre des leichtbeschwingten „Schmetterlings.“

Das Erblichkeitgesetz ermöglicht es ferner auch die rückschreitende Metamorphose zu begreifen und in der molluskenartigen Ascidie den verkümmerten Nachkommen eines Wirbelthieres zu erblicken, wie in gewissen Würmern die Nachkommen der höher organisirten Krebsthiere.

Die Metamorphose wird so zum universellen Gesetze in der organischen Welt Nirgends ist hier Stillstand; hier ist ein ewiges Fliessen, ein ewiges Werden und Vergehen. Dieselben ehernen Gesetze, die über Entwickelung und Verfall des einzelnen Wesens entscheiden, rufen auch ganze Arten und Gattungen ins Dasein und lassen sie auch wieder von der Schaubühne der Welt verschwinden. Stets gehen aus dem Zusammenwirken von Vererbung und Anpassung derartig die Organismen hierbei hervor, dass alles das, was sie gemeinsam haben, sie der Vererbung verdanken, während das, was an ihnen verschieden ist, von der Anpassung herrührt. (Häckel.)

Dem Arzte wird jetzt auch das Auftreten von gewissen Krankheiten in einem bestimmten Alter ohne jede äussere Ursache verständlich, und der Psychiatriker begreift gleichfalls aus dem Erblichkeitsgesetze, dass bei geistig vollkommen normalen Individuen ohne jede von aussen herrührende Veranlassung die Nacht des Wahnsinns eintreten kann.

Jeder erkennt so leicht die unglaubliche Tragweite, die die richtige Würdigung der Gesetze der Erblichkeit und der Anpassung für den Mediciner haben muss, eine Tragweite, die in ihrem vollen Umfange keiner vor Darwin und Häckel zu ahnen wagte, welche in gleicher Weise auch der Landwirthschaft und den damit verbundenen Culturzweigen zu Gute kommt.

So gelangt denn in Folge von fortschreitender Vererbung oft erst nach vielen, vielen Zellgenerationen dasjenige zur Geltung, was schon in der ersten Generation angelegt war; so hat z. B. die Abnutzung der Zellen, die sich im Laufe der Generationen vollzieht, den aus Alterschwäche eintretenden Tod

Digitized by Google

des Individuums unvermeidlich im Gefolge. Während des Lebens schon kämpft in demselben Organismus um die zu assimilirende Nahrung Zelle mit Zelle als Einzelwesen, und auf alle mögliche Art und Weise gelangen Keime in den Organismus, die, um ihr Fortkommen ringend, das höher organisirte Wesen dem Parasitismus des niedriger organisirten erliegen lassen.

Alles Leben ist überhaupt nur ein fortwährendes Ankämpfen gegen den Tod, welchem letzteren nicht nur die Herrschaft über das Individuum und die Gattung vorbehalten ist, sondern dem auch, unseren heutigen physicalischen Ansichten gemäss, das Gesammtleben auf der Erde, wenngleich erst nach unzähligen Aeonen, dereinst verfällt. —

Laut und wahrnehmlich spricht so für den unbefangenen Denker aus der ganzen Natur die Lehre Darwin's, eine Lehre, die in gleicher Weise den denkenden Geist des Menschen dadurch entzückt, dass sie die gewaltigen Hebel kennen lehrt, mit denen die Natur plangemäss ihre Ziele realisirt, wie jene Lehre dadurch dem Gefühlsleben widerstrebt, dass sie das Einzelwesen zum blossen Mittel für die Verwirklichung höherer Zwecke erniedrigt. — Dass diese Lehre, die so unmittelbar den Blick auf die höchsten philosophischen Probleme lenkte, indem sie gleichzeitig den Stolz des Menschen oder, richtiger gesagt, seinen Hochmuth auf's Empfindlichste dadurch verletzte, dass sie in krassester Form dem Menschen die Nichtigkeit seines ganzen Wesens vor die Augen zu führen schien, von Seiten der Theologen, der Moralphilosophen und der Aesthetiker auf's Eifrigste bekämpft wurde, damit gar nicht ihre vermeinten Pestkeime, wie etwa der, dass affenartige Wesen Veranlassung zur Entstehung des Menschengeschlechtes gegeben habe, in die Herzen der gläubigen Menge fielen und durch Beraubung des Heiligsten alle Gemeinheit und Schlechtigkeit entfesselten, darf nicht Wunder nehmen. Trachten doch Theologen, Moralphilosophen und Aesthetiker berufsgemäss danach, die Welt vom Standpunkt unserem Gefühle zusagender Hypothesen zu erklären. —

Auffallend muss es dagegen erscheinen, dass der Fachgelehrte trotz der durch den Darwinismus gebotenen, gross-

Digitized by Google

artigen Einsicht sich dennoch im allgemeinen im höchsten Grade ablehnend der neuen Lehre gegenüber verhielt.

In den Augen dieser Brotgelehrten erschien der Darwinismus als ein ganz verfehlter, längst dagewesener philosophischer Versuch, die Entstehungsgeschichte der Lebewesen zu erklären. Nach ihrer Meinung waren bei weitem zu wenig Uebergänge von Form zu Form vorhanden, um aus diesen auf ein Ineinanderfliessen der Formen überhaupt schliessen zu dürfen. Und im richtigen Verständniss davon, dass der Darwinismus die Schätze ihres Wissens bei der denkenden Menscheit im Preise heruntersetzt und die Armuth ihres Geistes bemerkbar macht, bekämpften sie ihn damit, dass sie die Unmöglichkeit verlangten, man solle ihnen alle Uebergangsgebilde herbeischaffen, die Art mit Art, Gattung mit Gattung u. s. w. verbinden sollten, um alsdann beurtheilen zu können, ob die Natur den vermeinten Entwickelungspfad wirklich betreten haben könne. Für jede philosophische Auffassung der Darwin'schen Lehre blieben diese Brotgelehrte verschlossen, Selber nicht den Wunsch hegend, etwas erklären zu wollen, lehnten sie auch jede gebotene Erklärung als an und für sich überflüssig, fachgemäss ab.

Diese Unempfänglichkeit der Fachgelehrten für die neuen Errungenschaften in ihren Disciplinen nöthigten denn Haeckel. seine grossartigen Entdeckungen dem gebildeten Laien mit Herbeiziehung des wichtigsten Materials in seiner „Natürlichen Schöpfungsgeschichte" in allgemein verständlicher Form vorzutragen, in dem richtigen Glauben, dass er hier einen fruchtbareren Boden für seine Saat fände, als bei den in selbstgefälliger Befangenheit dahinlebenden Fachgenossen. Vielfach haben es Brotgelehrte Haeckel zum Vorwurf gemacht, dass er die Wissenschaft ihrer Hoheit dadurch entkleidet habe, dass er, ihr Priester, ihre Güter auf dem Markte feil biete. Die so sprechen, bedenken jedoch nicht, dass die „Berufenen" oft blind sind, und dass das Evangelium der Wahrheit für alle bestimmt ist, die der Wahrheit würdig sind. —

Haeckel erreichte es, durch seine klar und schwungvoll abgefassten Aufsätze die gebildete Welt für Darwin's Ideen und die seinigen zu interessiren, und das so wachge-

Digitized by Google

rufene Interesse wirkte so mächtig auf die Fachgenossen zurück, dass kein Fachmann sich heute der Lehre Darwins verschliessen darf.

Selbstverständlich liegt es uns fern, hiermit sagen zu wollen, dass der Fachmann den Darwinismus als ein Dogma hinnehmen müsse, dessen Richtigkeit ausser allem Zweifel stehe, sondern wir verlangen nur, dass der Fachmann die Errungenschaften der Descendenzlehre kennen lerne, damit er beurtheilen kann, was in seinem Felde sich darwinistisch erklären lässt, was nicht. Erst hierdurch gewinnt die Morphologie ihre wahre Bedeutung, wie andererseits auch der Darwinismus hierdurch seine Erhärtung zu erfahren hat.

Für den Aufbau einer Wissenschaft in dem Sinne, wie sie die moderne Descendenzlehre verlangt, ist freilich im Vergleich zu dem noch zu überwältigenden colossalen Materiale erst wenig gethan, obwohl andererseits zugestanden werden muss, dass in Anbetracht der kurzen Zeitdauer, wo man mit Zugrundelegung darwinistischer Anschauungen forscht, fast Unglaubliches geleistet worden ist. Noch fehlen viele mit Recht zu erwartende Vermittelungsglieder des grossen, vielverzweigten Stammbaumes der belebten Welt. Auch über die Urform resp. die Urformen, aus denen sich nach der einen Richtung hin die Thiere, nach der anderen die Pflanzen abgezweigt haben sollen, ist man nicht genügend im Klaren, und nach heutiger Kenntniss sind nicht einmal die wirbellosen Thiere mit den Wirbelthieren in aufsteigender Linie so mit einander verwandt, wie es die Descendenzlehre wünschenswerth erscheinen lässt, da die vorher erwähnte Ascidie, welche im Jugendzustande Wirbelthier ist, später aber molluskenartige Beschaffenheit annimmt, dem biogenetischen Gesetz gemäss als ein verkümmerter Nachkomme eines Wirbelthieres anzusehen ist, nicht aber als eine Uebergangsform in der Entwicklung von den wirbellosen Thieren zu den Wirbelthieren. Immerhin muss zugestanden werden, dass von Tag zu Tag neue Uebergangsformen aufgefunden werden, die mehr und mehr die Lücken der hypothesirten Entwicklungsreihe ausfüllen. —

Ganz ungerechtfertigt und gedankenlos ist ferner auch das Verlangen, welches manche Gelehrte an Darwin und seine

Digitized by Google

Anhänger stellen, dass behufs begründeter Annahme der Descendenzlehre alles einschlägliche Material herbeigebracht sein müsse.

Diese Fachleute verkennen ganz und gar die Anforderungen, die man an eine Wissenschaft zu stellen hat, ignoriren es ganz, dass die vereinte Arbeit von Tausenden von Generationen das nicht zu leisten vermag, was sie in kindischer Naivität von dem Einzelnen beanspruchen. — Die Bedenken, Zweifel und Einwürfe von diesen nicht sehen wollenden, oder nicht sehen könnenden Fachleuten gegen den Darwinismus verdienen somit keine besondere Widerlegung; sie zerfallen einfach in sich selbst als unbegründete Forderungen. —

Nicht ganz so verhält es sich mit den Bedenken und Zweifeln, welche „philosophische Köpfe" der Descendenzlehre gegenüber geltend machen. Hier lohnt es sich in der That, gebührende Beachtung den angeführten Gegengründen zu zollen und gewissenhaft Wahrscheinlichkeit gegen Wahrscheinlichkeit abzuwägen. —

Es ist gar keine seltene Erscheinung in der Wissenchaft, dass ein Aperçu es gestattet, viele, viele Phänomene von einem einheitlichen Gesichtspunkte aus zu betrachten, dass diese Betrachtungsweise aber mit anderen ebenso berechtigten in Widerspruch geräth. Sollte es vielleicht nicht ebenso mit dem Darwinismus gehen, der, obwohl die materielle Seite der organischen Welt befriedigend erklärend, uns dennoch in Anbetracht der sich daran knüpfenden psychologischen Fragen möglicherweise im Stiche lässt?

Lassen Sie uns jetzt sehen, meine Herren, was von dieser Seite aus der Descendenzlehre entgegengehalten wird.

In erster Linie wirft man der Descendenzlehre vor, dass sie die Annahme der Schöpfung eines Urwesens, mag dieses nun eine Zelle oder eine Monere sein, nöthig habe, da die einst feurig-flüssige Erde unmöglich von Anfang an Organismen beherbergen konnte und eine Entstehung belebter Wesen aus unbelebten Stoffen, eine sogenannte generatio aequivoca, keineswegs nachweisbar ist.

Zugegeben aber, dass zur Hervorbringung der ersten Monere oder Zelle der Eingriff eines Schöpfers nothwendig ist,

Digitized by Google

so sei es eben so gut denkbar, dass ein solcher Eingriff mehrere oder viele Male stattgefunden habe, womit dann neue Arten, beziehungsweise neue Gattungen in's Dasein treten konnten. —

Auf diesen Einwand haben wir zu erwidern, dass unsere Kenntniss darauf gerichtet ist, die Dinge naturgemäss zu erklären, d. h. sie unter der Kategorie der Causalität zu begreifen. So lange wir daher mit den Begriffen von Ursache und Wirkung, wie wir sie auf Grund der Organisation des Geistes der Entscheidungswelt entlehnen, für unsere Zwecke auskommen, fühlen wir uns nicht veranlasst, transcendente Ursachen anzunehmen, supernaturalistische Gründe also zu hypothisiren, die, streng genommen, nichts erklären, sondern die einzig und allein der Ausdruck der Beschränktheit unseres Denkens sind. Wir begnügen uns so damit, den Urgrund der Dinge, den wir ja in letzter Instanz nicht leugnen können, soweit hinaus zu verschieben, wie unser Begriffsvermögen dies nur gestattet, und versuchen es getrost, die Erscheinungen, so weit es sich für unser Denken thun lässt, natürlich herzuleiten. Somit fällt denn auch der gegen den Darwinismus erhobene Einwurf in Betreff der supernaturalistischen Entstehung des Urwesens dadurch fort, dass die Descendenzlehre nicht den Ursprung des Lebens erklären will, sondern vielmehr diejenigen Erscheinungen verständlich zu machen strebt, die sich an den einmal gegebenen Ursprung des Lebens knüpfen. Freilich muss hierbei zugestanden werden, dass die Descendenzlehre auf das Problem des Ursprungs des Lebens hinweist.

Darwin selbst und viele andere Anhänger seiner Lehre begnügten sich hier, den Eingriff eines Schöpfers anzunehmen, welchem letzteren Darwin die Macht und Weisheit zuspricht, der ersten Zelle alle diejenigen geistigen Keime verliehen zu haben, die im Laufe der Zeiten zu so grosser Entfaltung gelangt sind. Darwin betrachtete somit das aufgeworfene Problem vom Standpunkte dualistischer Weltanschauung, d. h. von derjenigen Weltanschauung, die in Geist und Materie zwei ihrem Wesen nach gesonderte Principien erblickt.

Andere Descendenzkritiker, welche hingegen glauben, den Dualismus verwerfen zu müssen, liessen es nicht an Versuchen fehlen, die Frage nach dem Ursprunge des Urwesens auf dem

Digitized by Google

Wege der monistischen Weltanschauung zu lösen, in der Meinung, dass der Monismus als die Lehre von der Einheit des Seienden, die Kette von Ursach und Wirkung über das Urwesen hinaus bis in den voreinst kreisenden chaotischen Weltennebel entschleiern würde. Haeckel, auf monistisch-pantheistischer Weltanschauung stehend, spricht den Atomen von vornherein Seele zu und wundert sich nicht, das in den Atomen schon liegende geistige Princip im Organismus zum vollendeteren Ausdruck gelangen zu sehen. Gleich dem Spinoza sind ihm Geist und Materie nur Attribute einer an sich einheitlichen Substanz. Mit Zugrundelegung dieser Hypothese sieht denn Haeckel in den Krystallen, in den anorganischen Körpern also, die eine gewisse Individualität zur Schau tragen, einen Uebergang von der anorganischen zur organischen Natur, einen Uebergang, den er noch dadurch zu motiviren meint, dass er auf die Formähnlichkeit von krystallinischen Körpern und gewissen sehr niedrigen Wesen, wie Radiolarien, hinweist.

Andere Descendenztheoretiker, welche dem monistisch-materialistischen Systeme huldigen, die ihrer Weltanschauung gemäss die Materie als die alleinige Ursache alles Lebens und alles Geistes anerkennen, sehen selbstverständlich auch in dem Urwesen nichts anderes als die unter bestimmten Bedingungen zusammengetretenen Atome, aus deren Wechselwirkungen diejenigen Processe resultiren, die wir theils vitale, theils seelische nennen.

Es muss zugestanden werden, dass die aufgeführten Ansichten über die Natur des Lebens und des Geistes keineswegs neu sind, sondern dass sie schon lange vor Darwin und vor Anerkennung der Descendenzlehre Gegenstand lebhafter philosophischer Discussionen gewesen sind. Immerhin aber gebührt unserem Darwin das Verdienst, diesen Problemen dadurch höhere Bedeutung verliehen zu haben, dass seine exacten Forschungen diesen an sich rein philosophischen Speculationen eine festere Grundlage als bisher schafften, womit Darwin im hohen Maasse anregend auf die gesammte Philosophie eingewirkt hat. Auch die Frage nach dem Vorhandensein oder dem Nichtvorhandensein eines Zweckmässig-

Digitized by Google

keitsprincipes in der Natur trat lebhafter als bisher in den Vordergrund, und während die einen Anhänger der Descendenzlehre sich für Ausschluss jeder beabsichtigten Zweckmässigkeit in dem Walten der Natur aussprechen, sehen die anderen in dem Weltplane insofern eine beabsichtigte Zweckmässigkeit, als die Natur für die Erreichung ihrer Ziele Sorge trägt. Sicher ist, wie dem auch sein mag, dass durch den Darwinismus das früher angenommene teleologische Princip erhebliche Einschränkung erfahren hat.

Auch das uralte Problem der Willensfreiheit empfing durch das Umsichgreifen der darwinistischen Lehre neue Nahrung. War alles Geschehen bloss das alleinige Resultat schon vorangegangener Ursache, so galt auch in der belebten Welt das Gesetz des strengsten Causalnexus. Keine Autonomie des Willens konnte den einmal angelegten Zusammenhang der Ereignisse zerreissen und nach eisernen Gesetzen spielte sich in materieller wie in geistiger Beziehung das Räderwerk der Natur sachgemäss ab. Gab es hingegen eine, wenn auch noch so eng begrenzte Willensfreiheit, so war zu den beiden Bildungstrieben der belebten Natur, zu dem der Vererbung und dem der Anpassung, noch ein dritter, der der Selbstbestimmung hinzu gesellt, wodurch wir zum Mitbestimmer der Weltordnung erhoben werden.

Sie alle wissen, meine Herren, wie mächtig gerade in den beiden letzten Jahrzehnten diese Cardinalfragen der Philosophie die denkenden Köpfe bewegten und wie Darwin's Lehre immer von Neuem den Fausttrieb des Menschen dadurch anfachte, dass sie die Lösung dieser Probleme in Aussicht zu stellen schien, dass sie jedoch bei näherer Zergliederung die vorliegenden Probleme nur zweideutig zu lösen vermochte. Sicher aber danken wir es Darwin, dass diese Räthsel eine tiefere und ernstere Behandlung erfahren haben, als es vor ihm geschah, wo die Probleme in nicht so scharfen Umrissen als jetzt dem Forscher entgegentreten.

Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, die Lösung der aufgeworfenen philosophischen Probleme übernehmen zu wollen, da ich die volle Ueberzeugung hege, dass gemäss der Natur unseres Geistes ihre Lösung uns verschlossen ist. Ich begründe

Digitized by Google

dies hier nur dadurch, dass bei den vornehmlich in Frage kommenden Weltanschauungen von Monismus und Dualismus sich herausstellen wird, dass jedes System zu nicht zu beseitigenden Widersprüchen führt, beziehungsweise schon Widersprüche in sich einschliesst. So vermag der Dualismus nicht die Wechselbeziehung von Geist und Materie zu erklären, da hier verlangt wird, dass das Räumliche, die Materie, auf das Unräumliche, den Geist, einwirke, wie andererseits der unräumliche Geist die räumliche Materie beeinflussen soll. Der Monismus tritt hingegen mit der Erkenntnisslehre in krassen Widerspruch, welche uns auf Grund unserer Wahrnehmungen und Denkgesetze zwischen einer Welt des Geistes und einer Welt der Materie unterscheiden lehrt. Ferner macht der Monismus es seinem Wesen gemäss nie verständlich, wie aus einer wahren Einheit, eine Zweiheit, wenn auch nur eine im Denken liegende, fliessen soll.

Da wir nach monistischer Ansicht nur Erscheinungsformen der einheitlichen Substanz sind, so müsste dieser Weltanschauung gemäss unser Denken über die Dinge auch der Ausdruck des Wesens der Dinge sein, eine Annahme, die der Skepticismus zu allen Zeiten aufs Erfolgreichste bekämpft hat.

Somit bleibt uns denn nur die Wahl, uns auf Grund mehr oder minder grösserer Wahrscheinlichkeit für Monismus oder Dualismus zu entscheiden, da diejenigen Weltanschauungen, die unser Denken als zulässig gestattet, zu nicht zu beseitigenden Widersprüchen führen.

Ich für meinen Theil lasse mich bei dieser zu treffenden Entscheidung durch die Resultate der Erkenntnisstheorie bestimmen, welcher ich vor allen anderen Wissensdisciplinen deswegen hierbei den Vorzug geben muss, weil sie sich mit der Feststellung der Ausgangspunkte aller Erkenntniss beschäftigt.

Die Erkenntnisslehre weist aber, wie gesagt, den Unterschied zwischen Geist und Materie nach, wesswegen ich denn in der beseelten Welt einen Dualismns erblicken muss und mit seiner Zuhilfenahme die Vorgänge in der belebten Welt, so viel es sich thun lässt, zu erklären habe. Noch zieht die

Digitized by Google

Wissenschaft strenge Grenzen zwischen der anorganischen und organischen Welt. Nur organische Wesen ernähren sich und pflanzen sich fort. Also schon in diesen vitalen Functionen weichen die Organismen von den anorganischen Körpern ganz erheblich ab, und, wenigstens bis jetzt, ist noch keine Urzeugung nachgewiesen, die das Organisirte mit dem Unorganisirten überbrückt. Ja, man kann sogar ruhig behaupten, dass die heutige Wissenschaft eine Urzeugung nicht einmal annehmbar erscheinen lässt.

Die Gesetze des Geistes sind nicht die Gesetze der Materie, wohl aber sind letztere, wie wir sie eben fassen und verstehen, geistige Spiegelbilder eines unwahrnehmbaren Etwas, welches wir eben Materie nennen. Hieraus erklärt sich auch die einseitige Analogie zwischen beiden Arten von Gesetzen, wie auch ihre wesentliche Verschiedenheit. Die Aufgabe des dualistischen Standpunktes hiesse für mich, auf den besseren Theil meiner Erkenntniss verzichten. —

Doch, auch zugegeben, der Monismus habe dem Wesen nach Recht, so würde seine Annahme meine Erkenntniss in philosophischer Beziehung nicht fördern, da gemäss der Beschaffenheit unseres Denkens die Welt immer wieder in die Zweiheit von Geist und Materie zerfällt. Was würde es dem Materialisten in letzter Instanz helfen, zu wissen, dass in der That die seelischen Vorgänge Bewegungsformen der Materie sind, da er es doch nie begreift, wie Bewegungsformen der Materie Empfinden und Denken sein können! —

Scharf genommen, ist die ganze monistische Lehre auch nur ein verzweifelter Versuch, den Widerspruch zwischen Geist und Materie, zu dem das Denken führt, dadurch zu heben, das man die Zweiheit nach innen, d. h. in die Natur unseres Denkens verlegt, während man gewaltsam draussen Einheit voraussetzt, vergleichbar dem Hegelianismus, der, unfähig den Zwiespalt im Denken zu verbannen, den Widerspruch zum Weltprincip erhebt. —

Nach meiner Ansicht hat denn auch in Bezug auf metaphysische Probleme der Darwinismus mehr anregend als unmittelbar fördernd gewirkt. —

Digitized by Google

Anders verhält es sich mit dem, was die Geisteswissenschaften aus der Descendenzlehre entlehnen können. Der Einfluss ist hier ein gradezu bahnbrechender; das Gegentheil von dem, was, wie vorher bemerkt, hypervorsichtige Moralphilosophen von der neuen Lehre erwarteten.

Darwin selbst wendet mit grossem Erfolge seine Theorie auf das Seelenleben der Thiere an und gelangte zu dem vorhergesehenen Resultate, dass der Ausdruck für Schmerz und Freude in der beseelten Welt, so weit es sich nachweisen liess, stets seine Analoga findet, ein Umstand, der auf die gemeinsame Seelengrundlage alles Belebten hinweist.

Der Mensch wird nicht nur in physischer, sondern auch in geistiger Beziehung ein Glied des Stammbaumes, der die Entwickelungsgeschichte der Organismen repräsentirt. Da keine unausfüllbare Kluft mehr den Menschen vom Thier trennt, gelangen sämmtliche Mitgeschöpfe des Menschen zu dem ihnen von der Natur zugesprochenen Bürgerrechte, ein Recht, welches ihnen bisher der Egoismus und der Hochmuth des Menschen streitig machte. Die Selbsterkennung wird Hebel der Humanität, und statt selbstsüchtig und roh mit seinen Mitgeschöpfen zu verfahren, wird der Mensch ein lebhafteres Mitempfinden als bisher den ihm verwandten Wesen zollen.

Diese Blutsverwandtschaft zwischen Mensch und Thier gestattete es denn auch, in der Lehre der Sinneswahrnehmungen erhebliche Fortschritte zu machen. Mit Zugrundelegung der Analyse unserer Sinneswahrnehmungen und des Baues der bezüglichen Organe schliessen wir aus dem Bau der Organe der Thiere auf ihre Sinneswahrnehmungen, wie andererseits die Functionen der Organe der Thiere uns über die Functionen unserer Organe belehren. Die Zellentheorie, die bisher nur morphologische und physiologische Bedeutung hatte, erlangt gleiche Wichtigkeit für die Psychologie, insofern sie jetzt Anhaltspunkte für localisirt verlaufende Seelenthätigkeiten giebt und insofern der Darwinismus selbstständiges Leben und selbstständige Seele jeder einzelnen Zelle zuspricht. Ein Theil des Unbewussten in unserem Seelenleben erklärt sich so als die selbstständige physische Function gewisser Nervencentren und die Zusammenwirkung von Zelle mit Zelle zu der staatlichen

Digitized by Google

Einheit des Organismus, findet ein gewisses Analogon in den für das Ich arbeitenden unbewussten Seelenkräften.

Das Zustandekommen des Ichs, d. h. des individuellen Bewusstseins im Gegensatze zu dem Bewusstsein der einzelnen, das Individuum bildenden Zellen bleibt jedoch in Dunkel gehüllt, trotz der Aufschlüsse, die der Darwinismus über das Unbewusste zu geben verspricht und zum Theil auch schon gegeben hat. —

In Bezug aber auf Aesthetik und Moral tönt aus dem Darwinismus laut und vernehmbar die Lehre, dass der volle Sinn für wahre Schönheit und Sittlichkeit nicht von vornherein dem Menschen innewohnt, sondern dass er vielmehr aus den angelegten Keimen herausgebildet, und so erworben werden muss, gleich dem Sinn für die Schätze der Wahrheit, der in seiner heutigen Vollkommenheit gleichfalls ein Product der Cultur ist, ein Resultat, welches mit den Ergebnissen der Weltgeschichte aufs Vollständigste in Einklang steht. —

„Dort sah man einen Despoten Afrika's seine Unterthanen für einen Schluck Branntwein verhandeln — hier wurden sie auf seinem Grabe hingeschlachtet, ihm in der Unterwelt zu dienen. Dort wirft sich die fromme Einfalt vor einem lächerlichen Fetisch und hier vor einem grauenvollen Scheusal nieder; in seinen Göttern malt sich der Mensch.“ — (Schiller.)

Ueberall ist auf dem Gebiete des Geistes der Entwickelung zum Vollkommenen Spielraum gelassen. Wen es kränkt, dass der Mensch von affenartigen Geschöpfen abstammt — in welcher Abstammung selbst heut noch viele Gebildete merkwürdiger Weise den Schwerpunkt des Darwinismus erblicken —, entferne sich zu seinem Vortheil möglichst dadurch von seinen verhassten Vorfahren, dass er das Affenartige bei sich nach Kräften abstreife. Wer da glaubt, die Moral müsse zu Grunde gehen, wenn der Mensch Thiere statt Götter zu seinen Vorfahren hat, bemühe sich, an sich selbst zu zeigen, dass in dem Menschen eine gereiftere Sittlichkeit, als im Thiere lebt, bei welchem letzterem eine Art von Moral, ohne dass es an seine göttliche Abstammung glaubt, unverkennbar ist.

Digitized by Google

Die gegen den Darwinismus von Seiten der Geisteswissenschaften erhobenen Einwände fallen so bei näherer Betrachtung auch in Nichts zusammen. Die Descendenzlehre beweist auch hier ihre Fruchtbarkeit, indem sie durch die Zeit uns lieb gewordene, den Forschertrieb aber lähmende Irrthümer beseitigt, das Vertrauen zu eigenem Urtheil und Denken weckt und auf die Pfade hinweist, die dem zu erreichenden Ziele näher führen.

So sehen wir, dass die grosse That Darwins, den Isisschleier der Natur gelüftet zu haben, uns nur die Ueberzeugung von der unendlichen Fülle und Reichhaltigkeit der Mittel verschafft, mit welchen die Natur ihre Pläne zu realisiren versucht.

Kaum ist mühevoll ein Räthsel gelöst, kaum schwelgt der Geist im Genuss der Errungenschaften, da verwandelt sich die Scenerie und neue Perspectiven von viel unabschätzbarerer Tiefe und Reichhaltigkeit eröffnen sich dem Forscher, ihn antreibend, rastlos zu arbeiten an dem grossen Bau der Wissenschaft, so lange es noch Tag ist, rastlos zu wirken wie die Natur, unsere Mutter, an der Erfüllung von Zwecken, die wir zuweilen nur ahnen, nicht zu schauen meinen.

Mag auch immerhin das grausame, nichts schonende und nichts achtende Walten der Natur unserem Gefühle, welches ja eine uns sympathische Lösung des Welträthsels erwartet, zuwiderlaufen, mag auch der Zweck unseres ganzen Daseins uns in seiner wahren Gestalt verschleiert bleiben, so steht dennoch fest, dass uns das Denken über die Probleme der Natur, und die Ergründung der Räthsel, die uns hier überall entgegentreten, eine unversiegbare Quelle reinsten und höchsten Genusses verschafft, die stets zu neuer Arbeit erfrischt und stärkt, wie andererseits dieses Denken einzig und allein dahin führt, uns die volle Herrschaft über die Erde zu erwerben. —

Der Einzelne wird abgerufen von der Arbeit, gleichviel ob Architekt, ob Maurer, ein Anderer tritt an seine Stelle und höher und höher strebend, auf immer mächtigerer und breiterer Grundlage fussend vollzieht sich der Aufbau der Wissenschaft, der Rechnung trägt der Leistung Aller.

Digitized by Google

Verewigt durch sein Wirken hat sich der, der hieran gearbeitet, den kommenden Generationen ein leuchtender Stern.

Die Leistungen Darwin's aber werden nach vielen Aeonen ein Zeugniss davon ablegen, wie gewaltig ein Genie die geistige Richtung seiner Zeit zu bestimmen vermag, wie sehr der Lichtgedanke des Genius im Stande ist, Nacht in Tag zu verwandeln.

Selbst das bigotte England ist jetzt stolz auf den Freigeist Darwin, seinen Sohn, und das Pantheon brittischen Ruhmes, die Westminsterabtei, nimmt die sterbliche Hülle Darwin's auf.

Darwin's Tod besiegelt den Sieg seiner Lehre. —

Darwin's Geist aber, für uns in seinen Schöpfungen lebend, fordert uns auf, die geistigen Güter und Besitzthümer, die uns die Vorfahren als höchste Reliquie von sich vererbt haben, nicht nur gewissenhaft zu verwalten, sondern auch zu vermehren, damit durch wachsende Moral, Aufklärung und Freiheit, durch zunehmenden Wohlstand und zunehmende Kraft, mehr und mehr die durch die Humanität gebotenen Ideale verwirklicht werden.

Eingedenk der Worte, dass Wissen Macht ist und Wahrheit uns freimachen wird, preisen wir den grossen Todten, Charles Darwin, als einen der grössten Reformatoren culturhistorischer Bedeutung.

Digitized by Google

Das Dasein, eine Metamorphose.

Mit Vorliebe behandeln die Dichter den Wandel, dem alles Geschaffene unterworfen ist, die strenge Gesetzmässigkeit, der zu Folge die Flucht der Erscheinungen aus einem beständigen Entstehen und Vergehen der an sich einheitlichen Natur entspringt. Vorwiegend ist es aber unser Gefühlsleben, an das sich die Dichter wenden, wenn sie den rastlosen Fluss der Alles ändernden Zeit in sprechenden Bildern der empfindenden Seele so klar zum Bewusstsein bringen. Da wird dann die nur zu sehr berechtigte Klage laut, dass selbst dem Schönen keine ewige Dauer gesichert ist, dass wir im Grunde nichts als unser bleibendes Eigenthum betrachten können, wie sehr auch das Herz an dem nur zeitweise verliehenen Besitze hängt.

Hielte diesen frühen Segen,
Ach, nur eine Stunde fest!
Aber vollen Blüthenregen
Schüttelt schon der laue West.

Goethe.

Ja, und auch wir fühlen die nur zu merkliche Veränderung an uns selbst:

Du nun selbst! Was felsenfeste
Sich vor Dir hervorgethan,
Mauern siehst Du, siehst Paläste
Stets mit andern Augen an.

Goethe.

Wohin wir blicken, macht sich so eine Metamorphose geltend, dass es den Schein gewinnt, als könne nichts in seinem Zustande verharren, als ob jedes Sein von einem unmittelbar seinem Entstehen folgenden Werden wieder vernichtet würde, als ob ein Zwiespalt zwischen Sein und Nichtsein bebestände, der durch ein ewiges Werden seine Lösung findet.

Digitized by Google

Fast scheint es, um mit Goethe zu sprechen, der vielfach den rastlosen, durch die Zeit bedingten Wechsel zum Gegenstande poetischer Betrachtung macht, als sei es Weltgesetz, dass das Bestehen nur durch das Werden existire:

Denn Alles muss in Nichts zerfallen,
Wenn es im Sein beharren will.

Diesem Gedanken, dass uns die Dinge in der Form des Widerspruches erscheinen, hat denn auch Hegel in seinem philosophischen Systeme mehr als hinreichend Rechnung getragen, indem er so weit ging, den Widerspruch nicht als in dem Denken liegend, sondern als vorhandenes Weltprinzip zu erachten, aus dem die beständige Entwickelung aller Erscheinungen fliesst. Da aber ein „vollkommener Widerspruch gleich geheimnissvoll bleibt für Kluge, wie für Thoren", so erklärt denn auch die Hegel'sche Philosophie Nichts und muss so als einer der vielen misslungenen Versuche, das uralte Welträthsel lösen zu wollen, erachtet werden.

Einer der hervorragendsten Philosophen des Alterthums, Heraklit, hielt das rastlose Werden der Natur für den Grund der Unmöglichkeit jeder Naturkenntniss, da der Gegenstand jeder Erkenntniss etwas Abgeschlossenes, etwas dem Wandel Entrücktes sein müsse. Und hierin hatte denn Heraklit auch nicht ganz Unrecht, denn bei allen Erklärungen der Phänomene, gleichviel ob im Bereich des Gesetzes oder der Materie, setzen wir voraus, dass das im Werden Begriffene seine Stadien habe, in denen es abgeschlossen, als wirklich existirend zu betrachten ist, bei welcher Annahme wir jedoch nicht begreifen, wie ein Stadium in das andere übergehen kann.

So wird denn unsere Naturerkenntniss stets eine mangelhafte bleiben, mangelhaft von vornherein also schon dadurch, dass unser geistiges Auge die Welt unter der Form des Widerspruches schaut, der für unsere Anschauung nie beseitigt werden kann, da dieser Widerspruch eben aus der naturgemässen Beschaffenheit unseres Denkens fliesst.

Die Erkenntniss, dass unser Denken nicht geeignet ist, in das Wesen der Dinge einzudringen, wehrt uns jedoch nicht, die Dinge so zu betrachten, wie sie uns in Folge der Organisation unseres Geistes erscheinen müssen, wobei wir es selbstver-

Digitized by Google

ständlich anheim gestellt sein lassen, in wie weit die Organisation unseres Denkens dem Wesen der Dinge entspricht oder mit ihm harmonirt.

Wir aber, die wir den Wechsel der Natur sehen, deren einheitliche Seite sich unserem Erkennen verschliesst, vergleichen an der Hand der Zeit Zustand mit Zustand, verbinden Nahes mit Entferntem und folgern Vergangenes und Zukünftiges aus Bestehendem.

So suchen wir denn auch jenen Schleier zu lüften, der unser ganzes Dasein der Erforschung verhüllt, suchen es zu begreifen, warum ein unerbittliches Gesetz keinen Stillstand im Leben duldet, warum das Kind zum Manne reift, und der Mann zum Greise altert, während es doch vom Standpunkt der Physiologie aus zulässig erscheint, dass durch gleichartige Vertretung des verbrauchten Stoffes ein Stillstand hinsichtlich der Entwickelung d. h. des Alters eintreten muss. Schliesslich drängt sich uns auch die Frage nach der Herkunft des Menschen und nach der seiner Mitgeschöpfe unabweisbar auf.

Nichts kann den Forschungsflug hier hemmen; denn unserem Geiste wohnt, obwohl unverstanden, dennoch unser Denken beherrschend, der Begriff der Unendlichkeit inne, welchen wir auf die Aussenwelt in Anbetracht des Grössten sowohl wie des Kleinsten übertragen, und dort noch nach Raum und Zeit, Ursach' und Wirkung forschen, wo bereits „der Markstein der Schöpfung steht". In die Zeiten rückwärts schauend, erblicken wir am Faden der Naturwissenschaften eine Welt mit unvollkommeneren Organismen als diejenigen, die heute den Erdball bevölkern, mit Organismen, die, obwohl wesentlich von den heutigen verschieden, dennoch in all' ihren Einzelheiten unverkennbar auf noch bestehende Arten und Gattungen in dieser oder jener Beziehung hinweisen. Der Mensch, das Kulturgeschichte schaffende Wesen, fehlte damals einer Epoche, die seine Existenz gefährdete oder gar unmöglich machte. Noch weiter in die Aeonen zurückgreifend, sehen wir unsere unbewohnte Erde als Feuerball im Weltraum kreisen gleich einer Sonne dunkleren Weltkörpern ihr Licht spendend, und, wenn wir die Zeit im Geiste noch weiter nach Anfang hin durchfliegen, schauen wir eine riesige Nebelmasse,

Digitized by Google

auf einen Anstoss harrend, um Veranlassung zur Bildung aller Weltkörper zu geben, gegen deren unermessliche Gesammtheit unsere weite Erde ein verschwindendes Stäubchen im Weltall ist.

Aber noch lange nicht stehen wir am Ende der Zeit, trotz der unsere Vorstellung fast erdrückenden Zeiträume, die an unserem geistigen Blick vorüberglitten, auch hier ist die Frage berechtigt: „Was war vorher?“

Die Wissenschaft, deren Antworten mit Zunahme unseres weiten Weges mehr und mehr an Klarheit und Zuverlässigkeit verloren, verlässt uns hier gänzlich und nur die Phantasie füllt mehr oder minder geschickt mit geistreichen oder vagen Träumereien von schwankendem Werthe den Abgrund unseres Wissens aus.

Senke nieder,
Adlergedank', dein Gefieder,
Kühne Seglerin, Phantasie,
Wirf ein muthloses Anker hie!“

Schiller.

Blicken wir aber, die Gegenwart als Ausgangspunkt nehmend, in die Zukunft, so scheint es, dass die Welt noch einer grossen Vervollkommnung entgegengeht. Nicht allein glauben wir, dass in unseren Nachkommen im Laufe der Zeiten noch alles das Gute zur vortheilhaften Entfaltung gelangt, was bei uns nur in Form der Anlage vorhanden ist, sondern wir glauben auch, dass der Einfluss der Kultur des Menschen sich auf seine belebten Mitgeschöpfe erstrecken und diese seinen Zwecken vortheilhafter gestalten werde. Doch scheint in weiteren, sehr entlegenen Zeiträumen diesem Entwickelungsprozesse zum Vollkommneren eine Grenze gesteckt zu sein, von wo an durch Abnahme des Sonnenlichtes der Entwickelungsgang zu einer Art von Rückschritt in sofern wird, dass Unvollkommneres Vollkommneres verdrängt, dem schwachen Greisenalter vergleichbar, welches dem kräftigen Mannesalter folgt. Endlich glauben wir mit einer gewissen Berechtigung in der sich vollziehenden Weltrevolution eine Kräftebindung zu erblicken, die schliesslich zu einem Stadium führt, das Ruhe der Materie und so auch Tod des Belebten im Gefolge

Digitized by Google

hat, wobei sich Bewegung und Leben als das Resultat eines gestörten Gleichgewichtes sich aufhebender Kräfte herausstellen. Dem Gesetze von der Erhaltung der Kraft würde hierbei selbstverständlich gebührend Rechnung getragen werden können, da eine Aufhebung der Kraft durch andere Kraft nicht als eine Vernichtung der Kraft angesehen werden darf. Aber auch dort angekommen, wo ewige Ruhe die Materie für die Erscheinung zur Unthätigkeit verdammt, liegt immer noch die Unendlichkeit mit allen sich an sie knüpfenden Problemen vor uns, einen unermesslichen Spielraum der Phantasie für ihre Gebilde eröffnend.

„Vor mir liegt's in weiter Leere,
Näher bin ich nicht dem Ziel." — Schiller.

Wie viel Richtiges all' diesen Betrachtungen zu Grunde liegt, lässt sich nicht bestimmen; es sind Annahmen, denen ein mehr oder minder hoher Grad der Wahrscheinlichkeit nicht abzusprechen ist. Das Eine ist aber gewiss, dass sich der Weltentwicklungsprocess als eine ewig fortschreitende Metamorphose kennzeichnet, nicht aber als ein wirklicher sich in sich selbst erneuernder Kreislauf, der nach bestimmter Zeit dasselbe wiederkehren lässt, was schon einst dagewesen war. Wenn wir von der Willensfreiheit absehen, die sich an das Beseelte knüpft, oder vielleicht auch nur an dasselbe zu knüpfen scheint, so lässt sich der uns überschauliche Entwickelungsprocess der Welt mit der Thätigkeit einer Maschine vergleichen, deren Arbeit wir einige Zeit verfolgen. Wie bei der Maschine die Leistungen so auf einander folgen, wie es im Plane des Baumeisters liegt, so würden dementsprechend die Weltereignisse stets genau so zutreffen, wie sie seit undenklichen Zeiten im Weltgetriebe angelegt sind. Der Zufall hätte hiernach für das Weltganze keine Berechtigung, sondern nur für uns, die wir nur in höchst unvollkommener Weise den Gang der Weltereignisse berechnen können, und so das für Zufall erachten, was sich, obwohl an sich nothwendig, unserer Einsicht entzieht.

„Es giebt keinen Zufall;
Und was uns blindes Ohngefähr nur dünkt,
Gerade das steigt aus den tiefsten Quellen." —
Schiller, (Wallenstein's Tod. Akt II. Scene 3.)

Digitized by Google

Gestehen wir einen, wenngleich in bestimmte Grenzen gebundenen freien Willen zu, für welche Annahme sich auch triftige Gründe in's Feld führen lassen, so würde für vieles Geschehen kein hinreichender Grund vorhanden sein, womit sich Vieles selbst der Einsicht Gottes verschliessen würde, der durch die Einsetzung einer Willensfreiheit den strengen causalgemässen Zusammenhang der Dinge unterbrochen hätte. Es ist nicht zu verkennen, dass in unserem Geiste die Forderung liegt, für jedes Geschehen einen hinreichenden, einen es bestimmenden Grund zu verlangen, so dass bestimmte Ursachen auch nur ganz bestimmte Wirkungen im Gefolge haben können. Wer diesem einseitigen Axiom unanfechtbare Gültigkeit zuspricht und wer unserem logischen Denken unfehlbare Gültigkeit beimisst, wird sich einer deterministischen Weltanschauung nicht entziehen können. Wer aber den Widerspruch einräumt, zu dem nothwendig alle unsere Axiome führen, wird die Entscheidung der Frage, ob unser Wille determinirt, oder bis zu einem gewissen Grad frei ist, vom metaphysischen Standpunkte aus ablehnen müssen und wird, die Erfahrung des Gefühls des beständigen freien Willens in Rechnung ziehend, im Leben dem Worte des Dichters beistimmen:

„Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren."

Andererseits steht aber soviel fest, dass wir, solange wir es können, streng causalmässig zu erklären haben, und dass jede Erweiterung unseres Causalverständnisses von den Erscheinungen als ein wesentlicher Fortschritt der Wissenschaft zu erachten ist. Diesem Causalbedürfnisse wird nun in einer nicht zu unterschätzenden Weise durch die Descendenzlehre in sofern genügt, als sie durch die gebührende Berücksichtigung der Tragweite der Gesetze der Vererbung und der Anpassung einen ursächlichen Zusammenhang in der uns belebten Welt aufdeckt, einen Zusammenhang, der ein helles Streiflicht auf viele der wichtigsten Probleme, die sich an das Leben knüpfen, wirft. Dass die Vererbung, sowohl in materieller wie in geistiger Beziehung, ein gewaltiger Hebel im Haushalte der Natur ist, lehrt die Erfahrung, welche die mehr oder minder grosse Gleichheit der Erzeuger und deren Nachkommen be-

Digitized by Google

stätigt. Was wir bei der Wiederkehr von charakteristischen Merkmalen an Erzeugern und Nachkommen auf Rechnung der Vererbung setzen können, werden wir dieser, und nicht dem Zufall zuschreiben. Dass Varietäten und ganze Arten durchgreifende Merkmale gemein haben, wundert uns wegen ihrer Blutsverwandtschaft nicht. Dass diese Merkmale auch geistiger Natur sein können, zeigt zur Genüge die psychische Eigenartigkeit ganzer Thierklassen. — Andererseits lehrt uns aber auch die augenscheinlichste Erfahrung, dass die Lebensweise eines Organismus, seine Anpassung an äussere Existenzbedingungen umgestaltend auf den Organismus zurückwirft, umgestaltend sowohl in materieller wie geistiger Hinsicht, wobei wir das Wort Anpassung selbstverständlich im weitesten Sinne fassen.

„Also bestimmt die Gestalt die Lebensweise des Thieres,
Und, die Weise zu leben, sie wirkt auf alle Gestalten
mächtig zurück."

Goethe. (Die Metamorphose der Thiere.)

Es kann sich hier also nur um die Frage handeln, wie weit Vererbung und Anpassung ausreichend sind, um das Zustandekommen von neuen Formen und Eigenschaften verständlich zu machen. —

Die Abstammungslehre erblickt nun in allen Lebewesen, die unsere Erde jetzt bevölkern und einst bevölkert haben, ein Band der Blutsverwandtschaft, dem zu Folge höher organisirte Wesen aus bereits vorhandenen niederen hervorgegangen sind, — „fortschreitende Metamorphose" —, wie auch andererseits bisweilen vollkommenere Organismen Veranlassung zu weniger vollkommeneren gaben — „rückschreitende Metamorphosen". Diese Metamorphosen, die sich im Laufe vieler Generationen vollzogen haben sollen, finden ihren Beleg in der noch heute sich vollziehenden Metamorphose des Einzelwesens. In Folge des Gesetzes der Vererbung strebt so der Schmetterling in seinem Nachkommen, der Raupe, zum Ringelwurm zurück, zu einem Ringelwurm, in welchem schon durch Vererbung die Anlage zum Schmetterling gegeben ist, während der eigentliche Ringelwurm eine durch Vererbung überkommene Anlage zum Schmetterlinge nicht besitzt. Der Frosch erzeugt so fischartige Jungen mit Kiemen und Schwimmblase, Nachkommen, die erst

Digitized by Google

später sich durch Metamorphose der Organe der Stammform nähern.

Auch der Mensch ist von einer ähnlichen Metamorphose nicht ausgeschlossen. Andeutungsweise durchläuft er im embryonalen Zustande das Stadium einer Amöbe, eines Polypen, eines Wurmes, eines Fisches u. s. w. und spiegelt so dem Erblichkeitsgesetze gemäss jene Durchgangspunkte wieder, die der Entwickelungsprocess seiner entfernten thierischen Vorfahren in unzähligen Generationen einst durchlaufen hat. Je länger verhältnissmässig die Wesen im Mutterschosse behufs Unselbstständigkeit ihres Lebens verharren, um so weniger markirt treten die angedeuteten Typen auf, um so mehr fallen die charakteristischen Functionen der durch Vererbung wiederholten Organe fort, so dass z. B. der mit Kiemenbogen versehene menschliche Embryo deswegen keine Kiemen bekommt, weil der nöthige Sauerstoff ihm durch das Blut der Mutter zugeführt werden wird, während der jugendliche fischartige Frosch, geeignet, frei im Wasser zu leben, Kiemen erzeugt und mittels derselben athmet.

Selbstverständlich ändert so der nothwendige mehr oder minder längere Aufenthalt des Embryo im Mutterschooss die angelegte Metamorphose entsprechend ab, so dass die hierdurch resultirende Abweichung ihrerseits schon in den nächsten Generationen wieder vererbt wird.

Die Entwickelung höherer Wesen ist so als eine metamorphosirte Metamorphose zu betrachten, bei der die Bildungstriebe der Natur, der Vererbung und der Anpassung im weitesten Sinne des Wortes in Geltung treten. Und selbst da, wo, wie bei der rückschreitenden Metamorphose, wie sie z. B. viele Krebsthiere aufweisen, die im späteren Alter molluskenartige Beschaffenheit annehmen, das Jugendstadium des Thieres eine höhere Art repräsentirt, als das schon entwickelte Geschöpf, war es das Gesetz der Vererbung, das diesen Rückschlag bedingt, da die Vorfahren dieses Thieres der Abstammungslehre gemäss in ihrer geschichtlichen Entwickelung sich aus vollkommeneren Arten in unvollkommenere metamorphosirten.

Selbst zwischen Thier und Pflanze erkennt der Darwinismus keine scharf gezogene Grenze an, so dass eine gemein-

Digitized by Google

geistige Processe denkgemäss vorstellen müssen, können wir nur bei beiden verschiedene Principien annehmen, aus denen sie fliessen. In materiellen Phänomenen müssen wir Bewegungserscheinungen vermuthen; bei psychischen Processen empfinden wir hingegen ein Etwas, welches den von der Bewegung untrennbaren Raum ausschliesst. So kann uns denn das Geistige nie als das Resultat der Materie erscheinen, wie dies der Materialismus verlangt, noch als ein „Attribut" der an sich einheitlichen „Substanz" (Pantheismus), sondern stets als etwas für sich Bestehendes, welches in unerklärlicher Weise mit dem Materiellen in Wechselwirkung derartig steht, dass beide Principien sich zu beeinflussen vermögen (Dualismus).

Die Annahme der gegenseitigen Beeinflussung von Geist und Materie ist denn auch freilich der schwache Punkt des Dualismus, da die Annahme der Wechselwirkung von Geist und Materie, scharf gefasst, die Unterscheidung von Geist und Materie, wie sie der Dualismus erfolgreich durchführt, wieder authebt. Die Dualisten können sich aber bei ihrer Weltanschauung deswegen beruhigen, weil weder der Pantheismus noch der Materialismus, also die beiden Richtungen der allein noch denkbaren monistischen Weltanschauung im Stande sind, bei Zugrundelegung ihrer Praemissen widerspruchsfrei das Welträthsel zu lösen. Der zerstörende, nichts aufbauende Scepticismus behält hier allein mit der Behauptung Recht, dass wir die Dinge nicht so denken können, wie sie wirklich sind.

Der Dichterphilosoph Schiller hat vollkommen Recht, wenn er von der Wahrheit sagt:

Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand;
Wir können nur rathen und meinen.
Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
Doch der Freie wandelt im Sturme fort.

Ob dieses Wort nun Monismus oder Dualismus heisst, ist bedeutungslos für die Erforschung der letzten Probleme, da „der Schlüssel nicht die Riegel zu beseitigen vermag, zu deren Beseitigung wir ihn erfanden". Der Begriff, in dessen Rahmen wir die Welt zu fassen dachten, bleibt als leeres Netz in unserer Hand zurück, während die Natur „geheimnissvoll am lichten Tag" unserer eitlen Bemühungen spottet.

Digitized by Google

Auf metaphysischem Boden sollte daher jeder Philosoph Skeptiker sein; in der Fachwissenschaft aber Dogmatiker da es in letzterer darauf ankommt, die Dinge der Erfahrung möglichst entsprechend zu erklären, d. h. also von gewissen allgemein angenommenen Voraussetzungen ausgehend, Systeme aufzubauen. Für die Fachwissenschaft ist daher stets diejenige Hypothese die willkommenste, die unserer Anschauung am meisten zusagt und die sich behufs Erklärung der vorliegenden Objekte am besten verwerthen lässt. In dem Grade der Anwendbarkeit einer Hypothese haben wir dann auch so ein gewisses Criterium für die Richtigkeit ihrer Annahme, da wir mit Recht voraussetzen können, dass wir von der Wahrheit uns um so weniger entfernt haben, je mehr die von uns gemachte Annahme die Erscheinungen erklären und sie voraussagen lässt.

Die Geschichte der Wissenschaft entrollt denn auch das Bild einer beständigen Metamorphose der Anschauungen der Menschheit über die Probleme des Daseins. Nur in den Fachwissenschaften finden wir, dass durch Uebereinkunft in Dogmen eine gewisse zeitweilige Einigung herrscht, die, für die Entwickelung der speciellen Wissenschaft zwar vortheilhaft, im schroffsten Gegensatz zum kritischen Denken steht, welches beständig die angenommenen Postulate seiner Natur gemäss zertrümmern muss. Aber in dem Triebe zu kritisiren liegt die zwingende Kraft, die die Wissenschaft immer von Neuem sich wiedergebären lässt, die keinen Stillstand hier duldet, die, unbekannten Zwecken dienend, den Fortschritt der Wissenschaft selbst herbeiführt, wo sie nur zu zerstören scheint. Denn gerade der Zweifel, der den Menschen nicht rasten und nicht ruhen lässt, das Weltgebäude in den Rahmen seiner Anschauung hineinzuzwängen, regt zu geistvollsten und tiefsten Speculationen an, führt zur Annahme von neuen Grundsätzen, deren Fruchtbarkeit und Tragweite sich an der Hand der Erfahrungen zu bewähren hat.

Aus den Abgründen der Metaphysik wurden so alle diejenigen Lichtgedanken geschöpft, denen wir das Prädikat genial beilegen, die zwar an sich von unglaublicher Einfachheit und Klarheit, dennoch dem feinfühlenden Denker eine Tiefe verrathen, die sein Erstaunen erzwingt. Der Boden der Metaphysik

Digitized by Google

ist so vor Allem die Geburtsstätte der höheren Mathematik, ferner der Atom-, der Aethertheorie, der Descendenzlehre u. s. w., ein Umstand, der stets von denen übersehen wird, die ihre Wissenschaft nur dogmatisch betreiben.

Mit vollem Recht können wir nun schliesslich die Frage aufwerfen: Was ist denn das gemeinsame Band, was allem Denken zu Grunde liegt, was die Metamorphose des Denkprocesses der Weltentwickelung durchzieht? Es sind dies die Anschauungsformen von Raum und Zeit, die der Seele von vornherein innewohnen, mittelst deren sie Dinge in Form der Wahrnehmungen fasst, d. h. in das Reich ihrer Anschauung zieht. Es ist dies ferner der Begriff der Causalität, der sich an die Anschauungsform der Zeit auf Grund gemachter Wahrnehmungen knüpft, der Begriff, durch den wir Gegenwärtiges mit Vergangenem und mit Zukünftigem denkgemäss verbinden.

In unseren Denkgesetzen liegt so der „ruhende Pol", um den die Erscheinungen kreisen, welche letzteren im Grunde genommen nichts weiter sind als das, was ihr Wort sagt, d. h. doch als Vorstellungen, die wir von irgend welchen Dingen haben, Vorstellungen, die uns jedoch berechtigen, mit mehr oder minder grösserer Zuverlässigkeit auf etwas ausser unserem Ich Vorhandenes zu schliessen. Hierbei setzen wir stets das Ich als etwas Unwandelbares voraus; jede andere Annahme würde zu den grössten Widersprüchen führen und der Forschung jeden Boden entziehen — während wir die Thätigkeit des Ichs als das dem Wechsel Unterworfene betrachten, dem entsprechend, wie wir bei der Metamorphose der Raupe zum Schmetterling annehmen, dass trotz des Formen- und Functionenwechsels dasselbe Wesen in Raupe und Schmetterling lebt.

„Träg und matt, auf abgezehrten Sträuchen,
Sah ein Schmetterling die Raupe schleichen,
Und erhob sich fröhlich, ahnungsfrei,
Dass er Raupe selbst gewesen sei".

Freund, ein Traumreich ist das Reich auf Erden.
Was wir waren? Was wir einst werden?
Niemand weiss es; glücklich sind wir blind;
Lass uns Eins nur wissen: was wir sind! Herder.

Digitized by Google

Goethe's Bedeutung als Naturforscher.

Vortrag, gehalten in der „Deutschen Gesellschaft" zu Berlin.

Dass der Dichter des „Faust", dass unser Goethe sich nächst seinen poetischen Arbeiten vor Allem mit naturwissenschaftlichen Studien, und zwar vornehmlich aus dem Gebiete der Optik, Botanik und Zoologie beschäftigte, ist hinreichend bekannt, und nicht selten hört man es bedauern, dass der Liebling der Musen mit seine besten Kräfte an der vergeblichen Lösung von Problemen verschwendete, welche ein nüchterneres Auge und ein objektiveres Urtheil, als das eines Poeten verlangen. Scheint es doch beim ersten Blicke, als ob die für dichterische Schöpfungen unentbehrliche Regsamkeit der Phantasie bei der ruhigen Beobachtung und Zergliederung des Materiales, wie sie die Naturwissenschaft verlangt, hinderlich, ja sogar störend einwirken müsse.

Wenn man in diesem ungünstigen Sinne die naturwissenschaftlichen Arbeiten Goethe's beurtheilen hört, so findet dies darin seine Erklärung, dass man gewohnt ist, Goethe als Naturforscher nur nach einer seiner Leistungen, und zwar nach seiner „Farbenlehre" zu beurtheilen und dass man ganz seine bahnbrechenden Forschungen in der vergleichenden Anatomie übersieht, welche letzteren erst in neuerer Zeit gebührend gewürdigt werden, nachdem die Lehren Darwin's und Häckel's dasjenige zur vollen Entfaltung und Reife gebracht haben, was schon im Keime in den Goethe'schen Untersuchungen enthalten ist. — Es muss freilich zugegeben werden, dass Goethe sich mit ganz besonderer Vorliebe dem Studium der Farbenlehre hingab, welches er mit Leidenschaft seit dem letzten

Digitized by Google

Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts bis zu seinem Tode betrieb, und dass er ein übermässig grosses Gewicht auf die von ihm gegebene (vermeintliche) Lösung des Farbenräthsels legte, welches nicht wenig mit dazu beigetragen hat, ihn in Misskredit bei fast allen Physikern zu bringen.

Sie wissen, dass trotz der grossen Mühe, die sich unser Dichter gab, seine Farbenlehre seinen Zeitgenossen annehmbar zu machen, er dennoch keinen einzigen geschulten Fachmann fand, der die herrschende Newton'sche Theorie aufgegeben und sich für ihn bekannt hätte.

Später versuchten es vornehmlich Hegel und seine Schule, und auch der dem Hegelianismus feindlich gesonnene Schopenhauer, die von den Naturforschern belächelte Lehre Goethe's bei dem grösseren Publikum zu Ehren zu bringen, ohne jedoch einen erheblichen Erfolg mit ihren Bemühungen zu erreichen; und so gilt denn bis auf den heutigen Tag die Goethe'sche Farbenlehre als einer jener erfolglosen Versuche, schwierige naturwissenschaftliche Probleme ohne genügende Sachkenntnisse lösen zu wollen. —

Was mich anbelangt, so schliesse ich mich auf Grund meiner eigenen Forschungen den Gegnern Goethe's an und kann so nur bestätigen, dass seine Farbenlehre auf unrichtigen Folgerungen beruht, die Goethe fast durchgehends aus seinen sonst richtigen, oft sehr scharfsinnigen Beobachtungen zog; bin jedoch weit entfernt davon zu behaupten, wie dies mehrfach Physiker thun, dass Goethe deswegen ein schlechter Naturforscher gewesen sei. Ich glaube vielmehr, Ihnen im Verlaufe des Vortrages darlegen zu können, dass selbst bei den Irrthümern seiner Farbenlehre ein Etwas in ihr liegt, welches, wenn man nicht bloss Erfolgsanbetung treiben will, Goethe in die Reihe hervorragender Naturforscher erheben könnte. Abgesehen von dem mustergültigen historischen Theile seiner Farbenlehre, sei erwähnt, dass hinsichtlich der Feinheit und Zuverlässigkeit der Beobachtung, dieses für die Naturforschung so unumgänglichen Faktors, Goethe allen seinen Zeitgenossen voraus war, so dass allmählich das von den Physikern und Physiologen nachentdeckt werden musste, was das Auge des Dichters lange vorher schon geschaut hatte. —

Digitized by Google

In der ebenso feinen wie glücklichen Beobachtungsgabe liegt denn auch der Grund mit, warum sich Goethe mit Vorliebe den naturwissenschaftlichen Studien hingab. Wie anders musste ihm, dem scharf beobachtenden Dichter, die Natur sprechen, als dem nur ihre Gefühlsseite erfassenden Schwärmer!

So geschah es denn, dass einst Goethe bei dem Vergleiche eines Landschaftsgemäldes mit dem Originale sich keine Rechenschaft von seinen coloristischen Effecten zu geben wusste, weswegen er beschloss, die ihm nur noch unklar vorschwebende Newton'sche Theorie von Neuem zu studiren, um aus ihr das ihm Fehlende zu schöpfen. Zu diesem Zwecke lieh er sich ein Glasprisma, an dessen Brechungsphänomenen er sich den Zusammenhang zwischen weissem und farbigem Lichte klar zu machen gedachte. — Wir sehen hier die echte naturwissenschaftliche Methode, die Goethe bei seinen Studien verfolgte; denn wie mancher nur philosophisch speculirende Kopf hätte sich um die durch das Prisma hervorgebrachten Erscheinungen gar nicht bekümmert und aus der Idee allein die Gesetze der Farbenwahrnehmungen herzuleiten gesucht!

Doch, durch andere Arbeiten abgehalten, kam Goethe erst später dazu, mit dem Prisma, wie dieses von seinem Besitzer schon wiederholt zurückgefordert wurde, ganz flüchtig zu experimentiren. Beim Betrachten einer weissen Wand durch dasselbe fiel es ihm auf, dass diese sich nicht, wie er nach der Newton'schen Lehre zu erwarten glaubte, in eine regenbogenfarbige Fläche auflöste, sondern vielmehr weiss blieb und nur dort, wo sie an den dunklen Hintergrund grenzte, Farbensäume aufwies. Aus dieser Erscheinung glaubte Goethe folgern zu müssen, dass die Farbenlehre Newton's, die im Weiss die Vereinigung aller Farben erblickte, welche sich durch Brechung aus dem ursprünglich weissen Lichte aussondern, unhaltbar sei. Dass die angeführte Erscheinung keineswegs im Widerspruche mit der herrschenden Lehre stehe, wollte er nie zugeben, so viel Physiker sich auch bemühten, ihm das anstössige Phänomen aus der Newton'schen Farbentheorie herzuleiten.

Der auf seine Zweifel von den Physikern gemachte Einwand, dass alle weissen Punkte der Wand ihre eigenen Spektren

Digitized by Google

entwerfen, welche so zur Deckung gelangen, dass an jedem Punkte der Wand (mit Ausnahme der ihrer Kanten) alle diejenigen Farben vorhanden sind, die bei ihrer Wiedervereinigung Weiss liefern, war ihm eine zu complicirte mathematische Betrachtung, als dass er sie für den Ausdruck einer sich von selbst entgegentragenden Wahrheit hätte gelten lassen, denn er verlangte, dass Einfachheit ein Criterium aller Wahrheit sei.

Diese seine geringe Freude an verwickelten Erklärungen und dies sein Missbehagen an complicirten mathematischen Speculationen war zweifelsohne der Hauptgrund, warum Goethe mit seiner Farbenlehre so viel Unglück hatte und warum wir ihn trotz seiner grossen Begabung für Naturwissenschaft und trotz seiner verdienstvollen Leistungen in diesem Gebiete menschlicher Erkenntniss immer nur als einen einseitigen Forscher kennen lernen! —

Goethe glaubte nun, die Farbenphänomene dadurch natürlicher und ungezwungener, als Newton dies gethan hatte, erklären zu können, dass er aus dem oben angeführten Auftreten farbiger Säume an der Grenze von Licht und Dunkelheit schloss, dass die Farben als ein Product von Licht und Schatten aufzufassen seien, womit er dem Schatten eine reale Existenz zusprach und so auf Aristoteles zurückgriff, der gleichfalls die Farben als das Product von Licht und Schatten ansah. In dieser seiner Ansicht wurde er noch mehr durch die Thatsache bestärkt, dass farbiges Licht, je heller es wird, um so mehr in Weiss hineinspielt.

So erkannte denn Goethe in den Farben die „Trübungen“ des weissen Lichtes, hervorgebracht durch irgend welche Medien, die ihre Schatten dem sie durchbrechenden Lichte hinzugesellen, oder, wachgerufen „durch schwache, „schattenhafte“ Zurückwerfung, welche das Licht an weissen Flächen erfährt.“

Dass diese Hypothese für die Erklärung der prismatischen Farbenphänomene nicht ausreichte, sollte Goethe bald erkennen; aber statt seine Annahme aufzugeben, schmähte er vielmehr auf all' die Erscheinungen, die der Physiker durch das Prisma hinsichtlich der Farbe zu Stande bringt, nennt diese

Digitized by Google

Erscheinungen mehrfach Verzerrungen, Entartungen und Verschrobenheiten der Natur:

„Freunde, flieht die dunkle Kammer,
Wo man euch das Licht verzwickt,
Und mit kümmerlichstem Jammer
Sich verschrob'nen Bildern bückt."

Wenn Goethe sich hier in seinem Unwillen über die Newton'sche Farbenlehre so weit fortreissen lässt, dass er anzunehmen scheint, der Naturforscher sei im Stande, mit all' seinen „Hebeln und Schrauben" auch nur das Geringste an den ewigen Naturgesetzen zu ändern, so wirft dies freilich kein sehr günstiges Licht auf seine philosophische Auffassung der Natur. Diese wird jedoch dadurch gemildert, dass Goethe durchaus mal die Ueberzeugung hegte, dass das Farbenräthsel nur auf Grund der Voraussetzung zu lösen sei, dass, wie gesagt, die Farbe ein Product von Licht und Schatten sei und so jede Erscheinung, die gegen diese seine Voreingenommenheit sprach, als gefälscht und unwahr von vornherein abwies.

Jeder, der forscht, wird wissen, wie schwierig es fällt, sich von gewissen Ideen, zu denen man in Folge seines Naturells neigt, frei zu machen, selbst dann noch, wenn die Erscheinungen mächtig gegen sie streiten; dass man es wieder und wieder versucht, die halsstarrigen Phänome in die schon vorher geschmiedeten theoretischen Fesseln zu legen. Alles, was seine Hypothese der Farbenentstehung aus der Verdunkelung vom weissen Lichte zu bestätigen schien, ergriff daher unser Dichter mit um so grösserer Wärme und knüpfte daran seine Lehre:

„Wenn der Blick an heitern Tagen
Sich zur Himmelsbläue lenkt,
Beim Siroc der Sonnenwagen
Purpurroth sich niedersenkt,
Da gebt der Natur die Ehre,
Froh, an Aug' und Herz gesund,
Und erkennt der Farbenlehre
Allgemeinen, ew'gen Grund."

Goethe spricht in diesen wenigen Worten so recht deutlich sein naturwissenschaftliches Glaubensbekenntniss aus. Es

Digitized by Google

lautet in anderer Lesart: Ableitung der Naturgesetze aus der Anschauung der Natur selbst; nicht aus der Natur, wie sie sich der Physiker und Chemiker mittelst der Instrumente in seinem Laboratorium zurechtstückelt, sondern derjenigen, die sich in ihrer Schönheit und Grossartigkeit dem Blicke des empfänglichen Beschauers entrollt. — Offenbar spricht hier bei weitem mehr der Dichter als der Naturforscher Goethe, und man möchte sich geneigt fühlen, ein herbes Urtheil über seine Farbenlehre zu fällen, trotz aller schönen Beobachtungen, die ihr zu Grunde liegen, wenn nicht Goethe mehrere Schwächen der damals üblichen Farbenlehre ganz richtig als solche erkannt und auch mit Nachdruck aufgedeckt hätte. Seine gerechtfertigten Bedenken wurden jedoch von den Fachgelehrten seiner Zeit, die ebenso in ihrem Standpunkte wie er in dem seinigen befangen waren, ganz unbeachtet gelassen. — So müssen wir denn anderseits zugestehen, dass Goethe's Farbenlehre nicht allein aus einer Unkenntniss der damals üblichen Theorie floss, sondern dass Goethe, trotzdem er ihren rein physikalischen Theil nicht erfasst hatte, dennoch in ihrem physiologischen etwas fand, was Bedenken und Zweifel erregen musste. Es war dies die Frage, wie aus der Mischung von farbigem Lichte Weiss entstehen kann; ein Licht also, welches so vollkommen gleichartig ist, dass es keine Spur seiner es zusammensetzenden Farben verräth. Hierbei ging Goethe von einer ganz richtigen Voraussetzung aus. Er sagte sich nämlich, dass bei einer combinirten Wirkung auch noch die Effecte der einzelnen Factoren als solche wahrnehmbar sein müssten. Hören wir z. B. mehrere consonirende Töne gleichzeitig erklingen, so haben wir nächst der Wirkung ihres harmonischen Zusammentönens noch die der einzelnen Töne.

Auch die heutige Wissenschaft hat noch nicht völlig das Goethe'sche Bedenken beseitigt. Sehen wir, was diese lehrt, um aus ihr das Material einer freien Beurtheilung zu gewinnen!

Das weisse Licht im psycho-physiologischen Sinne, d. h. also das Weiss als Empfindungsqualität aufgefasst, erscheint uns heute als der Combinationseffect der drei Grundfarben Roth, Gelb und Blau. Die genannten drei Elementarfarbenwahrnehmungen kommen dadurch zu Stande, dass Aetherwellen

Digitized by Google

von verschiedener Schwingungszahl verschiedene Nervenfasern vorherrschend in dem einen oder anderen Sinne der genannten Farben erregen, welche Nervenfasern so in ihrer „specifischen Energie" reagirend gesonderte Empfindungsqualitäten im Bewusstsein wachrufen. Solche Nervenelemente vermuthet man mit grosser Wahrscheinlichkeit in den Zäpfchen der Netzhaut, von denen nachgewiesen ist, dass jedes aus drei Nervenelementen besteht. Wenn nun alle drei Elemente gleichzeitig in angemessener Stärke erregt werden, so soll der Eindruck von Weiss zur Perception gelangen.

Auffallen muss es bei dieser Hypothese, dass sich die geringe Anzahl von drei Farbenwahrnehmungen bei ihrem Zusammenwirken so gegenseitig aufheben sollen, dass gar kein farbiger Eindruck mehr resultirt, und dies um so mehr, da wir gewohnt sind, in einem combinirten Effecte, selbst bei grosser Mannigfaltigkeit der Factoren, die einzelnen Componenten als solche noch herauszufühlen. Ich erinnere hier an zusammengesetzte Odeure und Getränke, bei denen wir gleichzeitig mit der Combinationswirkung noch die einzelnen Ingredienzen wahrnehmen.

Wir stehen also noch heute vor einer zu beseitigenden Schwierigkeit des Farbenräthsels, auf welche schon Goethe damals, als mit den geltenden Ansichten unversöhnbar, hinwies. In meiner Broschüre: „Beiträge zu einer exakten Psycho-Physiologie" (Pfeffer, Halle a. S, 1880) habe ich es versucht, diese auffällige Erscheinung mit der von Thomas Young angebahnten Farbenlehre in Einklang zu bringen, auf welche Broschüre hinzuweisen ich mich begnügen muss, da ein näheres Eingehen auf das aufgeworfene Problem die Grenzen meines Vortrages überschreiten würde. —

Bevor ich die Goethe'sche Farbenlehre verlasse, muss ich noch auf einen Punkt derselben zu sprechen kommen, in welchem unser Dichter seinen Zeitgenossen in dieser seiner Lieblingswissenschaft vorausgeeilt ist und in Einklang mit der modernen Theorie steht.

Es ist dies der Umstand, dass Goethe, seiner sonstigen Lehre zuwiderlaufend, auch gelegentlich darauf kommt, die Farben nicht als in der Aussenwelt vorhanden aufzufassen,

Digitized by Google

sondern ihr Zustandekommen erst in das Auge zu verlegen. Unverkennbar liegt in dieser Auffassung der Keim des Gesetzes der „specifischen Sinnesenergieen", welches heute den Grundstein unserer Psychophysiologie bildet. An einer anderen Stelle heisst es ferner, dass der Sehnerv gemäss seiner eigenen Organisation selbständig Farben bilde, aber dass ihm auch Farben von aussen zugeführt werden, welche in einer bestimmten Beziehung zu seinem eigenen Erregungszustande stehen müssen, so dass wir in letzter Reihe nicht die in der Aussenwelt vorhandene Farbe wahrnehmen, sondern vielmehr die Erregungszustände des Nerven. — Auch in dieser Fassung zieht sich unverkennbar der Grundgedanke genannten Gesetzes durch, ein Umstand, auf den zuerst Schopenhauer aufmerksam machte, dem er jedoch eine zu grosse Bedeutung beilegte, da derselbe nicht im Einklange mit dem übrigen Theile, dem wesentlicheren, der Goethe'schen Farbenlehre steht. —

Ich habe mich etwas ausführlich auf die Goethe'sche Farbenlehre einlassen müssen, weil, wie ich zu Anfang bemerkte, Goethe's Verdienste um die Naturwissenschaft vielfach eine einseitige, auf dieser Leistung fussende Beurtheilung erfahren und weil gerade hier zu leicht sich eine zu grosse Einseitigkeit des Urtheils geltend machen kann, je nachdem man den physikalischen oder den psychologischen Theil seiner Lehre in Betracht zieht.

Bei seinen Forschungen im Gebiete der Botanik und Zoologie liegt die Sache anders. Seine unverkennbar bedeutenden Leistungen in diesen Wissenschaften treten der vorurtheilslos denkenden Nachwelt in ein um so helleres Licht, da pedantische Fachgelehrte das Ihrige thaten, dem Dichter seine gerechte Freude an dem Erfolge seiner naturwissenschaftlichen Studien zu verbittern und da seine Leistungen auch anderseits keine Trübung durch ein Nichtkennen oder ein Nichtwissenwollen des in der Wissenschaft bereits Geleisteten erfahren. —

Veranlassung zu den botanischen Studien, deren Anfang im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts fällt, bot eine Fächerpalme in Padua, an welcher Goethe die Beobachtung machte, dass die Blätter einer und derselben Pflanze sehr er-

Digitized by Google

heblich von einander abweichen können; denn während die älteren, am unteren Theile des Stammes sitzenden, von einfacher Gestalt waren, zeigten die jüngeren, höher gelegeneren, complicirtere Formen und gingen schliesslich in die bekannten scharf ausgeprägten Fächerblätter jener Palmenart über. Goethe erkannte hierin eine „Metamorphose" der Blätter, welche, mit dem Einfachen beginnend, sich allmählich zum Differencirten emporarbeitet. Ferner beobachtete Goethe, dass bei vielen Pflanzenarten zwischen den gewöhnlichen Blättern und denen des Kelches und der Blumenkrone vermittelnde Gebilde vorkommen, durch welche sie in einander übergehen. Bei den Nymphäazeen bemerkte er, dass sich nicht selten in ihnen Blumenblätter finden, die zum Theil dadurch in Staubgefässe verwandelt waren, dass die eine Hälfte des Blattes, in Form eines Staubfadens aufgerollt, am oberen Ende mit einem Staubbeutel versehen war. Auch in dem Pistille aller Blumen erkannte Goethe ein Blattgebilde, womit sich denn die ganze Frucht als eine metamorphosirte Blattbildung herausstellte. Aus diesen seinen Entdeckungen folgerte er, dass die Pflanze eigentlich nur aus zwei Organen bestände, und zwar aus Stengel und Blatt. So sah er denn in allen Pflanzen einen gemeinsamen Bauplan, welcher ihn zur Annahme der „Idee" einer Urpflanze führte, welches Ideal, welcher Typus einer Pflanze alles das in der einfachsten Form enthalten sollte, was zum Begriffe der Pflanze nothwendig gehöre und von welchem Ideale man sich alle anderen Pflanzen auf dem Wege der Einführung complicirterer Organe statt der einfachen abgeleitet denken könne.

Der grosse Formenreichthum der Pflanzenwelt unterwarf sich so einem Gesetze, welches Ueberschaulichkeit des die Sinne durch seine unendliche Mannigfaltigkeit verwirrenden Materiales gestattete.

„Alle Gestalten sind ähnlich und keine gleichet der anderen;
Und so deutet der Chor auf ein geheimes Gesetz,
Auf ein heiliges Räthsel." —

Und der Schlüssel zu diesem Räthsel ist in der Descendenzlehre gefunden, der zu Folge alle belebten Wesen von

Digitized by Google

einer gemeinsamen Urform abstammen, als deren Repräsentant die „Zelle“ gelten kann. Alles das, worin sich die Organismen ähneln, oder was sie gemeinsam haben, stammt von der Vererbung her, alles das hingegen, worin sie von einander abweichen, rührt von der Anpassung her, welcher sich im Laufe der Zeiten die Organismen bei den sie umgebenden veränderten Existenzbedingungen unterwerfen.

Nicht minder glücklich als seine Aperçü's in der Morphologie der Pflanze waren seine Entdeckungen in der vergleichenden Anatomie der Thiere. — Ein zur Hälfte gesprengter Schafschädel, den er in Venedig im Sande des Lido fand, rief bei seiner aussergewöhnlichen Beobachtungsgabe in ihm die Idee wach, dass der Schädel als eine Umwandlung einer Reihe von Wirbeln anzusehen sei; eine Auffassung, die ihre volle Bestätigung später durch die Embryologie erfahren hat. —

Das Fehlen des Zwischenkiefers, desjenigen Knochenstückes vom Oberkiefer, welches die Schneidezähne trägt, galt als ein wesentliches anatomisches Merkmal, um den Menschen von den übrigen Säugethieren, vorzüglich aber von den Affen zu unterscheiden. Goethe, der von dem Deductionsschlusse ausging, dass der Mensch als Säugethier auch einen Zwischenkiefer besitzen müsse, ruhte nicht eher, als bis er an einigen Menschenschädeln Spuren der nur schlecht verwachsenen Nähte aufgefunden hatte. Heute wissen wir, dass jeder Mensch im embryonalen Zustande einen Zwischenkiefer besitzt, welcher später jedoch so vollständig mit dem Oberkiefer verwächst, dass nur in den seltensten Fällen Spuren der anfänglich vorhanden gewesenen Nähte nachweisbar sind.

In dem Arme des Menschen und Affen, in der mit Krallen versehenen Vorderpfote der Raubthiere, in dem vorderen Hufusse der Ungulaten, in dem vorderen Flossenfusse der Pinnipeden, in der Armflosse der Walthiere, in dem Flügel des Vogels, in der Brustflosse des Fisches erkannte Goethe die vordere Extremität der Wirbelthiere, die sich den Umständen gemäss verschiedenartig entwickelt hatte, ohne dabei jedoch einen gemeinsamen Plan, eine ähnliche Gliederung und eine entsprechende Stellung zum Rumpfe aufzugeben.

Digitized by Google

Auch hier steht Goethe wieder auf dem Boden der Abstammungslehre. Zweifelsohne gebührt ihm das Verdienst, einer deren hervorragendster Mitbegründer zu sein. — Den in der Pariser Academie ausgebrochenen Streit zwischen Cuvier und Geoffroy St. Hilaire in Betreff der Beständigkeiten der Arten verfolgte er mit der grössten Spannung und bekannte sich als entschiedener Parteigenosse des letzteren, als Anhänger derjenigen Lehre, die heute durch Darwin's und auch Häckel's Forschungen zu demjenigen Grade von Gewissheit erhoben ist, den zu gewähren allein eine gründlichst durchgebildete Theorie im Stande ist. Fehlte es zu der Zeit Goethe's auch noch sehr an der Kenntniss der zwingenden Thatsachen, die uns heute zu ausgesprochenen Darwinianern macht, so muss dennoch zugestanden werden, dass vor Allem Goethe das Verdienst gebührt, die Descendenzlehre in dem Sinne angebahnt zu haben, wie es vom Standpunkte der Naturwissenschaft aus verlangt werden muss, d. h. als keine blosse philosophische Speculation, sondern als eine auf Beobachtung fussende Theorie, die ein nicht zu verkennendes Licht auf die labyrinthartig verschlungenen organischen Formen giesst. So konnte denn auch Goethe, durchdrungen von den Wahrheiten der Descendenzlehre, dem unbefangenen Denker, der in der Erforschung ewiger Naturgesetze seinen reinsten Genuss empfindet, getrost zurufen:

„Freue dich, höchstes Geschöpf der Natur, du fühlst dich fähig,
Ihr den höchsten Gedanken, zu dem sie schaffend sich aufschwang,
Nachzudenken —"

unbekümmert darum, wie sich diese Lehre mit den „ungeschriebenen Gesetzen" der Moral aussöhnen lässt, welche Aufgabe, ausserhalb der Grenzen der Naturwissenschaft liegend, in das Gebiet der Ethik fällt und dem gereifteren Verstande ebenso gut zugänglich sein wird, wie die Hebung der Widersprüche und Zweifel, zu denen jede nur beschränkt erfasste Wahrheit führen muss. —

Der Einfluss des grossen Systematikers Cuvier war damals jedoch so mächtig, dass nicht nur die Arbeiten Lamarck's und Geoffroy St. Hilaire's unbeachtet blieben,

Digitized by Google

sondern auch die von Goethe. So bricht denn mit Goethe die Ausbildung der Descendenzlehre ab. Erst unserer Zeit ist es vorbehalten gewesen, unabhängig von jenen grossen Vorläufern, diese Lehre von Neuem aufzustellen und sie so durch ihre Hauptvertreter Darwin und Häckel zu begründen, dass sie an Glaubwürdigkeit jeder anderen bewährten Lehre gleichgestellt werden muss.

Bei diesem sich vollziehenden Neuaufbau der Wissenschaft treten denn auch Goethe's Verdienste um die Descendenzlehre an den Tag, und dem Dichterfürsten wird heute willig von Seiten der Naturwissenschaft jener Lorbeer zuerkannt, um den er seiner Zeit vergeblich mit Fachgelehrten rang. —

Noch ein Punkt bleibt zu erörtern übrig, bevor ich diesen meinen Vortrag über Goethe's Bedeutung als Naturforscher schliesse. Es betrifft dies die Stellung, welche Goethe der Erkenntnisslehre gegenüber einnimmt, welche Stellung selbstverständlich auch seine Anschauung naturwissenschaftlichen Fragen gegenüber beeinflussen musste.

Sie wissen, dass die zu erstrebende Lösung des Weltproblemes von zwei Standpunkten aus beurtheilt wird.

Entweder geht man von der Voraussetzung aus, dass unsere Sinneswahrnehmungen und unsere Denkgesetze von der Beschaffenheit seien, dass sie bei denkbar grösster Schärfe und Vollkommenheit ausreichen würden, das Wesen der Dinge zu ergründen, in welchem Falle also die menschliche Forschung ein allmähliches Sichnähern der ewigen Wahrheit sein würde, oder wir erachten auf Grund philosophischer Speculation unsere Sinneswahrnehmungen nur als Symbole oder Zeichen der wirklich vorhandenen Aussenwelt und erkennen auch in unseren Denkgesetzen keine absolut verbürgten Werkzeuge zur Hebung der Wahrheit. Im letzteren Falle sind wir Skeptiker und stellen so das Zusammenfallen von Sein und Denken in Abrede, da wir, um mit dem Apostel Paulus zu sprechen, „nur durch einen Spiegel in ein Räthsel schauen". Alle entdeckten Wahrheiten hätten hiernach nur relative, aber keine absolute Berechtigung, da das Wesen des den Erscheinungen zu Grunde liegenden Substrates der Forschung verschlossen ist.

Digitized by Google

Bei den hervorragenden Naturforschern unserer Zeit finden wir beide Standpunkte vertreten, so steht z. B. Häckel auf dem erstgenannten, Helmholtz hingegen auf dem des Skepticismus.

Suchen wir jetzt zu beantworten, zu welcher Richtung sich Goethe als Naturforscher bekennt!

Die Geheimnisse der Natur offenbaren sich nach ihm von selbst den gesunden Sinnen und dem klaren Verstande. Die Natur ist so beschaffen, wie wir sie uns vernunftgemäss zu denken haben. Kein „Ding-an-sich" spukt hinter dem Vorhange der Erscheinungen, denn diese Erscheinungswelt ist eben die wirkliche, sie ist nicht eine Welt, die erst, wie der Dualismus lehrt, in unserem Geiste zu Stande kommt.

So ruft denn auch Goethe, von monistischer Weltanschauung durchdrungen, dem Physiologen Haller zu, der behauptet, ins Innere der Natur dringe kein erschaffener Geist:

„O du Philister!
— — — — — —
Natur hat weder Kern,
Noch Schale,
Alles ist sie mit einem Male."

Diese monistische Auffassung, die sich für eine bloss morphologische Weltanschauung, wie sie sich in seinen botanischen und zoologischen Schriften findet, fruchtbringend erwies, versagt jedoch ihre Tragkraft bei Lösung derjenigen Probleme, wo wir unsere eigenen Vorstellungsbilder zu zergliedern haben, wie dies der Physiker, ohne sich dessen recht bewusst zu sein, beständig thut.

Ganz von selbst eröffnet sich dem Physiker bei Herleitung der Erscheinungen eine übersinnliche, oder eine metaphysische Welt, wie sie der Philosoph zu nennen pflegt. Die treibenden Räder und Federn der Phänomene sind ihm die der sinnlichen Vorstellung unzugänglichen Kräfte, die sich eines trägen, kraftlosen Stoffes bemächtigen und mit ihm, auf unerklärliche Weise verbunden, die Mannigfaltigkeit der Vorgänge veranlassen, deren buntes Spiegelbild unser Bewusstsein in Form der Erscheinungen erfasst.

Kraft, Stoff, Raum, Zeit und Bewegung, Ursache und Wirkung sind in der That nur Symbole der Eigenschaften

Digitized by Google

oder Zustände eines Etwas, welches der Forschung unzugänglich ist!

Dieser kritische, oder, wenn man will, dieser skeptische Standpunkt, den Hume und vor Allem Kant angebahnt haben, der seine weitere Ausbildung in neueren Forschern findet, wird meiner Meinung nach das Endresultat aller Philosophie sein. — Dass Goethe für diese metaphysische Weltanschauung keinen rechten Sinn hatte, musste sich vornehmlich in seiner Farbenlehre rächen.

Wir finden ihn daher mehrfach, wo seine, oder allgemeiner gesagt, wo unsere Anschauung für die Erklärung der Dinge nicht mehr ausreicht, ganz im Sinne Hegel's zu zweideutigen, nichtssagenden oder unverständlichen Ausdrücken seine Zuflucht nehmen und mit diesen den jähen Abgrund unseres Unvermögens wohlgefällig überbrücken, in der Selbsttäuschung befangen, die zugedeckten Probleme gelöst zu haben. —

Aber wunderbar! Was dem Naturforscher Goethe an dieser erkenntnisstheoretischen Einsicht abgeht, besitzt der Dichter des „Faust". So legt er dem Helden seiner Tragödie, seinem Ebenbilde, die schwerwiegenden Worte in den Mund:

„Geheimnissvoll am lichten Tag,
Lässt sich Natur des Schleiers nicht berauben,
Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben."

Also selbst am lichten Tage hüllt sich die Natur in ein geheimnissvolles Dunkel; bei vollem materiellen Lichte, für uns geistige Finsterniss; eine Finsterniss, die kein Apparat des Physikers erhellt, die begründet ist in dem nicht zu enträthselnden Dualismus von Geist und Materie, oder, um mit dem Schlusse des Faust zu sprechen, die darin wurzelt, dass alles Irdische nur ein Gleichniss ist! —

Und was ist es, was gerade dem Philosophen die herrliche Fausttragödie so anziehend macht? Zweifelsohne der in ihr ebenso schön wie wahr geschilderte Drang der menschlichen Natur nach Wahrheit, das beständige Ringen nach Licht, trotz der niederdrückenden Einsicht, „dass wir nichts wissen können", oder, um es kurz zu sagen, die Faustnatur des Menschen.

Digitized by Google

Der Aberglaube.

I.

Motto: „Es sind nicht alle frei,
die ihrer Ketten spotten." Lessing.

„Sehen wir nicht bei allen Völkern und zu allen Zeiten Vernunft und Sittlichkeit durch Aberglauben verfinstert und gefesselt? Und hat er uns etwa darum weniger Böses zugefügt, weil ihm ein dunkles Gefühl zu Grunde liegt, welches durch Vernunft erleuchtet, gereinigt und geleitet, ein mächtiger Antrieb zur Tugend und ein fester Grund der Ruhe und Hoffnung für gute Menschen werden kann?" So fragt Wieland, indem er den Grund des Aberglaubens in eine dunkle Ahnung verlegt, welche geläutert und durch den Verstand veredelt, zum Wohle der Menschheit gereicht, während dasselbe Gefühl ohne Hinzuziehung des Verstandes das grösste Unheil zur Welt bringt. Welches Gefühl aber ist der Quell des Aberglaubens? Es ist dies vorwiegend die dunkle Ahnung, dass alles Geschehen in einem durch nichts zu zerreissenden Zusammenhange von Ursache und Wirkung steht, so dass in jeder Erscheinung sich ein das ganze All durchwebender Causalnexus offenbart. Hiernach kommt es bloss darauf an, die Erscheinungen richtig zu deuten, um in dem Gegenwärtigen das Zukünftige zu lesen, um Dinge zu wissen, zu deren Erkenntniss keine Forschung bei ihrem Schneckengange, der Unzulänglichkeit unseres Begriffsvermögens und der der Wissenschaft zu Gebote stehenden Mitteln jemals führen wird. Wie aber gelangen wir zu diesem Geheimwissen, an das keine Forschung reicht? Theils durch glückliche Beobachtungen und Deutungen von Ereignissen, durch eine Art von günstigem

Digitized by Google

Zufall also, theils aber auch durch eine, jedoch wenigen Menschen angeborene, ihnen unbewusste Sehergabe, die in Form einer Inspiration dem Ich das Richtige mittheilt, ohne dass dieses eigentlich danach gefragt und gesucht hat, also lehrt der Aberglaube. — Diese letzte Art des Aberglaubens, welche sich dem Gefühle als eine unmittelbare Gewissheit aufdrängt, kann man als den Aberglauben im engeren Sinne bezeichnen, insofern er aus den räthselhaften Tiefen unseres Seelenlebens entspringt und mit der Maske der Wahrheit den Verstand zu verlocken sucht. Dies voll und ganz erwägend, lässt dann auch Schiller seinen Wallenstein, der durch den verzweigtesten und weitgreifendsten Causalnexus seinen astrologischen Glauben zu rechtfertigen sucht, zu dem spöttelnden Illo sagen:

„Das Irdische, Gemeine magst Du sehn,
Das Nächste mit dem Nächsten klug verknüpfen;
Darin vertrau ich Dir und glaube Dir.
Doch, was geheimnissvoll bedeutend webt
Und bildet in den Tiefen der Natur, —
Die Geisterleiter, die aus dieser Welt des Staubes
Bis in die Sternenwelt, mit tausend Sprossen,
Hinauf sich baut, an der die himmlischen
Gewalten wirkend auf und nieder wandeln,
— Die Kreise in den Kreisen, die sich eng
Und enger ziehn, um die centralische Sonne —
Die sieht das Aug' nur, das entsiegelte
Der hellgebornen, heitern Joviskinder." —

(„Die Piccolomini." Zweiter Aufzug. Sechster Auftritt.)

In diesem Sinne räsonniren mehr oder minder bewusst alle Diejenigen, welche dem Aberglauben das Wort reden, und die da meinen, der begreifbare Zusammenhang der Dinge genüge nicht, um aus ihm alle Erscheinungen herzuleiten, und die es als sicher annehmen, dass unsere Vorstellungskraft bei dem Versuche erlahmen muss, sehr viele verbürgte Ereignisse in das Bereich des Begreifens zu ziehen. Diejenigen aber, bei denen der Aberglaube in den verborgensten Gemüthstiefen wurzelt, glauben hierbei gar nicht daran, dass der natürliche Faden von Ursache und Wirkung durch ein willkürliches Eingreifen zerrissen werden kann, sondern halten von vorn-

Digitized by Google

herein daran fest, dass das, was als willkürlich uns erscheint, nur etwas Aussergewöhnliches, immerhin aber etwas Gesetzmässiges ist, wie dies Schiller in der vorher citirten Stelle mit echt psychologischem Verständnisse ausgesprochen hat. Hierbei muss man jedoch noch in Anschlag bringen, dass die Welt des Aberglaubens eine viel grössere ist als die der Wissenschaft, da in ihr auch diejenigen Dinge Platz finden, von deren Existenz „sich unsere Weltweisheit nichts träumen lässt".

Sitzen z. B. dreizehn Personen bei einem Gastmahle, so muss einer von ihnen noch in demselben Jahre sterben, entweder weil diese Vereinigung der Gäste den Tod des Einen von ihnen bedingt, oder weil ihr Zusammensitzen nur dann erfolgen kann, wenn es in der unabwendbaren Weltformel liegt, dass einer von ihnen in demselben Jahre dem Tode verfällt. In beiden Fällen ist es eine zwingende Gesetzmässigkeit, welche den Hingang des Betreffenden erheischt; und nur die Art und Weise, wodurch die ihm gezogene Lebensgrenze sich ankündigt, hat deswegen etwas Befremdendes, weil der Verstand keinen causalgemässen Zusammenhang zwischen der genannten Zahl der Gäste und dem Hinscheiden des Einen von ihnen sucht. Jemand träumt, ihm fallen die Zähne aus, so bedeutet dies nach abergläubischer Auslegung, dass Personen, mit denen der Träumende nahe verwandt ist, der Tod bevorsteht.

Welche Beziehung besteht aber zwischen dem angeführten Traum und dem vermutheten Ereigniss? Offenbar nur eine sinnbildliche, die aber der Aberglaube, der blossen Gefühlssphäre wie immer Rechnung tragend, für eine ursächliche hält. Indem jedoch der Aberglaube zu symbolischen Auslegungen greift, um seinen Scheincausalnexus herzustellen, zu Auslegungen, welche seinen Kindern mehr oder minder durchsichtig anhaften, geschieht es denn auch nicht selten, dass abergläubische Regeln sich nicht nur in verschiedenen Zeiten, sondern auch bei verschiedenen Völkern und Stämmen, ja sogar bei verschiedenen Individuen derartig widersprechen, dass der Eine aus denselben muthmasslichen Vorzeichen Unglück verkündigt, aus welchen der Andere Glück vorhersagt, wie dies mehrfach beim Spiele und noch mehr bei der Traum-

Digitized by Google

deuterei vorkommt. Diese liebt es denn auch bisweilen, die symbolische Beurtheilung des Traumbildes, wenn man eine solche annimmt, geradezu umzukehren, so dass z. B. ein Traumgesicht, welches uns zeigt, wie unser Eigenthum ein Raub der Flammen wird, nicht bevorstehenden Verlust, wie man erwarten sollte, sondern Gewinn ankündigt.

Höchst wahrscheinlich rührt dieser Umschlag in der Deutung daher, dass die erste, die sachgemässe Uebertragung die Abergläubigen oft getäuscht hat und so zu der Vermuthung führte, dass, weil der Traum bei seiner mystischen Entstehung doch etwas ankündigen müsse, er das Gegentheil von dem voraussage, was er anzudeuten scheint, denn ein wirklich abergläubisches Gemüth glaubt überall einen unmittelbaren Causalnexus zu wittern. — Das Traumbild ist somit nicht nur ein blosses Zeichen für den Aberglauben, sondern das Traumbild, wie das von ihm Vorausgesagte fallen unter das Gesetz einer unverbrüchlichen Causalität, die, wie vorher schon angedeutet, den Traum, wenn auch in noch so verwickelter Weise, unauflöslich mit dem von ihm angekündigten Ereignisse verkettet.

Indem wir so den Quellen genannter Art des Aberglaubens nachspüren, stossen wir auf einen unrichtigen Causalnexus, der mehr als eine dunkle Ahnung dem Geiste vorschwebt, denn als ein Product des Nachdenkens sich erweist. Den Tiefen des Gefühls und dem geheimnissvollen Schooss der Phantasie entspringend, berückt aber dieses Truggebilde als offenbarte Wahrheit den Verstand und bringt die Zweifel der Vernunft durch den Hinweis auf die Unmöglichkeit einer hinreichenden causalgemässen Erkenntniss der Dinge beim Abergläubigen zum Schweigen. So wurzelt der Reiz und die Macht des Aberglaubens in dem Geheimnissvollen, in dem scheinbar durch innere Erleuchtung dem Geist dictirten, mithin in einer Art Selbstüberhebung. Doch noch ein anderes Moment als ein missverstandener Causalnexus bildet die Grundlage eines sehr üblichen Aberglaubens. Es ist dies der Gedanke, dass dem Fluss der Erscheinungen ein unverrichtbares Sein, welches den Wechsel der sich abrollenden Ereignisse inhärirt, zu Grunde liegt.

Digitized by Google

Das Etwas, was in uns empfindet und denkt, kann nicht mit dem Erlöschen der Lebensthätigkeit, welche ja auch nur auf Formveränderung hinausläuft, in Nichts zerfallen. So basirt der ganze Gespensterglaube mit auf der Annahme einer Fortdauer der Seele nach ihrer Trennung vom Leibe. Die Seelen derjenigen, deren Lebenswandel den Gesetzen der Moral widerstrebte, suchen daher von Unruhe, Angst und Gewissensbissen gefoltert, der Geizhals von einem unwiderstehlichen, unheimlichen Drange getrieben, den Ort ihrer früheren Wirksamkeit wieder auf. Die Ruhe der Nacht, der grauenerregende Fittich der von mattem Licht durchflossenen Dunkelheit begünstigen das Vorhaben der aus dem Leben geschiedenen Seelen. Der Geizhals erscheint nach seinem Heimgange, sucht und zählt dort als Gespenst, wo einst seine mit Schätzen gefüllten Truhen standen; den Schatten des verschiedenen Mörders zieht es nach dem Schauplatze seines Verbrechens. Die Seelen derjenigen aber, die einen reinen Lebenswandel geführt haben, geniessen, wenige Fälle ausgenommen, ungestört die Ruhe des Grabes und die durch sie erworbenen Wonnen der Unsterblichkeit; der Geisterbeschwörer vermag sie auf der Bühne des Lebens erscheinen zu lassen. Damit aber die Seelen der Verschiedenen in die Welt der Materie eingreifen und sich so bemerkbar machen können, versieht sie der Aberglaube, sich selbst widersprechend, mit einer Art von Leib, der in vielen Beziehungen die Eigenschaften der gewöhnlichen Materie theilt, in den wesentlichsten aber, in der Undurchdringlichkeit und in der Widerstandsfähigkeit, von dem die materielle Welt formenden Stoffe abweicht. Die wohlgezielte Kugel durchdringt, ohne auf den geringsten Widerstand zu stossen, den Scheinkörper des Gespenstes, und dieses schliesst sich ebenso schnell wieder, als hätte die Kugel das reelle Bild eines Hohlspiegels durchbohrt.

Der ganze Gespensterglaube entspringt aber mit dem ethischen Bedürfniss des Menschen, eine Vergeltung nach dem Tode für das im Leben Begangene zu verlangen. So haben denn die Seelen der Verschiedenen, falls ihr Lebenswandel ein guter war, bisweilen die Macht, die Fessel des Grabes zu zersprengen, und diejenigen vor Gefahren zu warnen, die im Leben ihnen nahe standen.

Digitized by Google

Wir haben jetzt noch eine Art von Aberglaube zu berücksichtigen, die eher für einen Irrglauben, als für einen eigentlichen Aberglauben gehalten werden kann, wenn ihr nicht der unverkennbare Gedanke zu Grunde läge, dass der hier angenommene Zusammenhang, bez. die hier vermutheten Beziehungen der Ereignisse ein durchaus geheimnissvoller und so ein der Forschung für immer verschlossener sei. Hierzu gehört der Aberglaube, den wir so häufig beim Landmann und beim Seefahrer antreffen. So soll bestimmtes Getreide nur bei einer bestimmten Mondphase gesäet werden, denn so hat es die Erfahrung gelehrt. Würde der Landmann glauben, dass in Folge naturwissenschaftlicher Wirkungen das Mondlicht einen bestimmten Einfluss auf das Gedeihen der Saat ausübe, so hätten wir es hier mit keinem wahren Aberglauben zu thun, sondern vielmehr mit einer sehr primitiven naturwissenschaftlichen Hypothese. Nur der Hintergedanke, dass nicht das Licht als Licht, sondern als mystisches Agens wirkt, stempelt diese Hypothese zu einem Aberglauben.

Wir sehen hier, dass es ein Berührungsfeld zwischen Aberglauben und Wissenschaft giebt, wo nicht der Inhalt des Behaupteten darüber entscheidet, was Aberglauben, was Wissenschaft ist, sondern der Sinn, in welchem es ausgesagt wird. Von grossem Interesse wird es stets für den Philosophen sein, diesem Berührungsgebiete nachzuforschen, in welchem sich in oft schwer zu sondernder Weise Wahrheit und Irrthum aufs Innigste vermengen. Nicht gerade selten zeigt sich hier, dass dasjenige, was die Wissenschaft früher für ausgesprochenen Aberglauben erklärte, eine spätere Zeit als auf guter Beobachtung fussend anerkennt. So galt es noch im Anfange dieses Jahrhunderts für einen Aberglauben, dass helles Mondlicht in Frühlingsnächten ein Erfrieren der Knospen bewirkt. Dachte man sich, wie es damals offenbar geschah, den Vorgang derartig, dass sich mit dem Mondlichte eine magische Kälte verbinde, wozu zweifelsohne der „kalte Ton“ des Mondlichts, der sich unserem ästhetischen Gefühle, nicht unseren blossen Sinnen, als eine Art fröstelnder Empfindung fühlbar macht, Veranlassung gab, so muss diese Deutung als abergläubig bezeichnet werden. Hält man jedoch einfach die blosse

Digitized by Google

auf mystischem Wege äusserst wirksam sein. Das heimliche Bestreichen einer Warze mit der Hand eines Todten soll so nach den Regeln der Geheimlehre der „Sympathie" genügen, um die Warze in auffallend kurzer Zeit zum Verschwinden zu bringen.

Das Tragen eines Herzens von scharlachrothem Tuch auf der entblössten Brust soll vor dem Scharlachfieber schützen und das einer Kette von Zink- und Kupferringen auf blossem Halse Rheumatismus und Gicht fern halten.

Die Aehnlichkeit dieser Vorschriften mit denen der jetzt in der Wissenschaft anerkannten Metallotherapie ist so auffallend, dass man sich wundern muss, wie Wissenschaft und Aberglaube bisweilen in ihren Erscheinungsformen übereinstimmen.

Ich brauche kaum zu erwähnen, dass die übliche Ansicht, die metallotherapeutischen Kuren durch elektrische Ströme erklären zu wollen, nur dazu dient, zu zeigen, wie weit noch die physiologischen Gesetze dieses Heilverfahrens der Forschung entrückt sind. Hiermit steht aber fest, dass in gewissen Fällen nur die sorgfältigste Beobachtung, wie sie der exacten Wissenschaft vor Allem eigen ist, zunächst darüber entscheiden kann, ob wir es mit Producten des Aberglaubens oder der Wissenschaft zu thun haben.

II.

Die Quellen des Aberglaubens, d. h. der dunkle unbestimmte Zug, der phantastisch-mystische Drang, Ereignisse in unheimlicher Weise zu deuten, entspringen, wie im ersten Artikel dargethan, aus der Vermuthung oder aus der Voraussetzung eines das ganze All durchdringenden Causalnexus, welcher auch der Anlage nach die Prämisse der Unvernichtbarkeit der Seele und die einer sittlichen Weltordnung birgt. Dass diesen Voraussetzungen und hiermit auch dem Aberglauben der Gedanken an ein die Welt regierendes, dem Menschen weit überlegenes, ihm aber ähnliches Wesen zu Grunde liegt, braucht um so weniger hervorgehoben zu werden, als die Gemüthssphäre des Aberglaubens die Zweifel des Verstandes an den stillschweigend gemachten Annahmen nicht nur stets zu besiegen weiss, sondern sie schon im Keime erstickt.

Digitized by Google

Letzteres aber ist der Grund, der dem Aberglauben als einer berechtigten Manifestation der menschlichen Seele, in so erheblichem Grade Abbruch thut, dass er in seinen Auswüchsen als eine Art von epidemischer Geisteskrankheit angesehen werden muss, die dadurch nicht weniger bedenklich und gefährlich ist, dass sie ganze Völker und Zeiten heimsucht, als der bloss sporadisch auftretende Wahnsinn des Einzelnen.

Wenn auch ein gut Stück Wahrheit in der Goethe'schen Sentenz liegt:

„Das Schaudern ist der Menschheit bester Theil;
Wie auch die Welt ihm das Gefühl verliehen.
Ergriffen, fühlt er tief das Ungeheure. —"

(Faust II Theil 1. Aufzug.)

wenn der mit fast zu reger Phantasie begabte E. C. A. Hoffmann nicht ganz unberechtigt in seiner den „thierischen Magnetismus" in abergläubischer Weise malenden Erzählung: „Der unheimliche Gast" von den Ammenmärchen erklärt: „Nie würden jene Geschichten, die uns als Kinder doch die allerliebsten waren, so tief und ewig in unserer Seele wiederhallen, wenn nicht die wiedertönenden Saiten in unserem eigenen Innern lägen —", so räumt dies doch nur dem Aberglauben einen gewissen Platz in der Kunst ein, wobei der Aberglaube selbstverständlich nie Zweck, sondern nur Mittel sein darf. Indem aber der Aberglaube in die übersinnliche Welt auf psychologischer Basis reinzuranken sucht und so sich das Ansehen einer inneren Erleuchtung zu geben weiss, wird er nicht nur der Wissenschaft, sondern auch der Religion im höchsten Grade gefährlich, die er, wo er Eingang findet, seiner Natur gemäss entstellt und vergiftet. —

Andererseits müssen wir indess, wie aus dem vorher Erörterten hervorgeht, Wieland beipflichten, wenn er von dem Aberglauben behauptet, es liege ihm ein dunkles Gefühl zu Grunde, welches durch den Verstand geleitet, ein mächtiger Anstoss zum Guten werden kann. Welches andere Bild jedoch entrollt sich unserem geistigen Auge, wenn der Verstand nicht zu Rathe gezogen wird! Statt auf den gesetzmässigen Zusammenhang der Erscheinungen zu führen, verknüpft der Aberglaube das widerstrebendste Material in absurder und ab-

Digitized by Google

geschmackter Weise, statt auf einen geläuterten Gottes- und Unsterblichkeitsglauben hinzuweisen, tischt uns der Aberglaube seine halb fratzenhaften, halb schauerlichen Zerrbilder von Gespenstern und Götzen auf; statt, dass wir dem sittlichen Bewusstsein folgend, an der Verwirklichung einer ethischen Weltordnung arbeiten, verleitet er uns zum Fanatismus, zu Grausamkeiten und Bestialitäten der gemeinsten Art, die sich dem Aergsten, was offenkundige Bosheit erdacht, würdig an die Seite stellen, wenn nicht sogar dasselbe übertreffen. Und welchen Gemüthszustand ruft der Aberglaube in uns wach, die wir zu seinem Spielzeuge herabsinken und aus dem Lichte der Vernunft misstrauend „sehend mit ihm in den Abgrund stürzen?“ —

Sehr treffend antwortet Goethe hierauf in dem zweiten Theile seines „Faust“ in den nachfolgenden Worten des Helden seiner Tragödie:

„Nun ist die Luft von solchem Spuck so voll,
Dass Niemand weiss, wie er ihn meiden soll.
Wenn auch Ein Tag uns klar vernünftig lacht,
In Traumgespinnst verwickelt uns die Nacht;
Wir kehren froh von junger Flur zurück,
Ein Vogel krächzt; was krächzt er? Missgeschick.
Von Aberglauben früh und spat umgarnt —
Es eignet sich, es zeigt sich an, es warnt. —
Und so verschüchtert, stehen wir allein. —“

So lähmt denn der Aberglaube nicht nur unsere Thatkraft, sondern auch unser sittliches Bewusstsein, indem er alle uns betreffenden Ereignisse auf äussere Nothwendigkeit zurückführt und uns mithin jeder Selbstbestimmung in dem Grade beraubt, dass nicht einmal „der psychologische Determinismus“, welcher, wie bekannt, bei der Annahme einer unabwendbaren Nothwendigkeit, der Eigenartigkeit der Seele Rechnung trägt, in dem modrigen Gebäude des hohläugigen Aberglaubens Platz findet.

„Das ist die ausbündige Narrheit dieser Welt, dass, wenn wir an Glück krank sind — oft die Folge der Unmässigkeit unserer eigenen Thaten —, wir die Schuld unserer Anfälle auf Sonne, Mond und Sterne schieben, als wenn wir Schurken

Digitized by Google

wären durch Nothwendigkeit; Narren durch himmlischen Zwang; Schelme, Diebe und Verräther durch die Uebermacht der Sphären; Trunkenbolde, Lügner und Ehebrecher durch nothgedrungene Abhängigkeit von dem planetarischen Einfluss; und Alles, worin wir schlecht sind, durch göttlichen Anstoss" (Shakespeare. König Lear 1. Aufzug 2. Scene.)

Wie aber können wir den bestrickenden, fast unzerreissbaren Ketten, die der Aberglaube um uns zu legen sucht, entfliehen, oder wie können wir ihn gerade mit Erfolg bekämpfen?

Aus den bisherigen Erörterungen geht schon hervor, dass wir uns in erster Linie vor einer gegen den Verstand streitenden Gefühlsschwärmerei zu hüten haben, die stets den Fanatismus und alle mit ihm verbundenen Unmenschlichkeiten und Greuelthaten erzeugt, von denen, wie die Weltgeschichte zeigt, die Inquisition eines der abschreckendsten Beispiele ist. Schon eine gewissenhafte Beobachtung der Ereignisse wird vielfach die Kraft des Aberglaubens erheblich abstumpfen. Ferner müssen wir es durchaus vermeiden, krankhaften Stimmungen, die, ohne dass wir es recht wollen, sich zu quälenden Ahnungen gestalten und die Denkkraft zu berücken streben, eine andere als auf den Körper Bezug nehmende Auslegung zu geben.

Alsdann aber tritt an uns die schwierige Aufgabe heran, dem in den Dingen liegenden Causalnexus auf's Gewissenhafteste nachzuforschen, um so viel wie möglich zu erkennen, wie weit ein Ereigniss das andere bedingt, und inwiefern man berechtigt ist, die Erscheinungen durch das Band von Ursache und Wirkung zu verknüpfen.

Dass hierdurch dem Aberglauben viel Abbruch geschieht, kann nicht in Zweifel gezogen werden, doch würde man oberflächlich urtheilen, wollte man glauben, hiermit in allen Fällen einen undurchdringlichen Panzer gegen ihn gewonnen zu haben. Wir können sogar mit Zuversicht behaupten, dass wenig tief veranlagte Denker nur hierdurch vor dem Aberglauben geschützt sind, indem sie Alles von vornherein als Irrglauben abweisen, was sich nicht in ihr System hineinfügt. Erwägen wir jedoch, dass unser Wissen kein abgeschlossenes ist, dass jede neu entdeckte Erscheinung mitbestimmend auf

Digitized by Google

unsere bisherige Erkenntniss wirkt, dass unser Geist nur das Wahrgenommene in einleuchtender Weise verknüpft, so muss die Entscheidung darüber, ob gewisse Fragen in das Bereich des Aberglaubens oder der Wissenschnft fallen, wie schon angedeutet, der Zeit anheim gestellt bleiben. Ziehen wir hierzu noch in Betracht, dass unser gesammtes Wissen auf dem schwankenden Pfahlrost der Metaphysik ruht, dass alle unsere Erkenntniss nach einer übersinnlichen Welt gravitirt, dass unser Denken sich in Antinomien bewegt, die sich schon auf die phänomenale Seite der Dinge erstrecken, so müssen wir zugestehen, dass unsere Criterien bei weitem nicht ausreichen, um die Wahrheit auch nur als blosse causalgemäss verknüpfte Erscheinungsform festzustellen.

Schleiden, der die Schwierigkeit einer durchgreifenden Unterscheidung von Aberglauben und Wahrscheinlichkeit, um nicht Wahrheit zu sagen, zu würdigen weiss, erklärt daher in seinen geistreichen „Studien", in denen er die Beseelung der Pflanzen, den Aberglauben u. s. w. zum Gegenstande seiner Untersuchungen macht, dass die Schönheit einer Behauptung mit ein Kriterium dafür liefere, ob die Ansicht in die Kategorie des Aberglaubens gehöre, da dieser es fast durchweg liebe, seine Erzeugnisse in das Gewand des Hässlichen und Widerwärtigen zu kleiden. So sei es z. B. geradezu unschön aus Karten, Kaffeesatz, aus den Linien der Hand u. s. w. die Zukunft deuten zu wollen, da diese Dinge, dem Grossen gegenüber, was man durch sie erreichen will, viel zu geringfügig und nichtssagend erscheinen. Hierbei berücksichtigt Schleiden nicht, dass, wenn es einen unverbrüchlichen, Alles umfassenden Causalnexus giebt, wie ihn die deterministische Weltanschauung auf Grund des Axioms, dass jedes Geschehene seine es voll und ganz bedingende Ursache habe, annimmt, sich in jedem Ereignisse die ganze Vergangenheit und Zukunft des Alls manifestirt, so dass ein Geist, der die einzelnen Factoren der Weltevolution und die Formel des Weltcalcüls kennt, aus jedem Ereignisse den dereinstigen Zustand aller Dinge zu berechnen vermag.

Da eine erschöpfende Erörterung der philosophischen Berechtigung des Determinismus und Indeterminismus aus dem

Digitized by Google

Rahmen des gestellten Themas fällt*), so müssen wir uns hier damit begnügen, die deterministische Anschauung dadurch zu widerlegen, dass die durch Erfahrung constatirte Willensfreiheit, die sich uns als eine unverkennbare Thatsache des Bewusstseins aufdrängt, widerspricht. Dass sich gegen diesen indirect geführten Beweis der Einwand von dem vorher angeführten Satze vom zureichenden Grunde geltend machen lässt, zeigt deutlich, wie Wissenschaft und Aberglaube die gemeinsame Wurzel haben: alle Willkür aus dem Gang der Ereignisse verbannen zu wollen. Da aber selbst die Wissenschaft erst im Laufe der Zeiten sich dieses ihres Grundstrebens mehr und mehr bewusst wird, so darf man sich nicht wundern, wenn der Aberglaube diesen Causalnexus fast nur ahnungsweise erfasst und ausbildet, wobei dem Verstande weit mehr die Naturgesetze dictirt werden, als dass er sie aus den Erscheinungen herleitet.

Mit diesem deterministischen Zuge, welcher dem Aberglauben wie der Wissenschaft gemein ist, haben wir aber die stärkste Seite von den beiden Manifestationen des menschlichen Geistes berührt. Die Beantwortung der alten Frage: Giebt es ein Glück, bez. ein Unglück, welches dem Menschen bei bestimmten Dingen, z. B. beim Spiele, als solches anhaftet, ohne dass es, was schon in dem Worte Glück liegt, in irgend welcher wahrnehmbaren Form in dem Wesen des Betreffenden angelegt ist? hängt wesentlich mit von unserem philosophischen Glauben an Determinismus oder Indeterminismus ab, wenngleich die Frage zunächst dem Aberglauben entspringt. Wir haben uns aus hier nicht weiter zu erörternden Gründen zum Indeterminismus bekannt und verweisen so die Annahme eines den Personen inhärirenden Glücks u. s. w. in das Gebiet des Aberglaubens, trotzdem dass die Erfahrung letzterem in diesem Punkte das Wort zu reden scheint. Fragen wir jetzt, um nach Schleiden zu prüfen, ob die Annahme, dass der Eine von Schicksalswegen vom Glücke begünstigt, der

*) Diejenigen der Leser, welche sich für diesen Gegenstand interessiren, verweise ich auf meine Broschüre: „Das Causalitätsprincip in den Naturerscheinungen mit Bezugnahme auf du Bois-Reymond's Rede: „Die sieben Welträthsel". Berlin 1890. Dümmler.

Digitized by Google

Andere von ihnen vernachlässigt ist, dem ästhetischen Gefühle widerstrebt, so müssen wir diese Frage, zunächst wenigstens, verneinen. Wohl aber taucht in uns der Gedanke auf, dass diese ungleiche Vertheilung der Loose dem Billigkeitsgefühle nicht zusagt, welche gleiches Recht und gleiche Pflicht für Alle verlangt. Erst der Umstand, dass unser sittliches Bewusstsein mitbestimmend auf unsere Empfindungen in Folge seines Reflexes einwirkt, stösst unser Gefühl ab, wenn wir erfahren, dass Jemand, ohne es irgend wie verdient zu haben, vom Glück begünstigt oder vom Unglück heimgesucht ist.

Wenn auch, wie vorher schon angedeutet, in den meisten Fällen — in einem beschränkten, einseitigen Grade wohl in allen Fällen — es zutrifft, dass der Aberglaube gegen die Regeln der Schönheit verstösst, so erachten wir noch das Aesthetische, als der blossen Gefühlssphäre zu sehr angehörig, für zu wenig befugt, um bei der wichtigen Prüfung, ob etwas Aberglauben sei, ein schwerwiegendes Moment zu sein. So ist nicht zu verkennen, dass Astrologie und Alchemie geradezu ihre erhabenen Seiten für das nach Schutz und Rettung suchende Gemüth kindlicher Völker besitzen, die jedoch sehr an Werth verlieren, wenn man den kleinlichen Egoismus in Betracht zieht, aus dem diese königlichen Künste entsprangen. Offenbar ist die ethische Seite eines Glaubens ein zuverlässiges Mass dafür, ob derselbe in das Bereich der Irrlehren des Aberglaubens gehört, da sich in einem gereiften ethischen Bewusstsein nicht nur ein feines und gebildetes Gefühl, sondern auch ein scharfer und gereifter Verstand spiegelt.

Dem Gefühle mehr Rechnung tragend als dem Verstande, erklärt denn auch Schiller:

„Wort gehalten wird in seinen Räumen
Jedem schönen gläubigen Gefühl! —"
(Thekla. Eine Geisterstimme.)

und die Annahme, dass eine tief empfundene und tief durchdachte moralische Idee Realität zu beanspruchen habe, hat wesentlich die Kant'sche Moral-Philosophie beeinflusst.

Wenn dieser Einfluss nun auch nicht allen an ihn zu stellenden philosophischen Forderungen gerecht wird, eine

Digitized by Google

Thatsache, der wir uns nicht verschliessen können, so beweist doch der religiöse Zug in der Kant'schen Philosophie auf's Deutlichste, welchen grossen objectiven Werth der scharfsinnigste Philosoph allen aus geläuterter Moral entspringenden Ideen beimisst.

Der Gedanke aber, dass die Weltevolution einem vernünftigen Zwecke diene, ist, wie alle Religionen und alle Religionsphilosophie dem vorurtheilslosen Denker klar bekunden, zwar keineswegs auf ethischem Gebiete durchzuführen, weil das unverschuldete Uebel in der Welt mit der Güte, Weisheit und Macht eines Gottes, wie ihn sich der Glaube ausmalt, in grellem Widerspruche steht, ist immerhin aber so berechtigt, dass wir stets wieder auf den Glauben an Gott, als den Schwerpunkt unserer ganzen Erkenntniss hingewiesen werden.

Schon die Betrachtung, dass aus dem Unbeseelten nie das Vernünftige hervorgehen kann, dass wir allein durch Vernunft begreifen und ihrer Herrschaft alles Geschehen zu unterwerfen trachten, lässt uns im Sittengesetze als in der edelsten Frucht menschlichen Empfindens und Denkens den Willen eines uns verwandten Weltprincips erkennen. Die Harmonie des Weltganzen, das Ineinandergreifen der einzelnen Räder dieses Organismus, welche uns die Wissenschaft kennen lehrt, ohne jedoch im Stande zu sein, sie wieder zum functionirenden Organismus zu verknüpfen, beweist die Existenz eines unserem Geiste nicht nur weit überlegenen, sondern auch unerforschlichen Weltschöpfers, dessen unergründlichen Willen wir im Naturgesetze wie im Sittengesetze dennoch ahnungsvoll verehren, wennschon die unabweisbaren Forderungen des Sittengesetzes vielfach gegen die Annahme eines allmächtigen Gottes streiten. Indem aber in uns der Glaube an eine das All beherrschende Vernunft lebendig wird, verliert der Aberglaube an Macht, uns dort zu berücken, wo er bei tief veranlagten Naturen nur zu leicht Eingang findet; denn ewig räthselhaft sind unserem Geiste nun einmal in letzter Instanz die uns umfangenden Erscheinungen, ein Räthsel sind wir uns selbst, und alle unsere wissenschaftlichen Hypothesen erschliessen uns ein Wunderreich als den Born der Welt der Phänomene.

Digitized by Google

So erkennen wir in einem geläuterten, durch Vernunft getragenen Glauben die beste Schutzwehr gegen allen Aberglauben, wobei wir jedoch den Begriff Glauben im philosophischen Sinne des Wortes fassen, dass wir alle Errungenschaften der sich stets doch nur in mehr oder minder berechtigten Hypothesen ergehenden Wissenschaft zu diesem Weltbilde menschlicher Erkenntniss zählen. Dass aber unser Wissen nur ein durch den Verstand veredelter Glaube ist, illustrirt in unverkennbarem Lichte die Weltgeschichte, aus deren vorurtheilslosem und tiefem Studium wir auch dem gerade herrschenden Zeitstrome entrückte Belehrungen empfangen, wodurch wir auf den beständigen Wechsel der menschlichen Anschauungen hingewiesen und dem Aberglauben durch immer von Neuem auftauchenden Zweifel entfremdet werden. Dass ein philosophisch durchdachter Glaube uns nicht nur gegen das Verlockende und gegen die Macht des Aberglaubens stählt und waffnet, sondern auch ein Zerstörer alles Luges und Truges, vor Allem aber der Selbsttäuschung werden muss, liegt in der Natur der Sache und gereicht dem philosophischen Glauben zur grössten Empfehlung.

Bekämpfen wir daher mit den Waffen der Vernunft das Unmoralische, wo es sich auch findet, und der Sieg über den Aberglauben ist uns gewiss!

Digitized by Google

Ueber die ästhetische Erziehung der Jugend.

Dass ein geläutertes Schönheitsgefühl sehr viel zur Hebung und Veredlung des moralischen Bewusstseins beiträgt, wurde von den Weisen aller Zeiten anerkannt. Und so wurde denn die Kunst in Anspruch genommen, um durch ihre Zaubermacht auf das menschliche Gemüth der Menge auf dem begrifflich zwar verschwommenen, aber unmittelbar bestrickenden und fesselnden Wege des Gefühlslebens jene hehren Mysterien näher zu rücken und anschaulich zu machen, zu deren Erfassung es dem Neophyten an philosophischer Bildung gebrach. Der herrliche Säulenbau der griechischen Tempel zeigte so dem hellenischen Volke den Wohnsitz der Gottheit auf Erden, und die Nähe, die unmittelbare Gegenwart des Ehrfurcht gebietenden Gottes, der, das eherne Weltgesetz vergegenwärtigend, unwandelbar bei ewiger Gerechtigkeit das Gute belohnt, das Böse bestraft, verscheuchte die unreinen und sündigen Gedanken aus der Seele der an geweihter Stätte Flehenden, um diese ihrem Beschützer, ihrem Gotte, zu nähern. Die unaussprechliche Anmuth, welche sich mit himmlischer Hoheit in den Madonnenbildern, den Lieblingsschöpfungen christlicher Kunst paart, war einer der mächtigsten Hebel, das Geheimniss der Menschwerdung Gottes den Sinnen zu offenbaren, und die gewaltigen Klänge der Orgel verkündigten in ihrem polyphonen Gesange der Gläubigen die tief begründete Macht einer zwar der Erkenntniss entrückten, aber überall wirksamen Weltharmonie, zu der sich die Seele in ähnlichen Strebungen hinsehnt wie der in der Erde fussende Dom mit seiner himmelwärts strebenden Gliederung den blauen Aether zu erreichen sucht. Wie sehr aber die Kunst auf das moralische Handeln

Digitized by Google

fast unmittelbar einzuwirken vermag, hat schon Aristoteles erkannt, indem er von der Tragödie verlangt, dass sie unsere Gefühle reinige, dass sie die Affecte der Furcht und des Mitleids kläre und so diese polaren Regungen, zwischen denen uns die Schaubühne des Lebens im beständigen Schwanken erhält, auf das ihnen zukommende Mass zurückführe. Da aber echte Moral nicht blosse Sache des Gefühls ist, sondern weit mehr noch auf unerschütterlichen Denkpfeilern ruht, deren Tragfähigkeit noch verbürgter ist, als selbst die der mathematischen Axiome, so unterliegt es schon aus diesem Grunde keinem Zweifel, dass Wahrheit und Schönheit, deren höchste Entfaltungsstufen in der Moral zur Deckung gelangen, verwandter sind, als es auf den ersten Blick scheint. Dass unser Schiller z. B. diese Ansicht vertritt, ist zur Genüge schon aus seinem didaktischen Gedichte „Der Künstler" bekannt, wo er in mannigfaltigen Schattirungen den Gedanken durchführt: das Morgenthor des Schönen als den Eingang zum Lande der Erkenntniss hinzustellen.

Wenn wir auch nicht verkennen, dass ein gut Theil Wahrheit in dieser Auffassung liegt, so können wir andererseits uns nicht dagegen verschliessen, dass auch das Widerwärtige, das Elend, der Jammer, Gegensätze vom Schönen also, Pforten der Wahrheit sind, die um so bedeutungsvoller für die Erkenntniss sind, als sie uns beständig auf die uralten Räthsel des Daseins hinweisen, denn leicht vergisst, wie Dichtermund verkündet, der Glückliche die Gegenwart der Götter. Die Noth lehrt denken und beten. Indem aber so das Schöne sich als ein verklärtes Bild aus dem von Widersprüchen durchwühlten Leben abhebt als der rosige Duft einer an sich unheimlichen Gährung, wo der Kampf ums Dasein unerbittlich seine Opfer fordert, gewinnt für uns das Schöne eine Berechtigung an sich, die den Streit der Empfindungen zu wunderbarer Harmonie verschmilzt.

Behufs näherer Verständigung wollen wir dieses Schöne die „formale" oder die himmlische Schönheit nennen, und damit ausdrücken, dass sie, wenigstens dem Scheine nach, unmittelbar von den Sinnen aufgenommen und erfasst wird. Sie bezieht sich einzig und allein, wie ihr Name dies schon sagt, auf die

Digitized by Google

Form eines Gegenstandes im weitesten Sinne des Wortes und berührt somit nicht, wenigstens nicht unmittelbar, dessen gedanklichen Inhalt. Sie ist es, die überall zu gefallen und zu entzücken weiss, ohne dass für dies umstrickende Wohlgefallen ein anderer Grund vorzuliegen scheint, als eine angeborene, von allen zufälligen Verhältnissen jedoch unabhängige Sympathie unserer Seele. Ich sagte „scheint", denn bei genügend scharfer psychischer Zergliederung wird man sich bald davon überzeugen, dass das Schönheitsgefühl theilweise sehr wohl zu begründen ist, wenngleich wir zugeben müssen, dass die bis jetzt aufgedeckten Gründe verhältnissmässig nur wenig den überaus farbenreichen Teppich der Erscheinungsformen der Schönheit erklären. Für den Augenblick mag es genügen, darauf hinzuweisen, dass alle diese Motivirungen nicht das Gepräge von etwas Empfundenem, sondern von etwas Gedachtem tragen, womit die sinnliche Schönheit viel weniger auf die ursprüngliche Empfindung berechnet ist, als wir dies zunächst annehmen müssen. Die formale Schönheit ist hiernach reflektirter, das heisst mehr durch das Denken auf das Gefühl übertragen, als eine flüchtige Kenntnissnahme ihrer fast momentan wirkenden Reize kennen lehrt. Dieser Schönheit, deren vollen Grund der Forscher oft zu fassen glaubt, der aber zerfliesst, wenn er ihn zu formuliren sucht, dieser Schönheit, die uns immer von Neuem anzieht, ihrer Allgewalt begrifflich nachzuspüren, hat der gleich ästhetisch wie naturwissenschaftlich geschulte Physiologe v. Helmholtz eine Studie gewidmet, welche den Sinn für das Schöne zu wecken, zu nähren und zu veredeln trachtet, durchdrungen von der Ueberzeugung, dass der heutige Schulunterricht die ästhetische Erziehung der Jugend viel zu sehr vernachlässige. In diesem Essay: „Erziehung für das Schöne" weist v. Helmholtz in sehr beachtenswerther, wenngleich zu enthusiastischer Weise die Bedeutung der Herausbildung des Schönheitsgefühls für die kulturhistorische Entwickelung der Völker und des Einzelnen nach. Er zeigt: wie dieses Gefühl gleich einer heiligen Flamme am Altare des Vaterlandes von reiner Hand zu nähren ist, um mehr und mehr die Handlungen und Thaten des gesammten Volkes wie des einzelnen Bürgers bestimmend, von Geschlecht

Digitized by Google

zu Geschlecht in steigender Veredlung fortgepflanzt zu werden. Die Liebe zum Schönen, mit der unverkennbar diese pädagogische Studie verfasst ist, der lebhafte Wunsch, die ästhetische Erziehung der Jugend und das ästhetische Urtheil der Menge zu fördern, die vielen richtigen, zum Theil auch wissenschaftlich begründeten Ansichten und Bemerkungen, welche manchen üblichen Vorurtheilen entgegentreten, veranlassen mich hier, diese Abhandlung vorwiegend auf die Punkte hin kritisch zu beleuchten, welche auf die Erziehung Bezug nehmen. —

In der Geschichte der älteren und neueren Aesthetik fussend, sich stark an Schiller lehnend, aber auch nicht frei von Hegel'schen Einflüsterungen, erklärt v. Helmholtz unter Anderem in diesem pädagogischen Essay: „Somit wäre denn die nächste und wichtigste Aufgabe unserer Pädagogik die Entwickelung des Gefühls, als des Vermögens der Anschauung der ursprünglichen und absoluten Ideen. Was aber für den Verstand die Wahrheit, für den Willen das sittliche Gesetz, das ist für das Gefühl die Schönheit, sein höchstes Streben, sein höchstes Gut, in dem es allein Befriedigung findet. Also für die Schönheit soll das Gefühl in eben dem Grade entwickelt werden, wie der Verstand für die Wahrheit." —

Die hier citirte Stelle bildet den Schwerpunkt der v. Helmholtz'schen Studie, und wir können es nur bedauern, dass genannter Autor sich von Gefühlsregungen mehrfach so fortreissen lässt, der Schönheit den Vorrang vor der Wahrheit einzuräumen, ein unberechtigtes Zugeständniss, von dem sich unsere Dichterheroen, welche, obwohl vorwiegend Künstler, ja naturgemäss die Doppelkrone der Kunst und Weissheit tragen, stets freizuhalten wissen. Wir müssen v. Helmholtz jedoch vollkommen beipflichten, wenn er verlangt, dass unsere Pädagogik die Entwickelung des Schönheitsgefühls in einem viel höheren Grade berücksichtige, als dies üblich ist, da, wie er mit Recht selbst hervorhebt, dem Gefühle die Schönheit ebenso ein Bedürfniss sei, wie dem Verstande die reine Begriffsmässigkeit — Doch fragen wir uns, wie dies durch Erziehung zu erreichen ist, so werden wir in erster Linie auf die Ausbildung der Sinne hingewiesen. Diese zerfällt aber in zwei scharf getrennte Gruppen, auf die ich hier

Digitized by Google

die Aufmerksamkeit des Lesers lenken muss, und zwar: in die Ausbildung der Sinne in rein physiologischer Beziehung d. h. in ihrer Schärfe und Zuverlässigkeit, und ferner in die der diesen Organen innewohnenden geistigen Combinationsgabe. Ein Beispiel wird das Gesagte verständlich machen. Erstgenannte Ausbildung lehrt z. B. die Töne c und e, selbst bei schwachem Klange unterscheiden; letztere lehrt die Consonanz empfinden, welche zwischen den beiden angeführten Tönen herrscht, eine Convergenz der Töne, die sich nicht nur dann fühlbar macht, wenn beide Klänge gleichzeitig erklingen, sondern auch bei der melodiösen, also zeitlichen Verbindung dieser Töne, sei diese steigend oder fallend. Behufs ästhetischer Ausbildung des Schülers hat aber der Lehrer besonders auf das Combinationsvermögen der Sinne, wie es uns in der Ton- und Farbenharmonie z. B. zur Empfindung gelangt, aufmerksam zu machen. Dieses Aufmerksammachen auf Perceptionen, die unser ästhetisches Urtheil wesentlich mit bestimmen, ist eine der besten Schulen der ästhetischen Erziehung, wie jeder weiss, der oft Gelegenheit hatte, mit geschulten, mittheilsamen Kunstkennern Theater, Concerte, Kunstmuseen u. s. w. zu besuchen. Dass sich diese Hinweise des Lehrers nicht nur auf Kunstgegenstände im engeren Sinne des Wortes zu erstrecken haben, sondern sich auch auf die ästhetische Seite der Natur und ihrer Objecte ausdehnen müssen, ist selbstverständlich bei der Fülle der ästhetischen Anregungen, welche die Natur, der Urquell aller Kunst, in vielseitigster Art und Weise bietet. —

Hieraus folgt aber, dass jeder Schüler dem Gesangunterrichte, dem Zeichnen- und Turnunterrichte u. s. w. beiwohnen muss, gleichviel ob ihn sein Körper zur Ausübung dieser Leistungen befähigt oder nicht. Es genügt aber in letzterem Falle, dem Schüler den Sinn oder gar das Verständniss für Schönheit einzuflössen, um ästhetische Genüsse selbst dort zu zeitigen, wo Mangel an Begabung ein Reproduciren des Wahrgenommenen hindert oder gar zur Unmöglichkeit macht. —

Wir wollen uns diese Gelegenheit nicht entgehen lassen, ein sehr allgemein verbreitetes Vorurtheil zu widerlegen, welches unserer pädagogischen Forderung widerstrebt. Fast

Digitized by Google

überall stösst man auf die aus einem falschen Schlusse hinführende Annahme, dass diejenigen Individuen, welche nur sehr wenig Talent oder auch keine Befähigung zum künstlerischen Reproduciren haben, auch dementsprechend wenig Sinn und Verständniss für das, was sie wiedergeben sollen, besässen.

Dass diese Annahme völlig unhaltbar ist, lässt sich leicht aus psycho-physiologischen Gründen nachweisen, welche die Innervationen, nicht den Sinn und das Verständniss für das Gewollte als die Hauptbedingung der künstlerischen Reproduction herausstellen. — Im Anschluss hieran erwähne ich noch, dass ich Kunstkenner in bester Bedeutung des Wortes gekannt habe, die trotz kaum glaublicher Anstrengung nicht im Stande waren, dasjenige, was sie künstlerisch darzustellen trachteten, auch nur einigermassen erträglich vorzuführen. Dass sie dennoch bei ihrem ästhetisch reifen Urtheile ihr Stückwerk mit einem gewissen unverkennbaren Wohlgefallen begrüssten, muss der menschlichen Eitelkeit, „die Hohes und Niedriges" verbindet, zugeschrieben werden. —

Indem aber der Lehrer den Blick des Schülers darauf lenkt, was als Reizmittel des Schönen zu betrachten ist, wird er nicht umhin können, das Gesetzmässige als Grundbedingung aller Schönheit aufzustellen. Wo wir Ordnung vermissen, wo sich, um es noch vergeistigter auszudrücken, keine Zweckmässigkeit errathen oder selbst nicht einmal vermuthen lässt, wo Alles einem blinden Ungefähr nur dient, da kann von Schönheit keine Rede sein, und mit Widerwillen wenden wir uns von dem ab, was unsere nicht nur gesetzmässig, sondern sogar causalgemäss verknüpfende Seele verletzen muss. Ja, am meisten fühlen wir uns gehoben, wenn wir in dem Schönen ein organisches Entwickelungsgesetz erblicken, demzufolge aus Einförmigem und Niedrigem Verwickeltes und Hohes hervorgeht, wobei der Schein einer gewissen Freiheit in der das Ganze beherrschenden Gesetzmässigkeit gewahrt sein muss. — So verlangt die Seele eine nicht zu einförmige, aber auch nicht zu verwickelte Beschäftigung, um sich daran erfreuen und ergötzen zu können. —

Daher verschmelzen denn auch in der Schönheit, wie v. Helmholtz in genannter Studie zwar einseitig, aber mit

Digitized by Google

Recht betont, Gegensätze zu Harmonien, wobei jedoch die Eigenartigkeit, die Vielseitigkeit der Theile bei „lebendigem Wechsel“ der Erscheinungen in ihr volles Recht tritt. So hören wir in einer Tonschöpfung die einzelnen concertirenden, sich von einander abhebenden, sich oft entgegenarbeitenden Stimmen und erfassen gleichzeitig in dem Zusammenfliessen der einzelnen Klänge die Harmonie und Symphonie als die volle Schönheit der Komposition.

„Und was macht am Ende jene Alpenthäler und Seen der Schweiz so unendlich schön, als gerade diese Vereinigung der erhabensten Gegensätze, der titanischen Kraft und der sichern Ruhe, der Starrheit der Felsen gegen die glänzende Beweglichkeit der Bäche und Seen, des ewigen Todes der Gletscher gegen das üppige Grün der Berge, der stillen Einsamkeit und Ruhe jener gen Himmel strebenden Gipfel gegen die Geschwätzigkeit und Heftigkeit seiner Wasserfälle und Ströme, des ewigen Winters der Höhen gegen die warmen Farben der Abhänge und des Thales, der alle menschlich riesig überragenden Naturgrösse gegen den gemüthlich emsigen Fleiss, der der Wildniss jeden Fleck für seine Zwecke abzugewinnen weiss, und den drohenden Riesenthürmen der Natur gegenüber die hinfälligen und doch so wohnlichen Hütten mit blinkenden Scheiben, feinem Schnitzwerk und sinnigen Bildern verziert und mit Rosen und duftigen Zierblumen an der scharfen Grenze wilder Urwälder die Wein berankten Wände umgiebt, und was sonst für scharfe Gegensätze in sich vollendeter Glieder das Schweizerthal zu der Einheit eines Bildes vereinigt, das durch seine Schönheit die Seele zu einem Frieden führt, dass man nur in ihm begreift, wie herrlich die Natur von den Wundern Gottes erzählen kann.“

Wir haben diese ergreifende Schilderung einer erhabenen Scenerie des Hochgebirges hier wörtlich angeführt, damit der Leser aus ihr ungetrübt entnehmen kann, was v. Helmholtz unter der „Mannigfaltigkeit in der Einheit“, oder, wie er sich ausdrückt, unter „der Lösung des Widerspruchs und der Vereinigung der Gegensätze“, wodurch dieser Forscher, wie erwähnt, nur zu einseitig das Schöne characterisirt, versteht. Noch bemerken wir, dass gerade dies Hervorheben der Ver-

Digitized by Google

schmelzung der schroffsten Gegensätze weniger das Wesen des Schönen, als das des Erhabenen bedingt, von welchem letzteren Kant und Schiller nachgewiesen haben, dass es ein „gemischtes Gefühl" ist, welches uns gleichzeitig gewaltig erhebt und in gewissem Sinne auch demüthigt, letzteres insofern es uns die Ohnmacht unseres Könnens dem Unendlichen gegenüber vor die Seele führt, während das Schöne uns congenial ist, uns also stets anheimelt, ohne uns irgendwie zu verletzen.

Weil jedoch das Schöne, das Grossartige und das Erhabene nicht durch scharfe Grenzen von einander geschieden sind, insofern Schönheit auch das Grossartige und Erhabene, wenn auch nicht speciell kennzeichnet, so doch sicher durchwebt, so können, wenngleich im eingeschränkten Sinne und bedingungsweise, die v. Helmholtz'schen Bestimmungen auch für das Schöne gelten. Wir betonen dies um so mehr, als v. Helmholtz sich zu sehr dazu hinneigt, Gegensätze als Widersprüche in echt Hegel'scher Paradoxomanie zu fassen und in dem Schönen eine für die Sinne berechnete Lösung von wirklichen Widersprüchen, von sich also ausschliessenden Gegensätzen, zu erkennen meint. — Mit dem Umstande aber, dass im Schönen, bei aller Anmuth des Ganzen eine Art von Wettstreit der Theile in Geltung tritt, hängt es mit zusammen, dass uns die Schönheit, wie Euler von der Musik bemerkte, ein Räthsel zu lösen aufgiebt. Dass in der That ein wesentlicher Reiz des Schönen in einem Räthselstellen beruht, werden wir später sehen, wo wir die Sinneswahrnehmungen auf ihre geistige Gestalt hin zergliedern. —

Wie wenig aber die Gründe des Schönen Allgemeingut der gebildeten Welt geworden sind, dies zeigt in recht auffallender Weise Emil du Bois-Reymond's im vorigen Jahr gehaltene Festrede: „Naturwissenschaft und bildende Kunst". In diesem zwar an Anregungen reichen, an ästhetischem Urtheil jedoch armen Essay erklärt du Bois-Reymond hinsichtlich der Motivirung unseres Schönheitsgefühls:

„Einen Fall, in welchem es scheint, als lasse sich Schönheit noch am besten zergliedern, bietet die Schönheit dar, welche man die mechanische nennen kann, und welche am wenigsten beachtet ist, weil zu ihrer Würdigung eine besondere Schulung

Digitized by Google

des Auges gehört. Es ist die Schönheit, welche eine Maschine oder ein physikalisches Instrument besitzen kann, an welchem jeder Theil das richtige Mass, die richtige Gestalt und Lage für seine Vorrichtung hat. Auf sie passt allenfalls die Definition der unbewussten Vernunftmässigkeit, denn hier lässt sich das Wohlgefallen mit Fug und Recht darauf zurückführen, dass wir, bei genügender Bildung, unbewusst inne werden, wie genau das Nöthige geschehen ist, um Festigkeit mit Leichtigkeit, und nach Bedürfniss mit Beweglichkeit zu möglichst vortheilhafter Kraftübertragung, ohne unnützen Aufwand an Stoff zu verbinden u. s. w."

Wir müssen noch betonen, dass diese nicht gerade durchsichtige Definition von der „mechanischen Schönheit", der „unbewussten Zweckmässigkeit" erst dann erfolgt, nachdem sich du Bois-Reymond über das fruchtlose Bemühen der Philosophen den Gründen der Schönheit nachzuforschen, in folgenden Worten geäussert hat:

„Hermann Lotze's „Geschichte der Aesthetik in Deutschland" bietet ein ermüdendes und entmuthigendes Bild dieser langen und fruchtlosen Bemühungen. Die Philosophen aller Schulen haben sich in abstracten Formeln überboten, um begrifflich festzustellen, was Schönheit sei. Sie sei die Einheit in der Mannigfaltigkeit, oder die Zweckmässigkeit ohne Zweck, oder die unbewusste Vernunftmässigkeit, oder das Absolut in sinnlicher Existenz, oder die genossene Harmonie des absoluten Geistes, und Aehnliches mehr. Aber zwischen diesen allem Schönen zugeschriebenen, angeblich sein Wesen ausmachenden Eigenschaften und der Empfindung selbst des Schönen, ist kaum mehr Zusammenhang als zwischen den Aether- und Schallschwingungen und den uns dadurch zum Bewusstsein gebrachten Qualitäten." —

Wenn aber selbst in hochwissenschaftlichen Kreisen die Ansicht herrscht, dass das Schönheitsgefühl so wenig zu begründen sei, wie dies du Bois-Reymond hier ausspricht, so zeigt dies nur, wie sehr eine Reform des ästhetischen Unterrichtes in unseren Lehranstalten geboten ist. Der Erzieher wird den Schüler darauf aufmerksam machen, was dieser zu vermeiden hat, um nicht die Sinne zu beleidigen; er wird

Digitized by Google

seinen Zögling darauf hinweisen, dass Schönheit in der Tracht, der Haltung, in der Bewegung, in der Sprache, kurz im ganzen Auftreten eine Verkörperung eines scharf entworfenen Zweckes ist, und so durch die Pforten der Sinne zum Geiste spricht. In der Geschichte, in der Literatur, Philosophie und Religion, im Gesange, im Zeichnen, überall wo es angebracht ist, wird der Lehrer den Blick des Schülers auf die hervorragendsten Kunstwerke aller Zeiten und ihre hohe Bedeutung für das Kulturleben lenken, um seinen Zöglingen, soviel es sich, den Verhältnissen entsprechend, thun lässt, eine Idee, und sei diese auch noch so schwach, von diesen Schöpfungen beizubringen. Schon das blosse Erwähnen der Kunstwerke, ihres Eindrucks auf das menschliche Gemüth, ruft beim empfänglichen Schüler eine berechtigte Sehnsucht wach, welche zum unversiegbaren Quell ästhetischer wie wissenschaftlicher Genüsse werden kann.

Indem aber so der gesammte Geschichtsunterricht einen mehr culturhistorischen Charakter gewinnt, weil er der Beschreibung der Ergüsse wahrer Menschlichkeit, den Schöpfungen der Kunst, den ihnen gebührenden Rang einräumt, verfeinert und veredelt er das jugendliche Gemüth, welches die Anerkennung zu begreifen und zu würdigen weiss, die Nach- und Mitwelt den Leistungen zollt, wo sich voll und rein das Göttliche im Menschen offenbart.

Da nun du Bois-Reymond in dem genannten Essay „Naturwissenschaft und bildende Kunst“ diese hohe Bedeutung der Kunst für das Culturleben fast übersieht, ja nicht einmal den Künsten darin gerecht wird, was sie durch ihre Zusammenstellungen und die hierdurch bewirkten Phänomene für die Naturwissenschaft leisten, unterschätzt er denn offenbar in einem noch weit höheren Grade die culturhistorische Bedeutung der Künste als von Helmholtz in seiner Studie „Erziehung für das Schöne“ sie überschätzt. Andererseits dürfen wir es nicht verschweigen, dass du Bois-Reymond in dieser Abhandlung das Problem andeutet: wie weit wir unser ästhetisches Wohlgefallen motiviren können, wie weit es angeborene, der Begründung unzugängliche, resp. unerforschliche Sache ist, womit wenigstens die Schönheitslehre eine be-

Digitized by Google

fruchtende Anregung von dem genannten Forscher empfängt. Desgleichen wollen wir nicht verkennen, dass du Bois-Reymond mit vollem Rechte gegen Manches polemisirt, welches allein durch Tradition oder Vorurtheil in der bildenden Kunst üblich ist und sogar geschätzt wird, wobei er die „blauen Meerwunder" eines „gefeierten Malers der Gegenwart", welche die Menge als „geniale Schöpfungen anstaunt", gebührend zu geisseln weiss.

Indem aber das Schöne sich an in unserer Seele tief begründete, aber schwer zu entziffernde Gesetze wendet, erwächst der Pädagogik in ästhetischen Dingen hieraus die Pflicht, auf jene, weit über Schönheit thronende Allgewalt hinzuweisen, als deren einseitige und getrübte Manifestation sich selbst die vollendetste Schönheit offenbart, auf die im undurchdringlichen Schleier der Phänomene verhüllte Wahrheit.

Wir weichen hier ganz erheblich von v. Helmholtz ab, denn während dieser Forscher, wie bemerkt, der Kunst vor der Wissenschaft unbedingt den Vorrang einräumt, so dass er z. B. erklärt: „Vermag denn alle Schärfe der Verstandesconstruction. alle Tiefe der Abstraction uns mit der Lebendigkeit und vollkommenen Befriedigung zu dem Bewusstsein der Gottheit zu erheben, welche der majestätische Orgelklang des feierlichen Liedes uns schafft?" erkennen wir in der Kunst nur einen Weg zum Göttlichen, zum ewig Wahren. Die Bethätigung des Triebes zur ewigen Wahrheit ist allein echte Religion. Ein Schwelgen selbst in den seligsten und erhabensten Gefühlen ist und bleibt trotz aller Berechtigung zu sinnlich, um der Ausdruck der in uns liegenden unabwendbaren Forderung zu sein: die hinter dem Vorhange der Erscheinungen thronende Wahrheit zu ergründen. Und das Welt erlösende Wort des neuen Testamentes, dass uns die Wahrheit frei machen wird, ist ein Evangelium von unermesslicher Tragweite, dessen himmlische Früchte um so mehr reifen, je mehr Vorurtheile und Irrthümer die Zeit in ihrem unaufhaltsamen Fluge begräbt.

Der ganze Unterricht der Jugend muss also dahin gravitiren, diesen Trieb zur Wahrheit im edelsten Sinne des Wortes in seinen vielseitigen Manifestationen zu wecken und aus-

Digitized by Google

zubilden, wobei die Unterweisung in ästhetischen Dingen eines der wichtigsten Hilfsmittel ist. Wie sehr aber das Schönheitsgefühl selbst die Ansicht bestätigt, dass der Werth des Daseins allein durch Wahrheit bedingt ist, lehrt eine Zergliederung unseres ästhetischen Wohlgefallens. Diese zeigt, wie schon angeführt, dass, je mehr wir den Gründen unseres Schönheitsgefühls nachforschen, wir um so mehr auf die Sphäre des Denkens gewiesen werden, welche unser Schönheitsgefühl wesentlich mit bestimmt, obwohl uns dieses Denken höchst merkwürdigerweise sehr wenig oder auch gar nicht zum Bewusstsein kommt. Hierbei verkennen wir nicht, dass das rein sinnliche Wohlgefallen am blossen Material, die Freude an den Elementen der Schönheit, um mich so auszudrücken, die sich an die specifischen Energien unserer sensiblen Nerven knüpft, der untergeordneten Sphäre der Sinne zwar angehört, aber nicht nur von hoher, sondern auch von eigenartiger Bedeutung ist. Harmonie z. B. finden wir nicht allein bei Tönen, sondern auch bei Farben, bei Wohlgerüchen, bei Speisen u. s. w.; empfinden jedoch wesentlich Verschiedenes bei diesen Arten von Harmonien, die ihr besonderes Gepräge besitzen. —

Wir stossen so bei der Zergliederung unserer Freuden auf zwei sehr auffallende Probleme, deren Feststellung uns hier geboten scheint.

Ich meine: Wie kommt es, dass wir beim Genuss des Schönen, wie schon angedeutet, uns fast gar nicht der doch vielfach aufdeckbaren Motive unserer Affecte, unserer Wonnen, bewusst sind?

Ferner: wie geschieht es, dass die Schönheit, so lange wir unmittelbar ihrem Zauber unterworfen sind, eine unwiderstehliche „Ueberzeugungskraft“ ihrer jedem Zweifel entrückten Berechtigung und Vollgültigkeit besitzt, hinter welche die aus dem Denken geschöpfte Ueberzeugung zurücktritt? Auf beide Räthsel, deren ausreichende Lösung noch in nebelhafter Ferne liegt, können wir sachgemäss nur ein Streiflicht werfen, welches, dem Rahmen des Themas sich anpassend, Fingerzeige für die Erziehung zum Schönen liefern wird.

Ziehen wir zunächst in Betracht, dass sehr viele Combinationen bei den Sinneswahrnehmungen, insofern diese Ver-

Digitized by Google

bindungen das Resultat von Urtheilen, von Schlüssen und Vorstellungen sind, relativ unbewusst erfolgen, weil sie nicht von dem (individuellen) Ich herrühren, sondern von diesem als etwas bereits Gestaltetes (bewusst) percipirt werden, so wird es dem Verständnisse zugänglich, dass sich in ihnen etwas Gedachtes für unser Ich spiegelt, welches wir zwar verspüren und auch empfinden, aber aus seiner rein sinnlichen Schaale begrifflich klar nicht auszuscheiden vermögen. In dieser Form berückt die Consonanz z. B. unser Ohr, richtiger gesagt, unsere Tonempfindung als eine Zuneigung, eine Convergenz der Klänge zu einander, während sich in der Dissonanz eine Abneigung, eine Divergenz der Töne also malt. Schallempfindungen und Geräusche verrathen dagegen, soweit man einzelne Töne aus ihnen noch mehr oder minder deutlich heraushört, eine Art von Gleichgültigkeit, eine Parallelität der sie bildenden Klänge zu einander.*) — Im Grunde genommen, sind mit geringer Einschränkung alle Sinneswahrnehmungen Erzeugnisse relativ unbewusster Denkthätigkeiten psychische Schöpfungen also, die vom Ich seiner Natur zufolge bewusst percipirt werden, besitzen also hierin die grösste Verwandtschaft mit den an Kunstschöpfungen erinnernden Traumbildern, den Hallucinationen oder Visionen. Dass letztgenannte Phantome von derselben Seele erst unbewusst geschaffen worden, die sie alsdann bewusst als Aussenwelt gewahrt, ohne zu verspüren, dass sie es mit ihren eigenen Phantasien zu thun hat, leuchtet ein und konstatirt aufs Unzweideutigste den Dualismus unserer Seele hinsichtlich bewusst und unbewusst verlaufender Geistesthätigkeiten. — Die zusammengesetzte Natur unserer Seele, unseres Geistes, von welchem das Ich nur der Hauptbestandtheil ist, erklärt also die Thatsache des Vorhandenseins von relativ unbewussten psychischen Thätigkeiten und macht es verständlich: warum das Ich nicht aller Anlässe derjenigen Impulse gewahr wird, welche auf dieses einwirken.**) —

*) Behufs eingehender Durchführung des hier nur Angedeuteten verweise ich auf mein Werk: „Die Physiologie der Tonkunst" (Halle a. S. Stricker 1889).

**) Zwischen Geist und Seele habe ich deswegen nicht unterschieden, weil ich mich davon überzeugt habe, dass diese Trennung sich sachgemäss

Digitized by Google

Da aber in den Sinneswahrnehmungen der Widerschein vom Gedachten liegt, das sogenannte Durchschimmern der Idee durch den Stoff, so kann es nicht überraschen, dass namentlich die Kunstwerke, bei denen ja in verfeinerter und verschärfter Form die Sinneseindrücke berechnet werden, um etwas anschaulich und verständlich zu machen, uns Räthsel aufgeben, welche um so anziehender sind, als ihre Lösung dem sinnigen Gemüth mannigfaltige und weitreichende Fernsichten eröffnet.

Hiermit hat denn Euler, wie erwähnt, nicht ganz Unrecht, wenn er behauptet, der Zauber der Musik bestehe hauptsächlich darin, dass diese Kunst dem Hörer anmuthige Räthsel zu lösen aufgebe. —

Das zweite Problem aber: warum der Schönheit eine den Verstand selbst zeitweise berückende Ueberzeugungskraft innewohnt, lässt sich schon besser lichten, weil die moderne Metaphysik, die Erkenntnisslehre, die Lösung vorbereitet hat. Zieht man nämlich in Erwägung, dass selbst das abstracteste Denken

---

nicht durchführen lässt, sondern nur besonderen Regungen einer und derselben Seele oder nur gewissen Sprachgewohnheiten Rechnung trägt, oder auch ganz willkürlich gemacht wird. So erklärt z. B. Helvetius, der bekannte Vorläufer der materialistischen Schule in Frankreich, in ganz unbegründeter Weise die Seele als die Fähigkeit zu empfinden, die Summe der Kenntnisse aber, welche mittelst der Seele erlangt werden, als den Geist. Nach Helvetius ist mithin der Geist die Wirkung der Seele, was an sich widersinnig ist. —

Der in dem Essay gemachte Unterschied zwischen einer bewussten und einer (relativ) unbewussten Seele ist jedoch vollkommen sachlich begründet und auch durchaus einleuchtend, wenn man, wie dort geschehen ist, unter dem (individuellen) Bewusstsein die Thätigkeiten des Ich, unseres Selbst versteht, unter dem Unbewussten psychische Processe jedoch, welche nicht von dem Ich herrühren, die also der Analogie zufolge an sich bewusst verlaufen. Psycho-physiologische Beobachtungen sprechen nun auf's Entschiedenste dafür, dass das (relativ) Unbewusste der Seele, um es in Kürze so zu nennen, seinerseits zusammengesetzter Natur ist, d. h. aus verschiedenen psychischen Bestandtheilen besteht. —

Nach unserer Theorie geht das Bewusste also nicht auf dem Wege der Evolution wie bei Arthur Schopenhauer und Eduard von Hartmann aus dem Unbewussten hervor, sondern sind bezügliche Gegensätze der (zusammengesetzten) Gesamtseele des Menschen. (Vergl. „Drei psycho-physiologische Studien" von Dr. Eugen Dreher, weil. Docent an der Univ. Halle. (Leipzig, Konegen 1891.)

Digitized by Google

nicht gänzlich die Fesseln der Sinne abstreifen und so jene Welt erschliessen kann, die es hinter dem Vorhange der Phänomene vermuthet, wohin es innerer Nöthigung zufolge unwiderstehlich strebt, eine Welt, für die aber der Seele die Organe fehlen, so begreift man schon bis zu einem gewissen Grade die Ueberzeugungskraft der Schönheit mit ihrem gebieterischen:

„so soll es sein!“ —

Hiermit wird die Schönheit, mit den alltäglichen Erscheinungen verglichen, zum Ideal und empfängt so eine besondere Weihe. Ein festlicher Blumenteppich der schönen Phänomene breitet sich hier gefällig über die dunkle, vom Denken zwar aufgedeckte, aber nicht von ihm zu überbrückende Kluft, und, unserer auf den Aussagen der Sinne fussenden Erkenntniss gerecht werdend, lässt uns die Phantasie im Zauberspiegel der Schönheit das als Wahrheit schauen, was, der ewigen Wahrheit gegenüber gehalten, kaum den Werth eines Schattenbildes zu beanspruchen hat. Schönheit lässt uns also vorübergehend die Mangelhaftigkeit unserer Erkenntniss vermissen.

Die „phänomenale“ Natur unserer Erkenntniss, deren Aufdeckung erst Kant gelang, ermöglicht es also der Schönheit, vorübergehend auf unsere Seele mit einer Ueberzeugungskraft zu wirken, welcher die aus Begriffen geschöpfte Ueberzeugung weicht. —

Diese Betrachtungen zeigen aber: zu welchen grossartigen Problemen von nicht geahnter Tiefe eine richtige Würdigung der ästhetischen Fragen führt. Dass diese Probleme noch nicht mit grösserem Erfolge bearbeitet worden sind, daran ist unstreitig mit unser höchst mangelhafte Unterricht in ästhetischen Dingen schuld, der die Ausbildung des Schönheitsgefühls nicht gebührend zum Gegenstande der Erziehung macht. Die Aufgabe der neuen Schule muss es sein, diesen Unterricht zu heben und zu fördern, dessen hohe Bedeutung der pedantische Geist des Mittelalters und ihm noch zu verwandter späterer Zeitrichtungen fast völlig verkannte. Der Gedanke, dass alle Handlungen des Schülers, soweit sich dies unbeschadet innerer Wahrheit thun lässt, durch ein in ihnen zum

Digitized by Google

Ausdruck gelangtes Schönheitsgefühl gelenkt und geadelt sind, welches Schule und Leben zu einem Schönheitsbewusstsein zu reifen hat, muss eine Richtschnur für die Erziehung der Jugend werden.

So erklärt denn auch Friedrich der Grosse, mit seinem ihm eigenen Scharfsinn als Menschenkenner in die Zukunft blickend, gehoben von dem Gedanken, sein Volk zum Schönen, Guten und Wahren zu erziehen:

„Ich dringe so sehr auf all diese Dinge, weil ich wünsche, dass die Jugend mit klaren Begriffen die Schulen verlasse und man nicht dabei stehen bleibe, ihr Gedächtniss zu füllen, sondern sich hauptsächlich befleissige, ihr Urtheil zu bilden, damit sie Gutes und Schlechtes unterscheiden lerne und später im Stande sei, nicht bloss zu sagen: Das gefällt mir; sondern stichhaltige Gründe dafür angeben könne, warum sie etwas gutheisse oder verwerfe.*)

Wir zweifeln nicht, dass die Saat, welche der weise König damals einem ungünstigen Boden anvertrauen musste, unter seinen ihm verwandten Nachfolgern auf günstigeren Boden verpflanzt, reiche Frucht tragen wird. Damit dieses aber geschehe, „wähne man Todtes, durch die Zeit Gerichtetes nicht mehr lebendig", sondern folge dem von der Gottheit uns eingepflanzten Triebe zur Vervollkommnung, welcher das ganze All beherrscht und trotz allen Widerstandes die Entwickelung, den Fortschritt zum Weltprincip erhebt

Nachwort.

Wie sehr aber eine Schulreform auf ästhetischem Gebiete erforderlich ist, empfindet der Autor des Essay um so mehr, als er vor kurzer Zeit noch eine Abhandlung über den mathematischen Unterricht für diese Zeitschrift abgefasst. Wie leicht fiel es mir hier, auf mathematischem Boden, wo so Vieles schon auf sicheren, allgemein angenommenen Grundlagen ruht, das in Worte zu kleiden, was mir in Anschauungen vorschwebte, während ich diesmal bei der sehr geringen und spärlichen All-

*) „Ueber die deutsche Litteratur, die Mängel, die man ihr vorwerfen kann, die Ursachen und die Mittel zu ihrer Verbesserung."

Digitized by Google

gemeingültigkeit ästhetischer Ansichten mich oft fragen muss: Versteht auch der Leser, was du willst?! —

Angesichts dieser Thatsachen musste ich denn den auf die Erziehung Bezug nehmenden Theil dieses Essay einschränken, den erkenntniss-theoretischen dagegen dem entsprechend erweitern. Aus letzterem geht aber unverkennbar hervor, was ich hier als das Wichtigste mit hervorhebe, dass die Schönheitslehre die Methode der „exacten Naturwissenschaften" zu befolgen hat: d. h. man beobachte, experimentire und schliesse hieraus, womit eine rationelle Psycho-Physiologie zum Fundamente der Aesthetik wird. Diese Psycho-Physiologie hat aber in viel eingehenderer Weise, als dies bisher geschah, im echt dualistischen Sinne zwischen materiellen und geistigen Processen zu scheiden, um festzustellen, was an den Sinneswahrnehmungen materieller, was geistiger Natur ist und hierauf hin ihre Erklärungen zu gründen. Die dualistische Weltanschauung muss also behufs Aufstellung einer wahren Schönheitslehre in ihr volles Recht treten. —

Digitized by Google

Friedrich der Grosse als Lehrer.

I.

In seiner in der Friedrichs-Sitzung der Academie der Wissenschaften am 30. Januar 1868 gehaltenen Rede: „Voltaire als Naturforscher“ erklärt du Bois-Reymond:

„Wenn es das Merkmal des wahrhaft Grossen in der Geschichte ist, dass es nicht nur vorübergehend die Welt bewegt, sondern zum Keim stets reicher sich entfaltender Bildungen wird; dass, je mehr wir an Einsicht wachsen, um so bedeutender sein Bild sich vor uns hebt; dass, je weiter in der Zeit es von uns ab liegt, es um so mehr alles Umgebende überragt, wie man erst aus der Ferne erkennt, welche Gipfel die höchsten sind: dann giebt es wenig geschichtliche Grössen, die glücklicher diese Proben bestanden, als die Friedrich des Grossen.“

Wer den Fortschritt der Weltgeschichte nicht nach äusseren Erfolgen misst, wer einen tieferen, durchdringenderen Blick für das wahrhaft Grosse und Bewunderungswürdige besitzt, als wir ihn bei den Alltagsmenschen, welchen Klassen sie auch angehören, finden, der wird zugestehen müssen, dass in den angeführten Worten du Bois-Reymond's nicht nur Wahrheit liegt, sondern dass Preussens grosser König einzig in seiner Art als Regent dasteht, nicht nur das hellste Licht seiner Zeit, sondern ein beständiger Leuchtthurm wahrer Fürstengrösse. Von den Schwingen des Glücks getragen, durchstürmte mancher Eroberer die Welt, zerstampfte Saaten, den Rauch abgebrannter Städte, Thränen und Fluch hinter sich lassend; hier und da bezeichnet auch wohl ein Markstein der Cultur, dass der Sieger bei seiner blutigen Arbeit nicht jede Menschlichkeit abgestreift hatte.

Digitized by Google

Aber wandte sich das Glück, so fiel sein Günstling auf der gefährlichen Bahn, welche er sich bei der Ueberschätzung seiner Kräfte gewählt hatte, und, wie vorher die Masse, ich könnte sagen die Menschheit seine Talente überschätzt hatte, so unterschätzt und übersieht sie jetzt die Hindernisse, gegen die der ehemalige Sohn des Glücks zu kämpfen hatte. Denn: um mit Schiller zu reden, „so lange Menschen — nicht Wesen höherer Art — die Weltgeschichte schreiben", gilt bei der Beschränktheit des allgemeinen Urtheils leider der Spott, mit welchem in „Wallensteins Tod" die Gräfin Terzky ihren Schwager zum Verrath anstachelt:

„Denn aller Ausgang ist ein Gottes-Urtheil".
(Erster Aufzug. Siebenter Auftritt.)

Die wahre Grösse Friedrichs des Zweiten, des erleuchtetsten aller Könige, lässt sich aber nicht nur an den Erfolgen seiner Herrschaft messen, so unzweideutig, so vielseitig, so Segen spendend, wie weltbekannt diese Errungenschaften des preussischen Königs auch sind, sondern lässt sich tiefer, besser würdigen, wenn man das ernste, durch mühselige Denkarbeit erworbene Wollen: das Gute zu verwirklichen ins Auge fasst.

Nur wenige Herrscher können um diese Palme mit dem grossen Friedrich ringen; sie gehören der Zeitepoche an, die, mit den veralteten Traditionen brechend, darnach trachtete: eine der Vernunft entspringende moralische Weltordnung zu schaffen. In ihnen lebte das in Frankreich aufgekeimte Ideal eines Weltbürgerthums, unveräusserlicher Menschenrechte, eines Fortschrittes in der Weltgeschichte. So frei von Vorurtheil, so erhellt vom Lichte des Wissens, so wahrheitsuchend, so äusserst pflichtgetreu, so thatkräftig wie er, war selten ein Sterblicher. Nichts war ihm verhasster, als der blosse Schein; nichts willkommener, als der Kern der Sache, da, um im Sinne Carlyle's zu sprechen, vor seiner Heldengrösse nur das Wesen der Dinge bestehen konnte. Dass eine derartige Erscheinung auf dem preussischen Throne ihr Zeitalter wesentlich beeinflussen und bilden musste, leuchtet ein. Dazu kam noch die ungebrochene Kraft des aus der Vernunft geborenen Widerstandes, den er allen ihn oft heimsuchenden Misshelligkeiten

Digitized by Google

und selbst den härtesten Schicksalsschlägen entgegenzusetzen wusste, eine Kraft, die ihn um so grösser macht, da sie ihn auch dort belebte und zu Siegen führte, wo man, der Wucht der Ereignisse unterliegend, zu verzagen pflegt.

Die Macht seines Geistes war so gross, dass sie ihn rettete, wo die sonst so siegreichen Waffen seines Heeres in entscheidender Stunde ihren Dienst versagt hatten.

Als die auf kriegerischem Heldenthum ruhende Macht Friedrichs bei Kunersdorf gebrochen war, und seine Lage nun bedrängter und immer bedrängter wurde, so dass selbst das verbündete England sich von dem der Verzweiflung nahe stehenden Könige abwendet, da hatte sein Geist schon einen grösseren Sieg errungen, als je seine Waffen vermochten; denn in dem Nachfolger der Elisabeth, in dem späteren Peter III., dem naturgemässen Feinde Preussens, war ein Schüler und Bewunderer der Grösse Friedrichs erworben — und dieser bezahlte als Kaiser mit Freundschaftsdiensten die Unterweisung seines Lehrers. Ein zweiter Bertran de Born weiss Friedrich II. durch die Gewalt seines Genius seine Gegner in Anhänger zu verwandeln, und die ganze civilisirte Welt erblickt schliesslich in Preussens König den höchsten Gipfel des Monarchenthums, das den Herrscher zum ersten Diener seines Staates macht, um es mit den Worten des grossen Monarchen auszudrücken. Wenn auch Friedrich II. mit einer gewissen Vorliebe den äusseren Glanz des Thrones dem französischen Königshause entlehnte, das vordem in seinem geistreichen, aber selbstsüchtigsten Vertreter, dem frivolen, prunksüchtigen Ludwig XIV. den Staat zum Spielzeug des Herrschers entwürdigte, so erquickt es den moralisch denkenden Forscher um so mehr, zu sehen, wie der edle König in echt deutscher Treue, welche Fürst und Volk verkettet, die Pflichten des Herrschers stets zu würdigen weiss. —

Aber nicht zufrieden, durch seine Eingriffe als regierendes Haupt sein Volk und sein Zeitalter derartig gefördert zu haben, dass mit seinem Namen sich die Vorstellung wahrer Herrschergrösse auf Aeonen unzertrennlich verknüpft, wirkte er auch als Philosoph und Lehrer und streute so geistige Saat, welche,

Digitized by Google

den damaligen Verhältnissen nicht angemessen, späteren Generationen blühen und reifen soll.

Ich will hier nicht von der reichhaltigen und vielseitigen schriftstellerischen Thätigkeit des Monarch-Philosophen sprechen, will nicht auf die klare fesselnde Schilderung der Geschichte seiner Zeit eingehen. Auch will ich nicht zeigen, wie Friedrich II. in seinem „Antimachiavell" mit Schärfe und sittlicher Entrüstung den berüchtigten Staatsmann widerlegt, der in seinem dem Enkel Lorenzos des Erlauchten gewidmeten Werke: „Der Fürst" in sehr gewandter, grosse Kenntniss der Schattenseiten der menschlichen Natur verrathenden Vorstellung, der verabscheuungswürdigsten Unterdrückung des Volkes seitens des Fürsten schamlos das Wort redet. Ich will vielmehr auf eine Schrift Friedrichs des Grossen eingehen, welche die damalige deutsche Litteratur zum Gegenstande hat, bei welcher Gelegenheit der König, was hier das Wichtigere ist, seine Ansicht in Bezug der Reform des Unterrichtes planvoll auseinandersetzt, eine Frage also behandelt, die uns heute nicht nur lebhaft interessirt, sondern wegen ihrer theoretischen und practischen Wichtigkeit und Tragweite unsere volle Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Diejenigen, welche da ehrlich glauben, dass aus einem aufklärenden Unterrichte allerhand Nachtheil und Schaden erwachsen müsse, und die im Festhalten am Hergebrachten das Heil der Völker zu erblicken wähnen, werden sich wundern zu sehen, wie ein Mann von Einsicht und Menschenkenntniss, den das Schicksal auf Preussens Thron berufen hatte, den gesellschaftlichen Fortschritt nicht nur zu würdigen weiss, sondern sogar zu beschleunigen wünscht, und die Heranbildung des Urtheils als die erste Bedingung jeder wahren Bildung hinstellt. Es wird sie überraschen zu erfahren, dass der grosse König selbst die freisinnige Lehrmethode vorzeichnet, von der er das Glück seiner Völker wesentlich mit erwartet.

Jeder Unbefangene wird sich freuen zu sehen, mit welcher Liebe und mit welchem Verständniss sich der König in die Bedeutung der Unterrichtsfächer vertieft, um lehrend und fördernd auf den Gang der Weltgeschichte einzuwirken.

War es ihm auch nicht vergönnt, seine Saat blühen und reifen zu sehen, weil die Zeit seinen vorausgreifenden Anfor-

Digitized by Google

derungen nicht gewachsen war, so fällt doch sein grosses Vermächtniss, welches er in dieser kleinen Schrift hinterlassen hat, auf keinen unfruchtbaren Boden, wenn wir unter der weisen Führerschaft seiner Nachkommen die Erziehungsideale des Königlichen Lehrers zu verwirklichen suchen. Zur Ehre gereicht es ihm und uns, dass seine Ansichten mit den Principien des wahren Fortschrittes, wie ihn die naturgemässe Entwickelung der Völker bedingt, übereinstimmen. Friedrich's des Grossen Name wird durch genaue Kenntniss dieser belehrenden Schrift um so mehr ein Banner der Aufklärung sein, als der Monarch mit Sicherheit darauf rechnen kann, in allen edlen, der Culturentwickelung huldigenden Geistern einen lebhaften Widerhall zu finden.

II.

Sechs Jahre vor seinem Tode verfasste Friedrich der Grosse die im vorigen Capitel angedeutete Schrift: „Ueber die deutsche Literatur, die Mängel, die man ihr vorwerfen kann, die Ursachen und die Mittel zu ihrer Verbesserung",*) in welcher er lebhaft bedauert, aber auch zu entschuldigen weiss, dass Deutschland in der Literatur keine Geister aufzuweisen hat, die der hohen Begabung des deutschen Volkes entsprechende Werke zu schaffen verständen.

Obwohl der König hierbei mit einer zu grossen Vorliebe nach Frankreich, der Wiege seiner geistigen Bildung, blickt, wo der feine Geschmack des Zeitalters Ludwig's XIV. stilvolle Kunstschöpfungen erzeugte, wo während der Zeit des grossen Friedrich ein Völkerfrühling sprosste, dessen erquickender Blüthenduft noch nach Jahrtausenden alle Denker anziehen und fesseln wird, übersah er dennoch nicht manche Vorzeichen, die auf eine Entfaltung der deutschen Literatur hinweisen, einer Geistesentwickelung weit reicher und grösser, vor Allem aber viel tiefer als diejenige, welche er an Frankreich bewunderte.

*) Anmerkung. Uebersetzt und mit Justus Mösers Gegenschrift herausgegeben von Dr. Heinrich Simon. (Leipzig, Reclam jun.)

Digitized by Google

In Vorahnung der Epoche eines Goethe und eines Schiller sagt denn auch Friedrich am Schluss der genannten Schrift:

„Lassen Sie uns Medicäer haben, und wir werden Genies erblühen sehen, die Auguste werden Virgile erzeugen. Wir werden unsere classischen Schriftsteller haben; jeder wird sie zu seinem Nutzen lesen wollen, unsere Nachbarn werden deutsch lernen, die Höfe werden es mit Vergnügen sprechen; und es kann geschehen, dass unsere verfeinerte und ausgebildete Sprache, um unserer guten Schriftsteller willen, von einem Ende Europas bis zum anderen dringt. Diese schönen Tage unserer Literatur sind noch nicht gekommen, aber sie nahen. Ich kündige sie an, sie sind im Anzuge; ich werde sie nicht schauen, das zu hoffen, verbietet mir mein Alter:"

„Er spricht's und ahnet nicht, dass jene Morgenröthe
Den Horizont schon küsst, dass schon der junge Goethe
Mit seiner Rechten fast den vollen Kranz berührt."

(Em. Geibel. Sanssouci.)

Fast scheint Schiller's Gedicht „Die deutsche Muse" eine Antwort auf die citirte Stelle aus Friedrichs Werk zu sein, worin der Dichter-Philosoph sagt:

„Kein Augustisch Alter blühte,
Keines Medicäers Güte
Lächelte der deutschen Kunst;
Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,
Sie entfaltete die Blume
Nicht am Strahl der Fürstengunst.
Von dem grössten deutschen Sohne,
Von des grossen Friedrichs Throne,
Ging sie schutzlos, ungeehrt.
Rühmend darf's der Deutsche sagen,
Höher darf das Herz ihm schlagen:
Selbst erschuf er sich den Werth."

Es ist hier nicht unsere Aufgabe nachzuweisen: warum Friedrich II. der deutschen Kunst und Wissenschaft, deren reife Früchte er doch so sehnlichst nicht nur als Deutscher, sondern auch als Weltbürger zu schauen wünschte, nicht den Schutz angedeihen liess, dessen sich französische Künstler

Digitized by Google

und Gelehrte im reichsten Masse erfreuten. Erwähnung finde hier nur, dass diese Kälte Friedrichs des Grossen gegen die damalige deutsche Literatur sich theils aus dem Umstande erklärt, dass nicht zu verkennende Uebelstände in derselben vorhanden waren, die der König in der genannten Schrift aufdeckt, und zu deren Beseitigung er die Mittel angiebt, theils darin, dass er, zu sehr in französischer Bildung befangen, manche Tiefen nicht würdigte, die, ich möchte beinah' sagen, specielles Eigenthum des germanischen Geistes sind.

Für uns ist hier von Bedeutung, dass der grosse Friedrich behufs Entstehung einer unvergänglichen Weltliteratur Volksbildung und Volksaufklärung verlangt, davon durchdrungen, dass nur eine Nation, welche dem Lichte der Erkenntniss folgt, wahrhaft grosse Geister hervorzubringen vermag.

Weil es damals dem Volke „an gediegenen Studien fehlte", wie der König in genannter Schrift sich ausdrückt, so giebt er daselbst auch gleichzeitig die Mittel an, welche diesem Uebelstande abhelfen können. Seite 29 heisst es daher:

„Ich glaube zu bemerken, dass die geringe Anzahl der vorhandenen guten und tüchtigen Lehrer nicht dem Bedürfniss der Schüler entspricht; wir haben solche und alle wollen versorgt sein. Wenn Lehrer pedantisch sind, so verbreitet sich ihr kleinlicher Geist über Nebendinge und vernachlässigt die Hauptsache. Weitschweifig, breit, langweilig und sachlich leer in ihrem Unterricht, ermüden sie ihre Schüler und erfüllen sie mit Widerwillen gegen die Studien." —

Später lautet es auf derselben Seite:

„Was könnte ich nicht alles über die falsche Methode sagen, nach der die Lehrer ihre Schüler in der Grammatik, Dialektik, Rethorik und in anderen Fächern unterrichten!

Wie sollen sie den Geschmack ihrer Schüler bilden, wenn sie selbst nicht das Gute vom Mittelmässigen, das Mittelmässige vom Schlechten unterscheiden können, wenn sie einen breiten Stil mit einem reichen, einen glatten und gemeinen mit einem ungekünstelten, einen nachlässigen und fehlerhaften mit einem schlichten, wirres Zeug mit Erhabenheit verwechseln; wenn sie die Arbeiten ihrer Schüler nicht gewissenhaft verbessern, ihnen ihre Fehler nicht vorhalten, ohne sie zu ent-

Digitized by Google

muthigen, und ihnen nicht sorgsam die Regeln einprägen, die sie beim Schreiben stets vor Augen haben müssen?"

Alsdann geht der König auf die Lehrfächer der Mathematik, der Naturwissenschaft, der Medicin, der Rechtslehre, der Weltgeschichte und Philosophie, vor allem der deutschen Sprache ziemlich speciell ein und zeigt, wie diese Wissenschaften am zweckmässigsten zu unterrichten sind, wobei er, Weniges ausgenommen, nicht nur erstaunliche Fachkenntnisse entwickelt, sondern auch ein bedeutendes pädagogisches Talent bekundet.

Was den Religionsunterricht anbetrifft, so berührt er denselben nur flüchtig mit nachfolgenden Worten: „In Bezug auf die Theologie hülle ich mich in ehrfurchtvolles Schweigen. Man sagt, sie sei eine göttliche Wissenschaft; und die Laien dürften das Rauchfass nicht anrühren. —"

Ueberall leuchtet bei diesen pädagogischen Vorschriften klar der Gedanke hindurch, dass das blosse Wissen für die Entwicklung des Geistes, auf welche es dem grossen König vorwiegend beim Unterrichte ankommt, nahezu werthlos ist, wenn es nicht durch ein tieferes Verständniss des Gewussten getragen wird. Daher ist dem Könige eine Ueberbürdung des Gedächtnisses, wie etwa die, an der unsere Zeit krankt, geradezu ein Gräuel. So lautet es denn Seite 42: „Ich dringe so sehr auf all' diese Dinge, weil ich wünschte, dass die Jugend mit klaren Begriffen die Schulen verlasse, und man nicht dabei stehen bleibe, ihr Gedächtniss zu füllen, sondern sich hauptsächlich befleissige, ihr Urtheil zu bilden, damit sie Gutes und Schlechtes unterscheiden lerne und später im Stande sei, nicht bloss zusagen: das gefällt mir; sondern stichhaltige Gründe dafür angeben könne, warum sie etwas gut heisse oder verwerfe. —"

Mit trefflichem Humor äussert sich der König noch einmal über denselben Gegenstand, indem er Seite 59 nachfolgende Betrachtungen, welche die Richtigkeit seines Urtheils mustergültig characterisiren, allen Pädagogen im weitesten Sinne des Wortes ans Herz legt:

„Mögen die Herren Gelehrten sich zuweilen erinnern, dass die Wissenschaften die Nahrung des Geistes sind: das

Digitized by Google

Gedächtniss nimmt sie wie ein Magen auf, aber sie verursachen Beschwerden, wenn der Verstand sie nicht verdaut." —

Nach dem Angeführten brauche ich kaum zu erwähnen, dass der „Philosoph von Sanssouci" von allen reinen Aeusserlichkeiten, die nur das Gedächtniss belasten und es so verhindern, besseren Stoff aufzunehmen, nichts wissen will, dass ihm beispielshalber „die Stunde gleichgültig ist, wo die goldene Bulle veröffentlicht wurde, ob es um 6 Uhr Morgens oder um 4 Uhr Nachmittags war; ob man in der Genealogie der heiligen Helena, Mutter Kaiser Constantins, oder in der der Hildegard, der Gemahlin oder Geliebten Karls des Grossen, Bescheid weiss oder nicht". — Nachdem so Friedrich der Grosse die Ziele einer wissenschaftlichen Erziehung gekennzeichnet, und den Geschichtsschreiber als den Ueberlieferer der Vergangenheit, dem Spiegelbilde der Gegenwart und Zukunft, noch besonders ermahnt hat, „ohne Ansehen der Person" das zu loben, was Lob verdient, und das zu tadeln, was Tadel erheischt, schliesst er seine pädagogischen Lehren mit nachfolgenden Worten:

„Wenn der Herr Professor den Plan, den ich vorschlage, befolgt, so wird er sich nicht darauf beschränken, in dem Gedächtniss seiner Schüler Thatsachen aufzuhäufen, sondern wird ihr Urtheil zu bilden, ihre Denkweise zu berichtigen und ihnen vor Allem Liebe zur Tugend einzuflössen suchen, was nach meiner Meinung mehr werth ist, als alle unverdauten Kenntnisse, mit denen man den Kopf der jungen Leute vollpfropft." — Das Angeführte wird zur Genüge kennzeichnen: welchen ausgesprochenen Standpunkt Friedrich der Grosse zu der uns heute so lebhaft bewegenden Erziehungsfrage einnimmt, mit deren Lösung das Wohl unserer Nation aufs engste verknüpft ist. Ueberzeugt von der in seiner Abhandlung: „Ueber den Nutzen der Wissenschaften und Künste in einem Staate" durchgeführten Ansicht: „dass das höchste Glück und der höchste Ruhm eines Volkes darin besteht, dass es so unterrichtet, so aufgeklärt wie nur möglich ist", stellt der weise König die Herausbildung des

Digitized by Google

Urtheils als das Hauptmoment jeder vernünftigen Erziehung hin, während er in der in blossem Gedächtniss fussenden Gelehrsamkeit ein das Volkswohl untergrabendes Moment bekämpft. —

Können wir zweifeln, welcher von den jetzt über die Erziehungsfrage streitenden Parteien der Sieg verbürgt ist!

Die Saat Friedrichs des Grossen wird unter seinen Nachfolgern blühen und reifen. Sein Geist lebt in ihnen, wie in seinem Volke, das, unter weiser Führung zum Glanzpunkt politischer Grösse gelangt, nicht die ewig gültigen Lehren des Weisen von Sanssouci vergessen wird.

Anmerkung. Wohl ist es mir bekannt, dass mehrere Geschichtsforscher, und zwar nicht unbedeutende, eine andere Auffassung von Machiavelli's: „Der Fürst" haben, als das hier ausgesprochene, verdammende Urtheil, von dessen alleiniger Richtigkeit ich überzeugt bin. So meint Ranke: „Machiavelli suchte die Heilung Italiens, doch der Zustand desselben schien ihm so verzweifelt, dass er kühn genug war, ihm Gift zu verschreiben."

Leider aber liegt viel zu viel traurige Wahrheit in genanntem Werke, als dass ein gewandter, aber gewissenloser Fürst sie nicht behufs Befriedigung seiner Selbstsucht auf Kosten der edelsten Güter seines Volkes ausnutzen könnte.

Was kann wahrer sein, und was kann einen moralisch nicht tactfesten Fürsten mehr verleiten, seinem Egoismus zu fröhnen, das Wohl des Volkes aus dem Auge zu verlieren, als nachfolgende Stelle im „Fürst"!:

„Ein Fürst muss sich wohl hüten, dass nie ein Wort aus seinem Munde gehe, das nicht von obgedachten fünf Tugenden zeugt. Alles, was von ihm herkommt, muss Mitleid, Treue, Menschlichkeit, Redlichkeit, Frömmigkeit athmen. Nichts aber ist nothwendiger, als der Schein der letztgenannten Tugend. Denn die Menschen urtheilen im Ganzen mehr nach den Augen, als nach dem Gefühle. Die Augen hat Jeder offen; Wenige aber haben richtiges Gefühl. Jeder sieht, was du zu sein scheinst; Wenige bemerken, wie du beschaffen bist, und diese Wenigen wagen es nicht, der Stimme des grossen Haufens zu widersprechen, dem der Glanz grosser Würde immer für ein Grund grosser Bewunderung gilt. —"

Und wie teuflisch nachfolgender ebendaselbst gegebener Rath!: „Wenn die Menschen insgesammt gut wären, so würde dieser Rath nichts werth sein, da sie aber nicht viel taugen und ihr Wort gegen dich nicht halten, so hast du es ihnen auch nicht zu halten: und einem Fürsten kann es nie an Vorwand fehlen, es zu beschönigen, wenn er es bricht." (Uebersetzt von A. W. Rehberg.) Angeführte Stellen sind ganz würdig eines Mannes, der in der gekrönten, verschmitzten Bestie Caesar Borgia, Herzog der Romagna, das Ideal eines Fürsten erkennt.

Digitized by Google

Macaulay sucht dagegen den unmoralischen Inhalt des „Fürsten" dadurch zu beschönigen, dass er der Ethik der Süd- und Nordländer keinen besonderen Werth beimisst, insofern der Südländer sich berechtigt hält, seine Pläne mittelst Perfidie durchzusetzen, während der Nordländer die Anwendung der Brutalität behufs Realisirung seiner Zwecke als mit dem Sittengesetz vereinbar erachtet. Dass hierin ein Kern von Wahrheit liegt, kann leider nicht in Abrede gestellt werden. Dieser Kern von Wahrheit genügt aber nicht, so schmutzige Gesinnungen, wie sie im „Fürsten" ausgesprochen sind, als volksthümlich erscheinen zu lassen.

Anders als Macaulay dachten schon damals die freisinnigen Florentiner, denn als 1527 die Medici aufs Neue vertrieben worden waren und die republikanische Freiheit wieder proclamirt wurde, erschien der Flüchtling Machiavelli sofort wieder in seinem Vaterlande, um sich in den „Rath der zehn Männer" wählen zu lassen. Trotz der Bemühungen seiner Freunde Zanobi Buondelmonti und Luigi Alamanni gelang dies nicht, da das „Buch vom Fürsten" zur Genüge gegen seinen Urheber sprach. Vergeblich bot er alles auf, dieses verachtende Zeugniss von sich abzuwälzen; bald darauf starb er. Seine Lehre, die er dem Fürsten giebt, lautet kurz so: Rechne mit der Gemeinheit, Dummheit und Schlechtigkeit der Menschen und du kannst Vieles durchsetzen, auf das du verzichten musst, wenn du auf Edelsinn und Einsicht der Menschen baust. Wie anders dachte und handelte Friedrich der Grosse dagegen, welcher die guten Eigenschaften seines Volkes heraus- und heranbildete, um ihm die Basis der Grösse und des Glückes zu sichern! —

Die Ansprache an Lorenzo, Herzog von Urbino, welchem Machiavelli genanntes Werk widmet, beweist dem Unbefangenen zur Genüge, dass es dem Autor vielmehr um eine fürstliche Belohnung zu thun ist, als um die Grösse Italiens, die er doch nur, wie er vorgiebt, in einer Unterdrückung des Volkes seitens des Herrschers erblickt.

Soll die Geschichte aufklärend und so auch fördernd wirken, so dürfen die Geschichtsschreiber wegen ihrer heiligen Pflicht, der Wahrheit zu dienen, nie gegen die von Friedrich dem Grossen in der Abhandlung: Ueber die deutsche Literatur aufgestellte Lehre verstossen: „Ohne Ansehen der Person lobe der Geschichtslehrer die schönen Thaten derer, die sich auszeichneten; und tadle die Fehler derer, die welche begangen haben. —"

Nie glaube aber der Geschichtsschreiber der Menschheit damit zu nützen dass er, von falschem Optimismus geleitet, schimpfliche Thaten, denen eine gewisse geistige Grösse oft nicht abzusprechen ist, als zu rechtfertigende Ereignisse, oder gar als bewunderungswürdigen Factor hinstellen muss, was, wie sehr zu beklagen ist, nur zu oft zum Nachtheile der richtigen Beurtheilung und der daraus folgenden Lehren geschehen ist. —

Auch aus den Verirrungen und aus den schlechten Handlungen der Menschen ist viel zu lernen, wenn der Geschichtsschreiber die Nachtseiten des Lebens zu brandmarken versteht. — Klebt diesen Auswüchsen der menschlichen Natur, was gerade nicht selten der Fall ist, der Schein geistiger Grösse an,

Digitized by Google

so erblasst derselbe ganz erheblich, wenn man bedenkt, dass der edle Mensch bei Ausführung seiner Pläne stets durch die Gebote des Sittengesetzes geleitet wird, während der unedle Mensch sich leichtfertig mit diesem Gesetzbuch abfindet. — So fällt es oft leicht, auf Kosten anderer witzig zu sein, wenn man jedes Zartgefühl beiseite setzt.

Der Geschichtsschreiber soll, so viel er kann, den Machiavelli entschuldigen, aus obwaltenden Umständen das Buch vom Fürsten geschrieben zu haben, das Machwerk als solches aber brandmarken.

Digitized by Google

Lenau's „Savonarola" und „die Albigenser"

mit Berücksichtigung der philosophischen Weltanschauung des Dichters.

Motto: „Wer erfreute sich des Lebens, der in seine Tiefen blickt!" (Schiller.)

I.

„Meine sämmtlichen Schriften sind, da ich für Thaten keinen Raum finde, mein sämmtliches Leben," erklärt Lenau mit jener unangebrachten Bescheidenheit, die auch Goethe zeitweilig in die Wogen des praktischen Lebens stürzte, um seinem nach einer geträumten Harmonie der Seelenkräfte ringenden Geiste allseitige Beschäftigung und Wirksamkeit zu gewähren.

Und welche Heldenthaten erblicken wir in den „Schriften" beider, in mancher Beziehung verwandten Geistesheroen! Ist nicht der Goethe'sche „Faust" der Stolz unserer Nation, dessen nie versiegende Wonnen dem schwankenden Glück der Schlachten für immer entrückt sind! Jeder Deutsche fühlt die That, die Goethe mit der Veröffentlichung dieses Dramas nicht nur dem deutschen Volke, sondern auch der Menschheit leistete, und würdigt in dankbarer Anerkennung und in Bewunderung des gottbegnadigten Dichtergenius voll und ganz die culturhistorische Bedeutung dieser poetischen Schöpfung. — Aber auch Lenau hat sich in seinen Dichtungen unvergängliche Denkmäler gesetzt, die im Allgemeinen leider lange nicht so gewürdigt werden, wie sie es verdienen, Denkmäler von so ausgesprochener Schönheit und Erhabenheit, dass wir in ihnen die Ergüsse eines Dichters ersten Ranges erblicken. Können wir auch nicht seinen „Faust", der vor dem

Digitized by Google

Goethe's verblassen muss, hierzu rechnen, so bleiben uns doch „Savonarola" und „die Albigenser", zwei Epen von so wundervollem, schwermüthigem Reize, dass wir sehnlichst wünschen, die Aufmerksamkeit auf diese ebenso tief empfundenen wie tief durchdachten Meisterwerke voller poetischer Gluth und dramatischer Lebendigkeit zu lenken. Warum aber Lenau's „Savonarola" und „die Albigenser" nicht den wohlverdienten Anklang gefunden haben, lässt sich am besten durch eine kritische Betrachtung dieser beiden Epen begreifen, an die wir sogleich treten werden, nachdem wir noch eine allgemeine Bemerkung über das Grossartige und Erhabene in den Lebensanschauungen dieses philosophisch veranlagten Dichters vorausgeschickt haben.

Wie ein aus der Ebene kommender Wanderer nicht sofort die Majestät des Hochgebirges in ihrer eigenartigen Grösse voll und ganz zu erfassen vermag, da dem Auge noch nicht das Verständniss für die gewaltigen Formengruppen aufgegangen ist, so wird der Leser des „Savonarola" und der „Albigenser" zuerst fremd von der eigenartigen Gedankenwelt Lenau's berührt. Und doch ist diese reiche Welt so edel, so zu der Seele sprechend, so reizvoll, dass wir später glauben, Lenau gehöre zu den Dichtern, die uns schon als Kind in das Land der Schönheiten und der Ideale eingeführt haben. Indem aber Lenau nach dem Lande der Ideale steuert, dessen sonnumstrahlte Küste er lockend auf des Lebens tosendem Meere erblickt, dessen alles vernichtende Wucht er weit mehr als andere Erdenkinder, seinen geschärften Sinnen zufolge, schaut, schwindet ihm der Glaube, das Land der Sehnsucht zu erreichen und Aussprüche wie: „Die ganze Welt ist zum Verzweifeln traurig!" entringen sich seiner schmerzgepressten Brust, und er macht die traurige Erfahrung, dass das Erwachen des philosophischen Geistes dem Erwachen in dem Sarge gleicht (Paulus Aemilius.) Lenau gehört so zu den der pessimistischen Weltanschauung huldigenden Dichtern, als dessen Hauptvertreter er anzusehen ist. Der Gedanke, dass diese Welt nicht allen berechtigten Ansprüchen des Herzens und des Geistes Rechnung trägt, ist alt, so alt vielleicht wie die denkende Menschheit. Aus ihm floss die Religion, welche auf eine andere hinter dem Vorhange der Er-

Digitized by Google

scheinungen liegende Welt vertröstete, in der sich das verwirklichen soll, wonach wir uns hier vergeblich sehnen. Unzufriedenheit, Hader mit dem unerbittlichen Geschick, brennender Wissensdrang und Verzweiflung fanden Ruhe an den flammenden Altären, wo zwischen der Menschheit und der Gottheit ein ewiger Bund geschlossen wurde. Ein unverkennbares Zeugniss des Völkerpessimismus ist jedoch, dass die Religion die Götter nie frei von moralischen Schwächen hinstellt, obwohl der sehnsuchtsvollste Wunsch vorliegt, alle Vollkommenheit den Herrschern des Menschengeschicks anzudichten. Dies spricht gewiss dafür, dass die Menschen schon früh zur Einsicht gelangten, wie wenig die Natur dem ethischen Bedürfniss Rechnung trägt, in dem schon allein der Kampf ums Dasein, der grosse Regulator im Weltprocesse, die schönsten Ideale grausam zerknickt. Aus gleichem Grunde klagen denn auch alle tiefsinnigen Dichter das Schicksal an, welches ein grässliches Spiel mit dem hülflosen Menschengeschlechte treibt, und der Gedanke, dass es besser sei, nie geboren zu werden, als zu leben, tönt uns nicht nur aus den griechischen Tragikern entgegen, sondern auch aus dem Dichterphilosophen Schiller, wenn er u. A. seine Kassandra ausrufen lässt:

„Nur der Irrthum ist das Leben,
Und das Wissen ist der Tod!"

Vorwiegend sind es aber Byron und vor Allem Lenau, welche den Pessimismus auf poetischem Gebiete zur Geltung gebracht haben und die heiligen Fackeln ihrer Kunst an der unheimlichen Gluth des Tragischen anzünden, um unsere Seele durch die Macht des Mitgefühls zu beherrschen. Wie aber die mitempfundene Klage das menschliche Gemüth zu veredeln vermag, schildert Lenau in nachfolgenden, ergreifenden Worten:

„Kämpfen lern ich ohne Hassen
Glühend lieben und entsagen
Und des Todes Wonneschauer,
Wenn Beethoven's Lieder klagen. —"

Den Pessimismus aber, welcher in der Poesie schon lange heimisch war, hat Lenau's Zeitgenosse, Arthur Schopenhauer, auch auf dem Gebiete der Philosophie zur vollen Geltung gebracht, indem er nachzuweisen suchte, wie man nur

Digitized by Google

bei seichtem Empfinden und ebenso seichtem Denken einer optimistischen Lebensanschauung huldigen kann.

Da aber Schopenhauer das meiste Elend der Welt als ein nothwendiges, mithin als ein unverschuldetes hinzustellen weiss, indem er das Senkblei von Ursache und Wirkung so tief wie noch kein Psychologe vor ihm in das Mark des Seelenlebens taucht, kann es uns nicht wundern, in den aus empirischer Psychologie geschöpften Dichterergüssen Lenau's viel Harmonisches mit den mehr theoretischen Essays Schopenhauer's zu finden. So herrscht denn in dem zu behandelnden Epos: „Savonarola", eine unverkennbare, wenngleich einseitige Verwandtschaft mit der Schopenhauer'schen Philosophie, insofern Lenau, der sich gänzlich in dem genannten Gedichte mit Savonarola indentificirt und, wie er selber erklärt, als gläubiger Christ dieses im protestantischen Sinne gedachte Epos geschrieben hat, den Glauben und die damit verbundene Ascese als alleinigen Pfad zu den Freuden künftiger Seeligkeit betrachtet, und Schopenhauer seinerseits in seiner Philosophie die Entsagung gleichfalls als den alleinigen Weg zur Erlösung kennzeichnet. Hierbei jedoch darf nicht übersehen werden, dass der Christ Lenau die Freuden des Himmels voll und ganz nach vollbrachter Pilgerreise geniessen will, während der Pantheist Schopenhauer sich nach ewiger Ruhe sehnt, nach einer Ruhe, von der man nicht recht weiss, ob man sie dem völligen Erlöschen und Verwehen des Bewusstseins gleich achten, oder als eine dumpfe Glückseligkeit, einem angenehmen Schlummer gleich, auffassen soll. Wirkt im Savonarola der Zug der christlichen Religion, die Herrlichkeit Gottes von Angesicht zu Angesicht zu schauen, so wirkt bei dem gewiss nicht minder mystischen Schopenhauer der buddhistische Zug, sich in das Nichts aufzulösen, zu der grossen nebelhaften „Weltseele" zurückzukehren, in das Nirvana einzugehen.

Das im Jahre 1837 erschienene Gedicht „Savonarola" ist in Anbetracht der Gesinnung des Dichters, wegen seiner streng protestantisch christlichen Tendenz daher auch ganz frei von jedem pantheistischen Beigeschmacke, der dem zwei Jahre zuvor veröffentlichten „Faust" nicht abzusprechen ist, und der seinen Höhepunkt in der zwar grossartigen, aber verworrenen Stelle

Digitized by Google

findet, wo Faust kurz vor seinem Tode sein ganzes Leben für ein blosses Traumbild Gottes ansieht und sich mit dem schaffenden Weltprincip, mit der Weltphantasie, als eins erachtet.

„Doch — Ist das Alles nicht ein trüber Schein?
Und dass ich abgeschnitten und allein?
So ist's! Ich bin mit Gott festinniglich
Verbunden und seit immerdar,
Mit ihm derselbe ganz und gar,
Und Faust ist nicht mein wahres Ich.
Der Faust, der sich mit Forschen trieb,
Und der dem Teufel sich verschrieb,
Und sein und alles Menschenleben
Des Guten und des Bösen Uebung,
Der Teufel selbst, dem Jener sich ergeben,
Ist nur des Gottbewusstseins Trübung,
Ein Traum von Gott, ein wirrer Traum,
Des tiefen Meers vergänglich bunter Schaum,
Und zeugt der Mensch, wie Faust, ein Kind
Ein Traum, dem andern sich entspinnt;
In jedem Kind, in jedem Morgenroth
Sich Gottes Phantasie erfrischt.
Und schlägt ein Mensch, wie Faust, den andern todt,
Ein Traum den andern nur verwischt.
u. s. w."

Wir citiren hier diese Stelle, welche, wie jeder mit der neueren Philosophie Vertraute einsehen wird, eine poetische Vorwegnahme der Froschhammer'schen Pseudophilosophie von der Phantasie als Weltprincip ist, um zu zeigen, wie schroff dagegen Lenau den pantheistischen Ansichten im „Savonarola" entgegentritt, denen schon im „Faust" Mephistopheles, auf dem Standpunkt der Individualität stehend, zu begegnen weiss. —

Dass aber Lenau „Savonarola" durchaus als Christ gedichtet hat, wozu, wie er selbst berichtet, das Kerzenlicht eines in einer einsamen Hütte brennenden Weihnachtsbaumes Anlass gab, verleiht seinen Worten jenen magisch bestrickenden Ueberzeugungstrost, welche die Vernunft, selbst dort, wo diese sich ablehnend gegen sie verhalten muss, dennoch nicht verurtheilen kann, da diese Ueberzeugungskraft aus dem tiefsten Schachte des Gemüthes quillt und so den Adel innerlichster Wahrheit

Digitized by Google

trägt. Wie schwer aber die subjective Ueberzeugung der objectiv sich aufdrängenden Wahrheit unterliegt, dafür ist die ganze Weltgeschichte ein einziges Beispiel.

Ein zweiter Savonarola, führt uns Lenau in diesem Epos, welches, zu seinem Ruhm sei's gesagt, jeder epischen Breite entbehrt und mit wahrhaft dramatischer Kürze die Zustände der Zeit und die Geschicke des Helden entrollt, den Girolamo Savonarola ebenso wahr wie poetisch zuerst als Knaben vor, der den Inspirationen Gottes in Waldesnacht bei Gewitterstürmen zu lauschen pflegt. Ein in seiner Nähe fallender, ihn aber nicht beschädigender Blitz, welcher den Baum, unter dem er stand, in Splitter schlägt, verschafft dem Jüngling die Ueberzeugung, dass ihm hiermit das vom Himmel erflehte Zeichen gegeben sei, Gottes Streiter zu werden. Dies veranlasst ihn, seinen Entschluss den Eltern mitzutheilen, ihnen ein Lebewohl zu schreiben und in das Dominikanerkloster in Bologna einzutreten. Hier lernte er den jungen Domenico kennen und schloss mit ihm ewige Freundschaft, die sich in der That bis zum Tode bewähren sollte. Seine ganz ungewöhnliche Begabung lenkte bald die Blicke des Volkes auf ihn, so dass er von Lorenzo dem Erlauchten nach Florenz berufen wurde, um als Prior des Klosters „San Marco" zu wirken.

Hier hält er eine berühmte Weihnachtspredigt, in der er die Güte Gottes preist, die dem verstossenen Menschengeschlechte die Pforten des Paradieses durch die Menschwerdung Christi wieder öffnet:

„O Nacht des Mitleids und der Güte,
Die auf Judäa niedersank,
Als einst der Menschheit sieche Blüthe
Den frischen Thau des Himmels trank!

O Weihnacht! Weihnacht! höchste Feier!
Wir fassen ihre Wonne nicht.
Sie hüllt in ihren heil'gen Schleier
Das seligste Geheimniss dicht.

Denn zöge jene Nacht die Decken
Vom Abgrund uns der Liebe auf,
Wir stürben vor entzücktem Schrecken,
Eh wir vollbracht den Erdenlauf.

u. s. w."

Digitized by Google

Wie sehr aber Lenau nicht nur in diesem Sinne dichtet, sondern selbst empfindet und denkt, dies zeigt die nachfolgende Stelle, in welcher er, den Schatten Savonarolas anruft, ihm das Feuer der Begeisterung einzuhauchen, mit dem dieser Priester einst in besagter Predigt die harten Herzen der Begüterten rührte, so dass sie reiche Gaben ihren armen, von einer Hungersnoth heimgesuchten Landsleuten bereitwilligst spendeten:

„Lass weichend in die Seele fallen
Von jenem Strahl mir einen Schein,
Und lass ein leises Wiederhallen
Mein Lied von deinem Worte sein."

Aber Savonarola begnügt sich nicht, den Hartherzigen zu rühren, den Sünder zu erweichen, den Hülfsbedürftigen zu trösten und zu stärken, das Licht des Evangeliums lauter und rein verkündigend, sondern er greift auch die Geistlichkeit an, welche sittenlos und sogar verbrecherisch lebend, Gegenstand öffentlichen Aergernisses geworden war. Auch rügt er, dass die Priester, statt für die Ausbreitung der echten christlichen Lehren zu sorgen, diese mit dem Judenthum und sogar mit hellenischer Philosophie verschmolzen, um daraus eine Art von pantheistischer Weltweisheit zu machen. Je mehr das Ansehen Savonarola's wuchs, um so mehr benutzte er es, die Verdorbenheit der Kirche in das rechte Licht zu stellen, und sie durch Selbsterkenntniss von ihrem Falle zu retten, so dass der damals regierende Papst Innocenz VIII. es für zweckmässig hielt, den scharfen Angriffen Girolamos im Namen der Kirche entgegenzutreten.

Aus diesem Grunde schickt er den in Wissenschaft und Kunst, vor Allem aber in Dialektik bewanderten Augustinermönch Mariano nach Florenz, um dort in Gegenwart von Volk und Adel einen Wettstreit mit Savonarola einzugehen und diesen durch die Gewandtheit seiner Rede zu widerlegen. Mariano spricht vor Lorenzo dem Erlauchten, den gesammten Nobili und vor dem sich hinzudrängenden Volke mit einer solchen Beredsamkeit und so feinen Schmeichelkünsten, dass man allgemein glaubt, Savonarola müsse unterliegen. Ein Schüler des Plato und des Aristoteles weiss er selbst die Sünden der

Digitized by Google

Menschen als so verzeihlich, so natürlich hinzustellen, dass Gottes Liebe selbst nach nichts Anderem trachtet, als dem Sünder zu vergeben, versteht es ausserdem vortrefflich, den Florentinern und unter diesen namentlich dem Lorenzo wegen ihrer culturhistorischen Bestrebungen und Erfolge nicht gerade unverdienten Weihrauch zu streuen, so dass schon die Eigenliebe für den glatten Schmeichler fast entscheidend in die Wagschale fällt. Da predigt am anderen Tage Savonarola. Gern giebt er zu das Wahre, was in Marianos Worten liegt, doch sind ihm Kunst und Wissenschaft, die strahlend Florenz verklären, nicht das wahrhaft Suchenswerthe, sie sind ihm eine blosse Zierde des Lebens, während das Evangelium ihm der einzige Weg ist, der den Menschen zur Gottheit und so zur Glückseligkeit führt. Der Tod allein macht alle Kunst und Wissenschaft verstummen. Ueber diesen Abgrund vermag die menschliche Begeisterung und Erfindungsgabe höchstens einen Blumenflor zu werfen, damit sein Anblick nicht stets den Frohsinn trübe und vergifte; die Todeskluft ausfüllen, kann allein das Evangelium. —

„Gott will uns über alle Leichen
Und alle Schrecken der Natur
Die Vaterhand herüberreichen,
Doch reicht er sie dem Glauben nur.

In dieses Lebens Kampfgewühlen
Bis an des Friedens Morgenroth,
Ist Schmerz nur unser höchstes Fühlen,
Der innerste Gedanke — Tod.

Drum liess in Schmerz und Tod, die Armen,
Der treue Gott uns nicht allein,
Am Kreuz voll Liebe und Erbarmen
Ging Gott in unsre Weise ein. —

Gelöst sind nun die bangen Fragen,
Nun ist dem Herzen Alles kund:
Der Liebe Blüthenwelt zu tragen
Sind Schmerz und Tod der schwarze Grund.

Und unerschüttert steht das Hoffen:
Das Auge sieht vom Grabesrand
Den heimatlichen Himmel offen
In welchen Christus auferstand. —

Digitized by Google

Wer könnte den Kern des christlichen Glaubensbekenntnisses in schönerer Weise kennzeichnen, als hier Lenau in diesen wenigen Worten, die gleich den markigen Klängen des Liedes „Ein feste Burg ist unser Gott" zu der Gemeinde herübertönen und mit Zuversicht und dem Vertrauen zu einem ausserhalb der Welt stehenden Gott, der Eins mit Christo uns durch diesen zu sich erheben will.

Lenau weist hier in kräftiger Weise die Lehren derjenigen zurück, die annehmen: Gott und Welt sei in Eins zu verschmelzen, indem die schaffende Natur zur Gottheit zu erheben sei. Hierbei deutet Lenau mit wohl erwogener Absicht, wie er gelegentlich selbst erklärt hat, auf die „Christologie" von Hegel hin, indem er den Savonarola ahnungsvoll die Worte aussprechen lässt:

Einst werden sagen spätere Thoren,
Wenn sein Bewusstsein Gott gewinnt,
— Das er im Schöpfungsrausch verloren, —
Sich auf sich selbst zurückbesinnt,
Wenn die Idee sich findet wieder:
Das ist der Mensch, soweit er denkt,
Und Gott zugleich, der in die Glieder
Des Menschen sich lebendig senkt."

Wir verargen es R. Prutz, wenn er den Savonarola Lenaus als „eine didactische Polemik" des Dichters „gegen die neueste Wissenschaft" hinstellt. Das ganze Leben Lenaus widerlegt diese Ansicht, welche zur Genüge beweist, wie wenig der Grundgedanke dieses herrlichen Epos, in welchem die Ohnmacht der Kunst und Wissenschaft dem Tode gegenüber geschildert ist, von Prutz erfasst wurde. Trifft doch dieses Epos mit eine der tiefsten Fragen der Religionsphilosophie: Die Bedeutung und die Macht des Gebetes!

„Geh hin, du Armer! frag nach Troste
Bei Kunst und Weisheit überall,
Trink Wein, geh in den Wald und koste
Die Rose und die Nachtigall:

Sie haben nichts für deine Klagen,
Kein Strahl versöhnt die schwarze Kluft,
Sie haben nichts für dein Verzagen,
Und schaudernd sinkst du in die Gruft!"

Digitized by Google

Savonarola hat gesiegt und sein Ansehen wächst täglich, und dies nicht nur in Toscana, sondern weit über Italiens Grenzen hinaus, obwohl er mit immer schärferen Waffen nicht nur gegen die herrschsüchtige Kirche zu Felde zieht, sondern auch das lasterhafte Leben des florentinischen Volkes angreift und deren Gebieter, denen er das bevorstehende Strafgericht Gottes ankündet. Einst wird er zum Krankenlager des Lorenzo gerufen, den er, in wüsten Fieberträumen befangen, in welchen in bizarrer Weise Platonische Philosophie und Christenthum sich mischt, eine sichere Beute des nahen Todes antrifft.

Noch einmal erwacht Lorenzo aus den Fieberträumen, erkennt Girolamo, und im Hinblick auf sein nahes Ende bittet er den betrübten Priester, ihn zu segnen, da er in dem strengen Sittenrichter den Tugendhaftesten der Menschen erkennt, mit denen ihn sein bewegtes Leben zusammenführte. Bereitwillig erklärte Savonarola den Wunsch des Fürsten zu erfüllen, wenn Lorenzo sich entschliessen könne, auf seine Herrscherwürde Verzicht zu leisten, die Girolamo als unverträglich mit dem Evangelium hält:

„O Fürst, den Segen will ich sprechen
Zu deiner Rückkehr in den Staub,
Willst du dem Volk die Fesseln brechen
Giebst du zurück den grossen Raub.

Glaubst du an Gottes heil'ge Dreiheit,
Musst glauben du zu gleicher Frist:
Dass Christus ist ein Gott der Freiheit,
Dass nimmer ein Despot ein Christ.

Für welche Gott sein Blut vergossen,
Für die er starb auf Golgatha,
Sind Gottes theure Bundsgenossen
Sind nicht zum Spiel der Fürsten da." —

In begeisterter Rede vertritt der Medicäer die Thaten, welche er und seine glorreichen Ahnen als Fürsten vollbracht haben, und macht geltend, dass, wer ein Volk beglücken, fördern und erheben will, es auch beherrschen müsse. Aber Savonarola, der als strenger Asket schon wenig Sinn für Kunst und Wissenschaft besitzt, zeigt noch weniger Verständniss für wahre Herrschergrösse, die selbst an des Grabes

Digitized by Google

Pforten auf ihren wohl verdienten Ruhm nicht verzichten will. Girolamo verweigert daher seinen Segen — und Lorenzo scheidet aus dem Leben, ohne mit der Kirche ausgesöhnt zu sein. Von hinreissender Gewalt ist das Wechselgespräch beider Männer, in dem jeder von ihnen seiner Ueberzeugung treu bleibt.

„Und in Florenz von Mund zu Munde
Geht dumpf das Wort: Lorenzo todt!" —

In dem nächsten Gesange „Tubal", führt uns Lenau eines seiner bekannten Lieblingsbilder, einen unglücklichen Juden vor, dessen Kinder Papst Innocenz VIII. schlachten liess, um durch ihr Blut seine sinkenden Lebenskräfte zu heben.

Bitterer Schmerz über das erlittene Unrecht und glühender Rachedurst haben ihn zur Verzweiflung gebracht, und, dem Wahnsinn fast verfallen, schlägt er in mondheller Nacht, wo er dem Irrenhause entsprungen ist, mit seiner Krücke auf die Steine des Florentiner Domes, in dem Wahne befangen, sich an dem Papst und an der Christenheit wegen erlittener Schmach und Schande zu rächen. Den Wüthenden sieht und hört der Thürmer auf den Zinnen der Kathedrale und, da er ihn und seine Leidensgeschichte kennt, ergreift ihn tiefes Mitgefühl mit dem unschuldigen Juden.

„So denkt auf seinen hohen Mauern
Einsam der Wächter und er wagt,
Den Juden heimlich zu bedauern,
Der durch die Strassen fluchend jagt.

Doch schon erschrickt, als ob ihm dräue
Das Ketzerloos, der Thurmeswart,
Als ob sie selbst das Mondlicht scheue
Flieht seine Thräne in den Bart."

Indem sich der Thürmer diesem „schönen Bruderschmerz" überlässt, hört er in einer nahe gelegenen Schenke lauter und lauter lärmen und toben, und wohl lohnt es sich, dass wir die vom Mondlicht umflossene Kathedrale verlassen, um zu sehen, was sich in der Schenke zuträgt:

„Da sitzen sie am langen Tische
An Zechgebärden, Tracht, Gestalt,
An Wort und Blick ein bunt Gemische,
Es strömt der Wein, Gelächter schallt."

Digitized by Google

Und dabei erblickt jeder im mehr oder minder gefälligen Rausche die Welt in dem Lichte, wie dies sein Naturell bedingt. Nur ein Deutscher, ein fremder Gast an dem Wirthstische, bleibt nüchtern und schweigsam. Dies gefällt einem jungen, lebhaften und geschwätzigen Italiener nicht und aufgebracht über das verschlossene Wesen des Fremden ruft er diesem zu:

„Der Deutsche, trüb in allen Stücken,
Kann selbst im Rausch nicht selig sein,
Gleich fallen ihm die schwarzen Mücken,
Die Todsgedanken in den Wein.

Den Deutschen trübt und drückt sein Himmel,
Der kalte dicke Nebelwust,
Drum setzt sich ihm der ekle Schimmel
Vergänglichkeit an jede Lust!"

Der Deutsche spricht: „Mir ist viel theurer
Mein Himmel, der gewaltig trotzt,
Als überm Land Italia euer,
Der ewig blau herunterglotzt.

Die Alpen hab ich überklommen
Zu Lieb' den blauen Lüften nicht;
Doch triebs zu hören mich den Frommen,
Der morgen in San Marco spricht."

Kaum hat der Italiener gehört, dass der Deutsche Savonarolas wegen nach Florenz gekommen ist, so spricht er diesem in herausfordernder Weise seinen Argwohn aus, er glaube, der Alpensohn habe seine Heimath verlassen, weil ein Verbrechen ihn aus ihr treibe, und fürchte, im Rausche die Missethat auszuplaudern.

Dies kann der ehrenfeste Deutsche nicht ertragen und schon hat er zum Degen gegriffen und holt zum wuchtigen Hiebe aus — als Tubal in seiner Wuth in die Schenke stürzt und mit gewaltigem Krückenschlage den Tisch derartig erschüttert, dass alle Gläser klirrend durcheinander fliegen und selbst dem Kühnsten die Lust schwindet, dem unheimlichen Gaste entgegenzutreten. In ebenso kreischenden wie lästernden Worten erklärt er, dass Jesus von Nazareth nicht der von Gott Gesandte sei, da er sein Wort, die Welt vom Uebel zu befreien, nicht eingelöst habe. Jetzt noch herrsche wie vordem Jammer und Sünde und kein wiederkehrender Christus halte

Digitized by Google

Gericht und rette seine dem Satan verfallene Kirche. Alsdann erzählt er mit wiedergewonnener Fassung in ergreifenden Worten seine unverschuldete Leidensgeschichte und stürzt, von Neuem in Tollwuth gerathen, auf die Gassen.

Die Erscheinung Tubal's hat Freude und Streit in der Schenke zum Schweigen gebracht, und alle denken den Worten des wahnwitzigen Juden nach und fühlen, dass leider ein nur zu wahrer Hintergrund den im Wahnsinn vorgebrachten Klagen des Juden nicht abzusprechen ist. Am meisten versteht aber der gemüthvolle Deutsche den Zustand Tubal's, indem er seinen Zechgenossen erklärt:

„Er ist kein Narr, er ist nur elend,
Weil er das Ungeheure litt,
Weil ihn das Bild des Jammers quälend
Verfolgt an's Grab mit jedem Schritt.
Ob auch der alte Jude rase;
In seinen Reden graus und wild,
Auch im zerbrochenen Spiegelglase
Zeigt sich von unserer Zeit das Bild. —"

Nach dem Tode Lorenzo's des Erlauchten hat dessen ältester Sohn Pietro die Zügel der Regierung ergriffen, und da er weder den Geist noch die Energie des Vaters besitzt, geräth der Staat bald in Verfall. Dies benutzt König Karl VIII. von Frankreich, um sich Ruhm und Reichthum zu erwerben, überschwemmt mit einem mächtigen Heere Toscana's blühende Fluren, erobert Stadt auf Stadt und zwingt hierdurch den unschlüssigen schwachen Sohn des grossen Lorenzo auf entehrende Weise den Frieden zu erbitten. Aber nicht zufrieden mit den ihm bewilligten Schätzen, stachelt ihn Uebermuth an, das Wappen der Medici zu beschimpfen und einem erobernden Gotte gleich seinen Einzug in Florenz zu halten. Da tritt ihm Girolamo entgegen, und für sich selbst nicht fürchtend, weiss er durch den Hinweis auf die göttliche Allmacht, die den Hochmuth straft, das Herz des übermüthigen Eroberers derartig zu treffen, dass der ruhmsüchtige König von weiteren Erpressungen und Schandthaten Abstand nimmt und als Freund das Land verlässt. Das Volk aber vertreibt die Medici — womit die Prophezeiung Savonarola's in Erfüllung geht — und bietet dem Retter des Landes den Fürstenmantel an, den

Digitized by Google

Girolamo, seiner Ueberzeugung treu bleibend, dass Christenthum mit Fürstenthum unversöhnbar ist, abschlägt und sich damit begnügt, von seinen Anhängern unterstützt, eine theokratische Republik herzustellen. Durch seine grossartigen politischen Erfolge ermuthigt, und durch das Verbrecherleben des damaligen Papstes Alexander VI., des berüchtigten Borgia, angestachelt, werden seine Angriffe auf die Kirche und ihr frivoles Haupt immer lebhafter, so dass dieser Papst, der, wie bekannt, mit Ränken und Gold den Stuhl Petri erlangt hatte, um seinen verruchten Neigungen ungestört nachgehen zu können, es für zweckmässig hielt, den Gegner dadurch zum Schweigen zu bewegen, dass er ihm den Kardinalshut anbot.

Savonarola, der die Fürstenwürde ausgeschlagen hat, weist auch den Kardinalshut, welchen ihm ein gotteslästerischer Papst als Statthalter Christi anbot, mit Entschiedenheit und Entrüstung zurück, wodurch der Bruch zwischen ihm und der Kirche noch tiefer wurde.

In den nächsten drei Gesängen: „Das Gelage", die „Bestattung" und „Vater und Sohn" entwirft uns Lenau ein drastisches Bild von dem Leben und Treiben der berüchtigten Familie Borgia, eine Schilderung, in der selbst das Abstossendste, wo irgend möglich, in sinnberauschender Weise zur Darstellung gelangt. Wir übergehen diese an sich beachtenswerthen Gesänge, weil sie den Gang der Entwickelung des Epos nicht beeinflussen, und kehren von Rom nach Florenz zurück, wo eine heftige Pest ausgebrochen ist. In markigen, erschütternden Zügen malt Lenau die Wucht der verheerenden Seuche, und zeigt uns, wie dem Leonardo da Vinci und dem Michel Angelo das Ideal der christlichen Kunst aufging, als sie während dieser Pest in einer schönen mondhellen Frühlingsnacht im Mediceerhaine lustwandelten, um, dem Weine zusprechend, sich an den marmornen Göttergestalten der Antike zu erfreuen und so auf Augenblicke die Schrecken des Würgengels zu vergessen. Die vorbeirasselnden Leichenwagen mahnen sie aber daran, dass der hellenische Glaube die Religion der Freude ist, während das tiefsinnige Christenthum sich in die Schmerzen und Leiden der Menschheit versenkt. Dieses richtige Gefühl veranlasst beide, von den antiken Vorbildern der Griechen Abstand zu

Digitized by Google

nehmen und ihren Genius der künstlerischen Darstellung und Verklärung des Christenthums zuzuwenden. Vom Geiste inspirirt, sieht Leonardo in selbiger Nacht im Mediceerhaine sein „Abendmahl“ und Buonarotti zur selben Stunde seine „Kreuzabnahme.“

Savonarola aber ist der Trost und Hort der Bedrängten und Leidenden während der harten Prüfungszeit der Pest. Die wenigen Stunden, die er dem Schlafe bei seiner unermüdlichen Krankenpflege abgewinnen kann, benutzte er, dem Kaiser und anderen mächtigen Fürsten der Christenheit Briefe zu schreiben, in denen er sie auffordert, ein Concil zu berufen, um eine Reformation der Kirche herbeizuführen.

Da schleudert Alexander VI. seinen Bannstrahl auf Girolamo, als auf einen ungehorsamen, der Kirche abtrünnigen Sohn. Zwar verlassen jetzt viele den excommunicirten Savonarola, indessen bleibt diesem noch immer eine grosse Zahl von Parteigenossen, mächtig genug, es durchzusetzen, dass Savonarola, der den Bannfluch des Papstes verhöhnt, nach wie vor frei und ungehindert Gottes Wort verkündet und die Schäden der Kirche und die moralische Verworfenheit ihres Hauptes aufdeckt. Durch Mariano angestachelt, beschliesst jetzt der Papst, dem die Briefe Savonarola's an die Fürsten der Christenheit durch einen Spion in die Hand gespielt wurden, den gefährlichen Ketzer verbrennen zu lassen. Zu diesem Zwecke wendet er sich an die Florentiner Staatsgewalt und erreicht um so leichter sein Ziel, als sich Savonarola durch seine strengen Sittenpredigten bei der herrschenden Partei schon verhasst gemacht hatte. Das Volk stürmt das Kloster San Marco, in dessen weiten Räumen ihnen Savonarola und seine Anhänger, unter denen sich der Deutsche auszeichnet, den wir in der Schenke schon als einen Verehrer Savonarola's kennen gelernt haben, nicht erfolglosen Widerstand leisten. Da aber dringen die Boten der Staatsgewalt in das Kloster ein und fordern Girolamo auf, sich dem Gerichte zu stellen. Dieser gebietet sofort seinen Freunden, den Widerstand aufzugeben, nimmt herzlichen Abschied von ihnen, im Vorgefühl seines nahen Todes und überliefert sich den Beamten. Domenico aber ist entschlossen, das Schicksal seines Freundes zu theilen

Digitized by Google

und liefert daher sich freiwillig gleichfalls den Schergen der Republik aus. Der Papst ist glücklich über die Gefangennahme Girolamo's und nur der ungebeugte Heldenmuth, mit welchem Savonarola den Schmerzenspfad betreten hat, trübt ein wenig die frivole Freude des Stellvertreters Christi. Die Boten der frohen Nachricht beschenkt der Papst reichlich mit Gold, den Beamten der Republik lässt er seinen wärmsten Dank für ihren Eifer um die Kirche melden, und bittet sie dringend, dem Ketzer keine Schonung angedeihen zu lassen, der gehorsamen Florentiner Geistlichkeit werden mit Religion und Moral unverträgliche Freiheiten bewilligt, den ungehorsamen Mönchen von San Marco aber jede öffentliche Ceremonie aufs Strengste untersagt.

Trotz der Anwendung der Folter gelingt es aber nicht, irgend eine Aussage von dem Glaubenshelden Savonarola zu erpressen, auf welche hin er verurtheilt werden kann. Erst durch Herbeiziehung eines gekauften, hungrigen aber schlauen Schuftes von Advokaten gelingt es, die Acten derartig zu fälschen, dass das Recht, Savonarola zum Tode zu verurtheilen, scheinbar auf Seiten seiner Richter ist.

An demselben Tage werden daher Savonarola und sein Freund Domenico auf dem Scheiterhaufen verbrannt, mit dem vom Papst hinzugefügten bitteren Hohne:

„Der Papst, versöhnend beide Welten,
Lässt gnädig auch den Feuerbrand
Vorweg als Fegefeuer gelten,
Giebt euch der Unschuld frühern Stand!"

Tubal hat aber mit Eifer die Sache Savonarola's verfolgt und ist von der Gesinnungstreue des Glaubenshelden derartig überzeugt und durchdrungen, dass er, in dem Augenblicke, in welchem Savonarola ungebeugt in Herrschergrösse dastehend, dem Flammentode entgegensieht, die Menge gewaltsam zertheilend, auf den Scheiterhaufen zustürzt und Savonarola bittet, ihm den Segen zu geben und ihn zu taufen.

„Girolamo hört sein Begehren,
Er spricht zum Juden feierlich:
„Ich taufe dich in deinen Zähren
Und segne mit dem Kreuze dich!"

Digitized by Google

Dann winkt Savonarola dem Domenico ein Lebewohl zu, breitet die Rechte, „das Volk“ zum letzten Male segnend, aus und erwartet unerschüttert in heiliger Ruhe und Gelassenheit sein schauriges Verhängniss.

Die Ahnung der Mutter Savonarolas, die sie beschlich beim Empfange des Abschiedsbriefes ihres in das Kloster tretenden Sohnes, geht in Erfüllung. Als Märtyrer des Glaubens endet Savonarola, wie einst der heilige Georg, sein thatenreiches Leben. —

Die herrliche Dichtung, welche, mit Ausnahme einiger, nicht gerade wesentlicher Punkte, sich im Grossen und Ganzen an die Historie hält, muss, ganz abgesehen von ihrem sonstigen philosophischen Werthe als ein interessanter Beitrag zur Weltgeschichte gelten, wenn man unter Weltgeschichte nicht eine chronologische Angabe von Thatsachen, gefärbt im Sinne der gerade herrschenden Richtung versteht, sondern, wer es sein sollte: eine charaktertreue, psychologisch durchdachte Wiedergabe der Zustände und der Ereignisse der Zeiträume. —

II.

Vier Jahre sind vergangen, seit Lenau „Savonarola“ vollendet hat. Zweifel an der philosophischen Wahrheit der christlichen Lehre haben sich wieder des tiefsinnigen Denkers bemächtigt, und von Neuem ringt der philosophische Genius Lenau nach der Höllenqual der Scrupel löschenden Wahrheit. Wir dürfen uns hierüber um so weniger wundern, als Lenau bei seinem grübelnden und skeptischen Geist dem Dogmatismus der christlichen Religion von vornherein abgeneigt war, und sich zu diesem Glauben nur deswegen bekehrt hatte, weil er ihn als den einzigen Compass in den Strömen des Lebens betrachtete, dessen unfehlbarer Weisung man mit blindem Vertrauen folgen müsse.

„Warum doch muss in meiner Seele brennen
Die unlöschbare Sehnsucht nach Erkennen!“

ist nicht allein der Grundgedanke des Lenauschen „Faust“, sondern auch der des ganzen Lenauschen Strebens.

Daher prüft Lenau die Wahrheit der christlichen Lehre an der Hand der Weltgeschichte und findet, dass diese zu Ungunsten

Digitized by Google

des Glaubens spricht, auch unterwirft er die Dogmen selbst einer metaphysischen Zergliederung und überzeugt sich nicht nur von ihrer Unhaltbarkeit, sondern auch von dem in ihnen im Keim enthaltenen Gifte, welches, Eigenthum der Menschheit geworden, in diese Zwietracht und Hader bringen muss. Wie Lenau in dem „Nachtgesang" seines Epos, „Die Albigenser", selbst erzählt, gingen ihm eines Nachts alle die Scrupel, die sich dem Glauben an die Wahrheiten der Offenbarung gewaltsam entgegenstellen, mit Ungestüm durch den Kopf und verscheuchten lange den erquickenden Schlaf, bis endlich die durch Ueberreizung abgespannten Nerven Schlummer und Traum herbeiführten. Da hört Lenau in einer weiten öden Wüste, wohin ihn das Traumgesicht versetzt, eine liebevolle, tröstende Stimme, die ihn auffordert, der alles erlösenden Macht der Liebe zu trauen, denn:

„Welt befreien kann die Liebe nur,
Nicht der Hass, der Sklave der Natur,
Dem Dämonen in den finsteren Stätten
Mit den Waffen schmieden seine Ketten
Dort! sieh' Golgatha! — Jehovahs Stunden,
Heil'gen Königstigers, sind verwunden.
— Also sprach der Unsichtbare leise —
Guten Abend, Freund, und gute Reise! —

Stille wird es wieder in der Wüste und eine zweite Stimme stark und voll, dringt gebieterisch zu ihm und befiehlt ihm:

Hasse herzhaft! rüste dich zum Streite!
Liebe die Natur, die treu und wahr,
Ringt nach Licht und Freiheit immerdar,
Wenn auch unter ihren heil'gen Füssen
Grau'n und Schmerz aufwirbeln müssen
u. s. w."

Alsdann erhebt sich ein wilder Sturm, der sich allmählich zu einer Freiheitssymphonie gestaltet.

Wie Lenau erzählt, folgte er der letzten Stimme, da seiner Meinung nach die Liebesworte und der Tod des Heilandes nicht das bewirkt haben, was sie bezweckten, und das Gute nur durch den Kampf mit dem Bösen zu der ihm gebührenden Geltung und Herrschaft gelangen könne; und noch in selbiger Nacht begann er die Albigenser.

Digitized by Google

Wir schicken gleich voran, dass dieses Werk hinsichtlich der rein poetischen Seite in manchen Theilen dem „Savonarola“ nachsteht, auch in Anbetracht der zeitlichen Folge der Ereignisse keine so getreue Wiedergabe ist, wie das letztgenannte Epos, ausserdem noch die Ereignisse in loserem Zusammenhange bringt, dass aber der philosophische Werth der „Albigenser“ den des „Savonarola“ um Vieles übertrifft. Welchen tiefen Hass hier Lenau gegen das dogmatische Christenthum, vor Allem aber gegen dessen clericale und weltliche Gewalthaber bekundet, in welchen ätzenden Worten er, der fast Atheist gewordene Denker, diesen Gefühlen Ausdruck verleiht, werden wir später sehen. Zunächst wenden wir uns mit ihm zu den blühenden Fluren der Provence, wo unter dem Schutze von freisinnigen Fürsten und wohlhabenden Städten, begünstigt durch verschwenderische Gaben der Natur, bei fleissigen und gelehrigen Völkern Kunst und Wissenschaft gedeihen. Besonders aber ist es der mächtige Graf Raimund VI. von Toulouse, unter dessen Schutze der freiheitliche Geist der Albigenser so um sich greift, dass der finstere Papst Innocenz III. in diesem Liberalismus einen Verfall der rechtgläubigen Kirche erblickt. Als strenger Hirte will er diesem Frohsinn und dieser Freiheit, welche ihm als Frivolität erscheinen, wehren, und schickt deshalb Pierre von Castelnau als seinen Legaten nach dem Strande der Rhone, um dort Busse zu predigen und den unbeugsamen Willen des Papstes zu verkündigen.

Ein lebensfroher Troubadour, der dem asketisch einfachen, der Kirche blind ergebenen Legaten des Papstes begegnet, verspottet diesen und giebt ihm den Rath, sobald wie möglich die Provence zu verlassen, da er hier, wo Glaubensfreiheit herrsche und man von Rom nichts wissen wolle, seines Lebens nicht sicher sei.

Peter von Castelnau erwidert Spott und Rath des Troubadours mit einer fanatischen Legende, erdichtet zur Glorificirung der orthodoxen Kirche, worin er die pantheistisch gehaltene Lehre von Amalrich von Bena, die nebenbei bereits eine Vorstufe des pantheistischen Glaubensbekenntnisses Giordano Bruno's bildet, und einen wesentlichen Einfluss auf die Lehren

Digitized by Google

der Albigenser übte, zu verdächtigen sucht, und fordert schliesslich den Minnesänger auf, bei Zeiten sich zu bekehren. Der Troubadour verspürt aber keine Neigung, in den Schooss der Kirche zurückzukehren und überlässt den Zeloten seinem Schicksale, der gehorsam dem Befehle Innocenz' Vasallen und Bürger im Namen der Kirche auffordert, vom Grafen von Toulouse abzufallen. Aber nicht lange erfüllt er den gefährlichen Auftrag des Papstes, denn schon stösst ein Ritter im Auftrage Raimund's ihm den tödtlichen Speer in die Seite, und Peter färbt mit seinem Blute das Land, welches er der Kirche durch das Mahnwort des despotischen Papstes zurückerobern sollte.

Aber die Predigten des Mönches sind nicht ohne Wirkung geblieben. U. a. ist der berühmte, einst so frohsinnige Troubadour Fulco ein „Spürhund der Kirche" geworden und denuncirt seine ehemaligen Glaubensgenossen. Die näheren Umstände, welche diesen Umschlag der Gesinnung begünstigen und vorbereiten, theilt uns Lenau in einem romanzenartigen Gesange „Fulco" in höchst ergreifender Weise mit.

Unglückliche Liebe zu der schönen Gräfin Adelheid, der Gemahlin des Grafen Barral, knicken das Herz des Minnesängers, wie er seine angebetete Schöne, im vollen Reize sanften Schlummers, als Leiche auf der Bahre liegen sieht. Aus Liebesgram war die Gräfin verschieden, die zu stolz war und zu edel dachte, sich irgend etwas zu vergeben. Der Tod der hochherzigen Frau verschafft dem Sänger die Gewissheit, wie sehr er geliebt würde. Da ergreift ihn Wuth und Entsetzen, und, eingedenk der groben Beschimpfung, die ihm einst der Graf, als seine Liebeslieder zu stürmisch klangen, zu Theil werden liess, tritt er in den Priesterstand, um seinen Rachedurst an dem freisinnigen Grafen, begünstigt durch die Zeitumstände, befriedigen zu können.

„Wenn all' sein Glück ein starkes Herz verloren,
Wenn seine Wund' am tiefsten klafft,
Dann wird es vom Verhängniss gern erkoren
Und in den grossen Sturm hinausgerafft.

Digitized by Google

Als Fulco stand am Sarg der Lieben,
War ihm ein Hoffen nicht geblieben,
Es finden sich jenseits der Thränen,
Die hier umsonst um's volle Herz sich sehnen?

Vielleicht hat ihn die Kirch' erworben,
Weil Adelheid in ihr gestorben,
Die fromme Frau, die, schon vergangen,
Das Bild des Heilands hielt umfangen.

Er hasst uns andern, weil wir meinen,
Wer einen Todten liebt, soll weinen,
Denn sterben ist ein Geist verschwinden
Wir glauben an kein Wiederfinden.

Er hält am Wahn der frommen Thoren,
Dass uns die Todten unverloren,
Und grollt der Wahrheit kühnen Freiern,
Die sich das Menschenloos entschleiern,

Und keck den Blick durch heil'ge Nebel tauchen,
Die hüllend überm Abgrund rauchen,
Ein heimlich vor der Wahrheit Zittern
Mag gegen uns sein Herz so wild erbittern."

Fulco ist so auch der Erste, welcher Innocenz III. die Ermordung seines nach der Provence abgeschickten Gesandten meldet. In ungestümer Rede fordert er den in der Nacht von einem bösen auf den Verfall der Kirche hindeutenden Traumgesichte heimgesuchten Papst auf, mit Feuer und Schwert die Ketzerei der Albigenser zu unterdrücken, wie es ihm seine Pflicht als Statthalter gebeut. Mit unverkennbarer Geistesgrösse erklärt ihm Innocenz kalt und gelassen, dass er nicht einer so schwachen Stimme, wie der Fulco's bedürfe, um ihn, den treuen Hirten der Kirche, an seine heilige Pflicht zu mahnen, dass aber die Vertilgung der Ketzer bei ihm schon beschlossene Sache sei.

Bereits im Jahre 1205 war der heilige Dominicus nach Südfrankreich gekommen und hatte den Freisinn und die von der Kirche abweichenden religiösen Lehren und Gebräuche der Albigenser zu seinem Schrecken kennen gelernt. Durch Zufall geräth er in eine Höhle, wo Apostaten ihren Gottesdienst halten. Dort hört er zu seinem Entsetzen nicht nur, dass man die Gnadenspenden der Kirche missachtet, sondern dass man auch die Sendung Christi lästert.

Digitized by Google

„Verachte jeglich Bild, zumeist das Kreuzeszeichen
Das uns nicht frommt, noch Gott zur Ehre kann gereichen.
Gott gleicht nicht einem Knecht, der, kundig nicht der Schrift
Statt seines Namens malt ein Kreuzlein mit dem Stift. —
Nach langem Schlafe regt sich forschend der Gedanke,
Doch trübt ihn noch und hemmt die Zeit und ihre Schranke.
Mag, was wir meinen, auch sich spalten und sich trennen,
Die freie Forschung ist, wozu wir uns bekennen.
Wir lassen uns den Geist nicht hemmen mehr und knechten;
Es gilt das höchste Recht auf Erden zu verfechten.

Dominicus, den man schon vorher entdeckt hatte, und dem die Menge als einem Verräther das Todesurtheil spricht, bietet, fanatisch seine Brust entblössend, sich dem Streiche dar, indem er diesen Augenblick, wo er für Gott und dessen Gebote, einzutreten glaubt, so geeignet zu sterben erachtet, dass er mit Freuden sein Leben seiner religiösen Ueberzeugung opfern will.

Der Aelteste der Gemeinde, welcher in Dominicus nicht einen Verräther, sondern einen blossen Schwärmer zu erkennen meint, von dem nichts zu fürchten sei, und den man nicht beleidigen, geschweige denn tödten dürfe, da sein Glaubenseifer keinen unreinen Ursprung habe, verhindert die Gemeinde ihren Vorsatz auszuführen. So kann denn Dominicus der ganzen Ceremonie, während der eine Aufnahme eines Neophyten stattfindet, ungestört beiwohnen. Für diese ihm erwiesene Grossmuth hat jedoch Dominicus kein Verständniss. Die Erfolglosigkeit einsehend, die Häresie mit den Waffen des Geistes zu bekämpfen, erwacht in ihm, dem wuthentbrannten Fanatiker, der scheussliche Gedanke: Qualen und Martern für die Ketzer zu ersinnen, um sie mit dem beleidigten Himmel zu versöhnen und Christi Herrschaft durch die Folter zu vermehren.

„Aus seinen Zornesthränen ward ein Molch,
Wogegen hold wie Engel Gift und Dolch,
Wogegen Liebesketten alle Schlangen,
Die aus dem Gurt der Amadurga sprangen.

Gottlob! es lebt nicht mehr, es ward zunichte;
Doch dem Entsetzen zeigt noch die Geschichte
Sein Bild, des Unthiers Bau, Gestalt und Glieder;
Die Menschheit schlägt davor die Augen nieder;
Vergessen möchte sie den Schreckenston,
Des Molches Namen: Inquisition. —“

Digitized by Google

Wir dürfen nicht verschweigen, dass Lenau hier den Ueberlieferungen gemäss eine historische Fälschung begeht, da berichtet wird, Dominicus habe durch von den Ketzern gelernte „Milde", diese zu rechtem Glauben, das will sagen: zum orthodoxen Kirchenglauben zurückgeführt und erst später habe die Inquisition grösserer Beredsamkeit halber ihre Zuflucht zur Tortur und zu ähnlichen Ueberzeugungsmitteln genommen. Vielleicht ist die gepriesene Milde des Dominicus Milde im Sinne der orthodoxen Kirche gewesen, vergleichbar der Sanftmuth, mit der die Kirche später den Giordano Bruno seinen Richtern übergab, mit der Bitte, ihn so gelinde wie nur möglich zu bestrafen, und dabei jedes Blutvergiessen (nicht aber den Scheiterhaufen) zu vermeiden. Zieht man in Erwägung, dass die auf ihren Freisinn stolzen urwüchsigen Bewohner der Provence, die ihre schönsten Freuden, ihren ganzen Wohlstand, kurz Alles, was ihnen lieb und theuer war, durch Flammen und Schwert und Ross vertilgt sehen, so fällt es schwer zu glauben, dass die Sanftmuth viele von ihnen zum Schoosse der allein seelig machenden Kirche zurückgeführt haben soll. Auch stimmt wenig mit der gepriesenen Milde des Dominicus der historisch beglaubigte Aufruf des Abts Arnold, als des „von der Geistlichkeit gewählten Führers" des gegen die „Albigenser von Innocenz III. geschickten Kreuzheeres: „Schlagt sie Alle todt, der Herr erkennt die Seinen!", den dieser Cistercienserabt bei der Erstürmung Beziers' that, als man ihn fragte, ob man die Rechtgläubigen schonen solle.

So mag es denn nicht zu unwahrscheinlich sein, dass das psychologisch geschulte Dichterauge hinsichtlich des Charakters des genannten Heiligen schärfer sieht, als das nicht gerade selten durch einseitige und unrichtige Ueberlieferungen getrübte Auge des Geschichtsforschers.

Um aber dem von ihm abgeschickten Kreuzheere den Boden zu ebnen, verhängt Innocenz III., energisch wie immer, das Interdict über Toulouse, da er, der grosse Menschenkenner, nur zu gut weiss, wie sehr selbst freisinnige Gemüther an herkömmlichen Gebräuchen kleben. Der jetzt Bischof gewordene ehemalige Troubadour Fulco verkündigt dem erschütterten

Digitized by Google

Volke mit donnernden Worten den Zorn des Papstes, indem er der Geistlichkeit befiehlt, dem Volke die Wohlthaten der Kirche zu entziehen. Der Glocken feierlicher Ton verstummt, die Heiligenbilder verhüllt ein Trauerflor, Hochzeit und Tod entbehrt der heiligen Feier.

„Die Kirche weiss die Schmerzen zu verwalten,
Das Herz bis in die Wurzel aufzuspalten. —"

Das von Innocenz aufgebrachte Kreuzheer, an dessen Spitze der Papst den berüchtigten Abt Arnold gestellt hat, weil dieser mit fanatischer Gluth den Unglauben auszurotten trachtet, während die Ritterschaft den klugen und kalten Grafen Simon von Montford als Feldherrn dem Arnold zur Seite gab, überschwemmt und verheert schon in grausamster Weise die blühenden Fluren der Provence, um seinem Eigennutz nach den verschiedensten Richtungen hin Genüge zu leisten.

„Dort steht ein ungezähltes Heer in Waffen:
Der römische Hirte lässt den Ablass glänzen,
Die Altfrau Kirche weiss mit Indulgenzen
Von jeder Schuld Gewissen rein zu schaffen.

Viel Ritterscharen und viel Pilgerhorden
Vereint der abenteuerliche Glauben:
Wenn sie durch vierzig Tage Ketzer morden,
Die Saaten tilgen, sengen rings und rauben.
Dass Gott auf sie die volle Gnadenfluth
Ausströme und den gleichen Segensbronnen,
Als hätten sie das heil'ge Grab gewonnen,
Worin der Leib des Heilands hat geruht.

Und Andre hören goldne Glocken läuten:
Herbei! herbei! hier fallen gute Beuten!
Noch Andre lassen ihre Banner wehen,
Für ihre Macht auf Erden einzustehen.

Wagt über seinen Gott der Mensch zu denken,
So wird er's auch an seinem Fürsten wagen,
Er wird nicht blind sich ihm zu Füssen senken;
Woher dein Recht? und gilt es? wird er fragen.
Das fühlen tief und bang die Krongeschmückten,
Das trieb, dass sie so rasch die Schwerter zückten,
Mehr als der Reue Schmerz und Ungeduld,
Im Ablass rein zu werden jeder Schuld. —"

Das Schloss Brom, von Hugo von Alfar vertheidigt, fällt nach verzweifelter Gegenwehr in die Hände des Kreuz-

Digitized by Google

heeres. Hundert Ritter, unter ihnen Hugo von Alfar, gerathen in Gefangenschaft und werden auf Montford's Befehl geblendet, nur Hugo behält ein Auge, damit er dieses benutze, um seine unglücklichen Leidensgefährten, die mit ihm durch eine Leine zusammengekoppelt werden, nach dem Grafen Foix zu führen, damit dieser bei Zeiten im Anblick dieses „Rosenkranzes" der Kirche von Neuem Treue schwöre.

„Und Simon ruft: „Nun mögt ihr euch entfernen,
Ihr Ketzer, und katholisch wandeln lernen,
Blind folgsam und gehorsam nur dem Einen,
Dem noch ins Aug' die Himmelslichter scheinen."

Lenau versetzt uns jetzt auf ein Schlachtfeld, auf dem kurz zuvor noch der Kampf getobt hat. Da nun dieser Gesang: „Ein Schlachtfeld" betitelt, den Schwerpunkt der ganzen Dichtung bildet, indem der Zweifel, den Lenau selbst den Helden dieses Epos' nennt, in ergreifendster und grossartigster, aber auch herzzerreissender Weise geschildert wird, so soll fast dieser ganze Gesang als ein kennzeichnender poetischer Erguss der Gesinnung des Dichters, in der er „die Albigenser schrieb", hier angeführt werden.

„Ein weites Feld mit Leichen übersät,
Still — Alles todt — verstummt das letzte Aechzen;
Verklungen auch der Priester Dankgebet,
Te deum laudamus nur die Geier krächzen.

Was einst Hesekiel verhiess den Geiern:
„Der Herr werd lassen auch die Mahlzeit feiern
Auf seinem Tisch und Ross und Reuter fressen!"
Die Geier haben's heut' noch nicht vergessen.

Ein Geier nur den andern Geier hört,
Neidlos, denn reiches Mahl ist hier geboten.
Die Fliegenschwärme summen um die Todten,
Und sonst kein fremder Laut die Gäste stört.

Der Klageruf verlassner Mütter, Bräute
Ertönt zu ferne vom Gefild der Schlacht;
Das Raubthier kann bei ungestörter Nacht
Einschlafen, wenn es mag, auf seiner Beute.

Im Osten kommt der Mond heraufgezogen,
Und Schatten gaukeln um die Angesichter,
Und um die Todten schleichen irre Lichter.
O Mensch, wie bist du um dein Glück betrogen! —

Digitized by Google

„Hat Gott der Herr den Körperstoff erschaffen?
Hat ihn hervorgebracht ein böser Geist?"
Darüber stritten sie mit allen Waffen,
Und werden von den Vögeln nun gespeist,
Die, ohne ihrem Ursprung nachzufragen,
Die Körper da sich lassen wohlbehagen.

„War Christi Leib ächt, menschlich und gediegen?
Für Schmerz und Tod wie unserer empfänglich?
Half ihm ein Scheinleib Schmerz und Tod besiegen
Und steigen aus dem Grabe unvergänglich?"
Die Frage war so heiss und ernst gemeint,
Dass jetzt der Mond auf ihre Leichen scheint;
Die sind gediegen, ächt, das ist gewiss,
Wie durch die Welt der tiefe Wundenriss.
O Gott, wie du auch heissen magst, es bleibt
Ein Schmerz, dass Glauben solche Früchte treibt!

Da liegen sie zu Tausenden, kalt, bleich;
Das Blut kann nicht mehr in den Boden sinken,
Der Erde ekelt schon es aufzutrinken,
Dort in der Niedrung steht's, ein rother Teich.

Weil Tausende gethan den letzten Hauch,
Meint Innocenz, der Zweifel that ihn auch?
Nein! durch das Walgefild Alfar dort schreitet,
Und kummervoll sein Blick darüber gleitet,
Und er gelangt dem Blutteich in die Näh';
Da springen die Gedanken ihm hinein,
Wie aufgeschreckte Unken in den See,
Und singen ihm betrübte Melodei'n.
Sie rufen über's weite Schlachtgefild
Das Unkenlied des Zweifels dumpf und wild:

Was soll das ewig antwortlose Fragen,
In dessen Ungeduld sie sich erschlagen?
Warum das Schicksal so viel Schmerz verschwendet
Zu neuem Schreck an Leichen sich erfrischt?
Und, ist ein Bild der Menschheit halb vollendet,
Den blut'gen Schwamm ergreift und es verwischt?

Ob das ein Gott, ein kranker, ist zu nennen,
Der eine Welt in Fiebergluth errichtet,
Und bald im Frost des Fiebers sie vernichtet?
Ist Weltgeschick sein Frieren nur und Brennen?
Ist's nur ein Götterkind, dem diese Welt
Als buntes Spielgeräthe zugefallen,
Das bald sich dran ergötzt, bald es zerschellt,
Und seine Wünsche nur vermag zu lallen?

Digitized by Google

Was ist's? — und Christus? — wunderliche Mähre!
Dass er für uns sich kümmert, zeigt uns nicht
Dies todte Durcheinander zweier Heere,
Wo jedes fiel im Wahn der Christenpflicht.
Wird er bei uns bis an das Ende bleiben,
So lang die Zeit was findet aufzureiben?
Vielleicht dass Wahnsinn auf der Menschheit lastet,
Dass Christus als ein fixer Irrgedanke
Sie nicht verlässt, die unheilbare Kranke,
Bevor das letzte Herz im Tode rastet?

Da liegen sie; — wann klingen die Posaunen,
Die weckenden? und giebt's ein solches Klingen?
Die Fliegen wissen nichts davon zu raunen,
Und auch die Geier keine Kunde bringen,
Wenn sie dort ungeduldig mit dem Schnabel
Auf Panzer und auf Eisenhelme pochen,
Ob nicht Unsterblichkeit die schlimmste Fabel,
Die je ein Mensch dem andern vorgesprochen?
Ein Wahn, der Herzen plündert und ein Trug,
Der frech dem Elend sagt: hast Freude g'nug!
Hier ist dein Loos zu dulden und zu darben.
In andern Welten reifen deine Garben;
Der Sensenmann wird kommen, sie zu schneiden,
Dir tausendfach vergelten alle Leiden,
Und Ernte wirst du feiern mit den Engeln;
Sei froh, wenn du ihn hörst sein Eisen dengeln!? — —

Hiermit documentirt Lenau, dass ein philosophisch grübelnder Geist von seiner Klarheit und Tiefe im Gegensatz zu den monistischen Philosophen den Glauben an einen transcendenten Gott, der das Weltgetriebe nach seinem Willen lenkt, nicht aufgeben kann, wenngleich er im Prometheusschen Trotze die Unmöglichkeit einsah, die Postulate der Ethik mit der durch streng philosophisches Denken gebotenen Annahme dieses erhabenen Wesens in Einklang zu bringen.

In einem schon 1831 verfassten Gedichte: „Die Zweifler" erklärt Lenau in Uebereinstimmung mit dem angeführten „Zweifelliede": man könne annehmen, dass ein Fortleben der Seele nach dem Tode nicht stattfinde, da sogar die scheinbar ewigen Sterne in den alles vernichtenden Wirbel der Vergänglichkeit hineingerissen werden, indem ihr Licht mehr und mehr verblasst, und so Gott schliesslich in wohlgefälliger Selbst-

Digitized by Google

zufriedenheit auf die erstarrte Schöpfung blicke. Dass Lenau hier einen Gedanken berührt, der unserer heutigen Naturwissenschaft kongenial ist, leuchtet ein, wenn man an die Kant-La Place'sche Hypothese und an die Spectralanalyse denkt, welche auf einen supranaturalistischen Anfang der Weltrevolution und auf ein schliessliches Verbrennen der leuchtenden Weltkörper hinweisen. Giebt es aber kein Jenseits für die Seele, so erachtet Lenau den Tod für den tiefsten Schlummer des Entschlafenen, an dessen Grabe der mächtigste Wächter, der alles bezwingende Tod, als Schutzengel Schmerz und Kummer von dem Ruhenden fernhält. — Findet jedoch wirklich ein Fortleben der Seele nach dem Tode statt, so ist nicht einzusehen, warum in der andern Welt nicht auch Leid und Freude, wie auf dieser sein solle, so dass es sich fragt, ob wir bei dem Tausche gewinnen. —

Die wenigen Worte, die Lenau dem „Schlachtfeld" in den Albigensern noch hinzufügt, sind eine nur unerhebliche Abschwächung der vorgetragenen grausigen Gedanken.

Immerhin mögen sie hier citirt sein, da Lenau selber den zu grellen Ton dieses Gesanges fühlte und so durch den Schluss die gegen die Vorsehung erhobenen Vorwürfe abzustumpfen sucht. Andererseits wollen wir nicht verkennen, dass die Frage nach dem Warum der ganzen Schöpfung, welche sich hier Lenau zum Thema gewählt hat, um seiner pessimistischen Weltanschauung ungeschminkten Ausdruck zu leihen, ganz dazu geeignet ist, selbst den Gläubigsten der Optimisten mit Zweifel zu umstricken. Aus diesem Grunde lässt denn Lenau das vorgetragene „Zweifelslied" nur in der Seele derjenigen auftauchen, die man mit Gewalt zu einem bestimmten religiösen Glauben zwingen will.

„Hörst, Innocenz? — in allen düstern Weisen
Beginnt das Herz des Zweifels Leid zu singen,
Weil du es willst zu deinem Gotte zwingen,
Ihm seinen Himmel mit dem Schwert beweisen!"

Das Kreuzheer hat nach langem Hin- und Herschwanken des Schlachtenglückes wichtige Erfolge errungen. Graf Raimund von Toulouse ist in der Macht von Simon von Montford und erklärt sich bereit, mit jeder Schmach und

Digitized by Google

Schande den Frieden von der Kirche zu erkaufen, zu erbetteln. Abt Arnold geisselt ihn auf öffentlichem Platze vor versammeltem Volke und lässt ihn schwören, dass er unschuldig an der Ermordung Peters von Castelnau sei. Nach geleistetem Eide, an dessen Wahrhaftigkeit wohl selbst nicht die Kirche glaubte, empfängt er Schwert und Macht zurück auf seinen heiligen Schwur hin, dass er, als gehorsamer Knecht der Kirche alle seine Kräfte, die Ketzer zu vertilgen, aufbieten werde.

(Wie wenig Raimund VI. aber sein Wort hält, zeigt zur Genüge die Geschichte, die ihn uns bald wieder als einen Antichristen vorführt, der die erlittene Beschimpfung im Blute der Kirche abzuwaschen trachtet.)

Glücklicher als Graf Raimund, ficht zuerst Roger, Vicomte von Beziers. Bei Carcassone gelingt es ihm, das Kreuzheer, welches die Stadt um jeden Preis erobern wollte, mit Beibringung grosser Verluste zurückzuschlagen. Beziers fällt jedoch nach verzweifeltem Widerstande in die Hände Simons und Arnolds, und Ritter und Mönch hetzen die wuthentbrannten Sieger zu unerhörten Gräuelthaten auf. Hier war es, wo, wie erwähnt, Abt Arnold in frivolster Weise an die Allwissenheit Gottes appellirte, die den Rechtgläubigen von dem Ketzer unterscheiden, um der Mühe überhoben zu sein, den selbst in den Augen der Kirche Rechtgläubigen Schonung angedeihen zu lassen.

(Wie die Geschichte berichtet, hat Abt Arnold sich noch oft dieser mehr als schurkischen That gerühmt, und, man begreift schwer, dass die Kirche diese Lästerung ungestraft hingehen liess, wenn auch nach ihrer Meinung Arnold viel zur Glorificirung des rechten Glaubens beigetragen hat.)

Roger von Beziers, der nach geschehener Verabredung einen Frieden zwischen dem Kreuzheere und den Albigensern anbahnen will, wird in verrätherischer Weise von Simon von Montford in den Kerker geworfen und alsdann vergiftet, um sich eines so gefährlichen Gegners auf bequeme Weise zu entledigen. Die bekannte Rechtfertigung: dass man dem Ketzer das Wort nicht zu halten brauche, dient der gewissenlosen That als einfachste Entschuldigung. —

Digitized by Google

Das Kreuzheer hat nach jahrelangem Kriege, in welchem vielfach auch die Albigenser siegreich waren, endlich den Widerstand der Ketzer gebrochen. Trümmer und Asche dort, wo einst blühende Städte waren, und unbestellt die sonst so ergiebigen Felder. „Glück und Wohlstand sind dahin."

Der Morgen graut, die Sonne kommt,
Doch nicht begrüsst die Lerche hier das Morgenlicht,
Zertreten sind die Saaten und die Fluren,
Die Lerchen flohen mit den Troubadouren.

Die heitern Vögel werden wiederkommen;
Ist aber einem Volk die Freude fort,
Und aus dem Herzen ihm das Lied genommen,
So kehrt ihm nie zurück das schöne Wort. —"

Innocenz III. aber liegt auf dem Sterbelager. Noch einmal überdenkt er das Unglück in seiner ganzen Grösse, welches er durch die Albigenser Kreuzzüge heraufbeschworen hat, und schon bemächtigen sich Zweifel seiner geängstigten Seele, ob er auch daran Recht gethan habe, Christi Kirche in so grausamer Weise zum Triumphe über die Ketzer zu verhelfen. Da fällt sein Blick auf das Cruzifix vor seinem Lager, und ergriffen von dem Anblick des durch mattes Ampellicht erhellten Christusbildes, kniet er vor demselben und fleht den Heiland an, ihm gnädig zu winken und ein Zeichen zu geben, dass er, der Erlöser, den Albigenserkrieg billige. Ein Falter aber löscht als Antwort das Licht aus und den Papst umängt tiefe Nacht. Indem aber der Statthalter Gottes sich von Christus verschmäht sieht, erwacht seine Eigenliebe zu so lodernder Flamme, dass er in wahnwitziger Vermessenheit meint, er habe doch Recht gethan, wenn auch der Heiland sein Werk verurtheile, und mit einem den Heiland herausfordernden „Amen" scheidet der mächtigste und grösste der Päpste aus dem Leben. —

Der Schlussgesang „der Albigenser" wirft ein grelles Streiflicht auf die ganze Dichtung, indem hier Lenau erklärt, dass sein Epos den Hass nicht auf Todte lenken wolle, sondern auf alle diejenigen Diener der Kirche und Häupter der Christenheit, welche der Moral der Religion ungetreu, Unduldsamkeit, Hass und Zwietracht säen und jede naturgemässe Entwickelung zu ersticken trachten. Und im Anklange an sein zu Anfang

Digitized by Google

erzähltes Traumbild ertönt jetzt ein Freiheitspsalm, in dem der Kampf des Guten gegen das Böse geheiligt wird, wobei Lenau, der hier zu schwarz und trübe blickt, einer friedlichen Entwickelung, wie wir sie alle sehnlichst wünschen, einem allmählichen Heranreifen zum Guten und Besten leider nicht glaubt, das Wort reden zu dürfen:

„Woher der düstre Unmut unsrer Zeit,
Der Groll, die Eile, die Zerrissenheit? —
Das Sterben in der Dämmerung ist schuld
An dieser freudenarmen Ungeduld;
Herb ist's, das langersehnte Licht nicht schauen,
Zu Grabe gehn in seinem Morgengrauen.
Und müssen wir vor Tag zu Asche sinken,
Mit heissen Wünschen, unvergoltnen Qualen:
So wird doch in der Freiheit goldnen Strahlen
Erinnerung an uns als Thräne blinken.

Nicht meint das Lied auf Todte abzulenken
Den Hass von solchen, die uns heute kränken;
Doch vor den schwächern, spätgezeugten Kindern
Des Nachtgeists wird die scheue Furcht sich mindern,
Wenn ihr die Schrumpfgestalten der Despoten
Vergleicht mit Innocenz, dem grossen Todten,
Der doch der Menschheit Herz nicht still gezwungen,
Und den Gedanken nicht hinabgerungen.

Das Licht vom Himmel lässt sich nicht versprengen,
Noch lässt der Sonnenaufgang sich verhängen
Mit Purpurmänteln oder dunklen Kutten;
Den Albigensern folgen die Hussiten
Und zahlen blutig heim, was jene litten;
Nach Huss und Ziska kommen Luther, Hutten,
Die dreissig Jahre, die Cevennenstreiter,
Die Stürmer der Bastille, und so weiter."

Wir haben betont, dass Lenau ein hervorragend klarer und tiefer Denker war und halten diese unsere Ueberzeugung trotz Lenau's übertriebenem Pessimismus aufrecht. Doch unterliegt uns hierbei keinem Zweifel, dass die Gefühlsseite Lenau's so erheblich tiefer ist, als seine Verstandessphäre, dass eine zu krasse pessimistische Weltanschauung das Resultat seines Denkens sein muss. Dieses Uebergewicht des Gefühlslebens macht es denn auch verständlich, warum Lenau in „Savonarola" sich zu hoffnungsvoll dem Christenthum hingiebt,

Digitized by Google

und warum er in den „Albigensern“ dieses zu herb beurtheilt. Diese zu stark in den Vordergrund tretende Gefühlsseite mag wohl ein Grund für den Irrsinn des grossen Denkers gewesen sein, der, ein zweiter Faust, es meisterhaft verstand, in den tiefsten Geheimnissen der Seele zu lesen; sicher ist es jedoch nicht die alleinige Ursache, über der ein Dunkel schwebt, welches die Geschichtsforschung nicht genügend erhellt hat. Wir können nur auf's Lebhafteste bedauern, dass ein so klares Auge im Ringen nach Licht die Nacht des Irrsinns verdunkeln musste, und gestehen unverhohlen, dass wir hier vor einem der vielen Räthsel stehen, die für den Denker den Zweifel nie zur Ruhe kommen lassen und den beseligenden Schlummer einer gläubigen Seele stets stören werden.

Zum wesentlichen Trost gereicht uns hier das Motto, welches Lenau seinen „Albigensern“ voranschickt, in welchem er uns an unsere Pflicht mahnt.

Mit dem zu brechen, was die Weltgeschichte als trügerisch und unheilvoll herausgestellt hat:

„Dass alles Schöne muss vergehen,
Und auch das Herrlichste verwehen,
Die Klage stets auf Erden klingt;
Doch Todtes noch lebendig wähnen,
Verwirrt das Weltgeschick und bringt
Das tiefste Leid, die herbsten Thränen.“

Digitized by Google

Am Schluss des Jahres.

Einem Berichte zufolge soll der heilige Augustinus bis zu dem Augenblicke geglaubt haben, er wisse, was Zeit sei, wo ihn ein Schüler nach dem Wesen dessen fragte, was wir Zeit nennen. Diese Tradition ist deswegen so lehrreich, weil sie zeigt, dass selbst grosse Denker Vieles zu wissen glauben, weil sie beständig mit demselben als mit etwas Gegebenem operiren, was ihnen ein dunkeles Räthsel ist und bleibt, wenn sie es mit dem Verstande zu erfassen und zu zergliedern suchen. Besonders gilt dieses aber mit von der Zeit, der Vollstreckerin der göttlichen Weltordnung, der Erzeugerin der Weltgeschichte im weitesten Sinne des Worts.

Ist „Zeit" eine blosse Anschauungsform der Seele, unter der wir den Wechsel der Ereignisse fassen, wie dies Kant lehrt, oder hat sie ein Sein für sich zu beanspruchen, das unabhängig von unseren Empfindungen und Vorstellungen ist?

Gewiss ist diese Frage interessant genug, um ihr am Schlusse des Jahres einige Augenblicke zu widmen. Geben wir zu, wie wir dies mit dem grossen Königsberger Philosophen müssen, dass wir das Nacheinander der Ereignisse nach einem uns angeborenen Zeitgefühle beurtheilen und messen, dass keine materielle und geistige Bewegung ohne Zeit denkbar ist, so beweist dies doch, dass in der Aussenwelt ein Etwas vorhanden sein muss, was sich mit unserem Begriffe von der Zeit deckt oder ihm wenigstens entspricht. Wenn unser angeborenes Zeitgefühl uns nicht von der Erkenntniss der Aussenwelt ausschliessen soll, sondern vielmehr diese Erkenntniss uns vermittelt, wie wir dies anzunehmen allein berechtigt sind, so muss eine objective Zeit bestehen, die wir durch das Medium

Digitized by Google

unserer Zeitempfindung schauen, wobei wir den verändernden Einfluss dieses Mittels freilich nicht zu bestimmen vermögen. Welch' wunderbares, widerspruchsvolles Ding aber gewahren wir, wenn wir die Zeit zu ergründen streben! — Ein Etwas, welches, noch nicht existirend, beständig auf uns eindringt, um etwas zu sein, dennoch uns in demselben Augenblicke wieder verlässt, wo es etwas geworden ist, um für immer in die Nacht des Todes zu sinken. So fliesst die Zukunft durch die enge Pforte der Gegenwart zu der Vergangenheit, die auch wie sie einst Gegenwart war, und spinnt so den Faden der Unendlichkeit, der Ewigkeit, von der Zukunft zur Vergangenheit. Dabei ist noch die Gegenwart ohne Ausdehnung, obwohl die Summirung der zahllosen Gegenwarten den Zeitfluss bildet.

Gestehen wir es offen: unser Geist steht hier vor Schranken, die kein Forscher zu durchbrechen vermag, die um so erdrückender werden, je mehr wir uns abmühen, sie zu beseitigen. Wir empfinden so nur zu lebhaft unsere Machtlosigkeit einem Denken gegenüber, welches alles das gelöst hat, was wir kraft unserer Denkorganisation nun und nimmer begreifen können, was unseren Geist sogar verwirrt, wenn wir es unserem Denken unterordnen wollen.

Aber gerade unsere Ohnmacht Problemen gegenüber, die ihre Lösung im Sein der Dinge gefunden haben, muss uns mit Ehrfurcht und Bewunderung vor dem göttlichen Denken erfüllen, das jene Schranken nicht kennt, die uns von der Erforschung des Urgrundes der Dinge ausschliessen. So werden wir durch ein tiefes Eindringen in das Wesen der Dinge auf das Vorhandensein Gottes hingewiesen, dessen Weisheit Das harmonisch verbindet, was unserem beschränkten Denken ein klaffender Widerspruch ist, an dessen Ausfüllung unsere Vernunft scheitert.

Aber noch einen anderen Hinweis auf die Gottheit bietet uns die Zeit; denn in ihr liegt der Begriff der Unendlichkeit, die uns, um mit Kant und Schiller zu sprechen, demüthigt, da wir unfähig sind, sie mit dem Verstande zu erfassen, uns aber erhebt, insofern sie auf die Verwirklichung eines Etwas hinweist, was wir in gehobener Stimmung nur ahnungsvoll

Digitized by Google

empfinden, wohin aber, ohne es erreichen zu können, unwiderstehlich der Verstand strebt, was er gewissermassen als sein Eigenthum beansprucht, womit wir der Gottheit näher treten, als es zunächst scheint.

Wir stehen hier vor dem Erhabenen, vor einer gemischten Empfindung also, die uns stets mit einem wonnevollen Schauder umfängt, die, wie Schiller feinsinnig bemerkt, von tiefen Geistern der Schönheit vorgezogen wird.

Besonders aber ist es der Schluss des Jahres, der uns mahnt, an unser vorgängliches Leben zu denken, welches nur eine flüchtige Welle in dem gewaltigen Zeitstrome ist, der unablässig dem Meere der Ewigkeit zubraust. So blicken wir rückwärts zu jener Zeit, wo wir ins Leben traten! Nicht unser Wille war es, das Licht der Welt zu schauen. Eine höhere Macht rief uns, die wir mit unserer Herkunft nicht vertraut sind, in's irdische Dasein, das uns mit seinem bunten Teppich von Erscheinungen bis zur Pforte des Todes so berückend umfängt, als schauten wir schon hier die Wahrheit von Angesicht zu Angesicht, während nur ihre gebrochenen Strahlen unser sterbliches Auge erblickt. Aber eine innere Stimme ruft uns gewaltsam zu: „Nützet diese Spanne Zeit, die man Leben nennt, denn auch sie reift Früchte der Unvergänglichkeit! Ihr sollt wirken, so lange es Tag ist!“ Wirken heisst aber: seine Pflicht erfüllen! so lehrt unabweislich diese Stimme, selbst dann, wenn die Wogen des Vergnügens und der Lust sie zu ersticken drohen. Ihr lebt nicht allein diesen flüchtigen Erscheinungen, die, kaum geboren, das Grab schon wieder verschlingt, sondern ihr lebt eine Welt, die hinter dem Vorhange dieser Erscheinungen wirkt und waltet, deren eigentliche Bürger ihr seid. Trotz aller Zweifel, die uns oft berücken, trotz unserer beschränkten Einsicht der ewigen Wahrheit gegenüber, fühlen wir uns doch — wenn wir uns nur selbst gestehen wollen und den „ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht“ suchen — als Bürger einer übersinnlichen Welt, deren Gesetze wir zu erfüllen haben. Und aus diesem Gefühl, aus dieser Einsicht spriesst die edelste, die allein unvergängliche Frucht am Baume des Lebens: die Liebe zur Tugend, das Pflichtbewusstsein.

Digitized by Google

Durchmustern wir also unser verflossenes Leben, so haben wir in erster Reihe danach zu fragen: ob wir unserer Pflicht auch genügt haben, denn alles Andere, so mächtig es uns auch ergriffen haben mag, so schön, so schaurig die Erinnerung daran auch ist, hat der Zeitstrom begraben, dem es sein Dasein verdankte.

Am Schlusse des Jahres fällt uns so aber vor Allem die Aufgabe zu, das letzte Blatt in der Geschichte unseres Lebens zu durchmustern, damit wir um so besser ihre folgende Seite verstehen.

Die Jahre sind aber die Blätter in der Geschichte unseres Lebens, die nach jenen himmlischen Lichtphänomenen gemessen werden, die den Wechsel der Zeiten durch den Lauf der Gestirne bedingen.

Lassen wir jetzt in durch die Zeit gedämpften Tönen an unserer Seele Freud' und Leid vorüberziehen, welche das untertauchende Jahr mit sich brachte! Erleben wir das Durchlebte als Zuschauer noch einmal! Wägen wir Freude und Schmerz mit der Waage feiner Empfindung, scharfen Denkens gewissenhaft ab, so müssen wir mit Lenau ausrufen:

„In dieses Lebens Kampfgewühlen
Bis an des Friedens Morgenroth
Ist Schmerz noch unser tiefstes Fühlen,
Der innerste Gedanke — Tod."

Aber hieran misst sich nur, wie gesehen, der Werth des Lebens als Erscheinungswelt, nicht der des gesammten Daseins.

Hier tritt in erster Linie die Frage an uns heran: ob wir unsere Arbeit auch so verrichtet haben, wie es der Meister befahl.

Prüfen wir nun genau, wo wir nicht so gearbeitet haben, wie wir sollten! Forschen wir nach dem Grunde, aus dem unsere Kräfte ihre Dienste versagten, so ziehen wir wichtige Lehren aus dieser Betrachtung verflossener Ereignisse, Lehren, die uns befähigen, in Zukunft Manches zu vermeiden, was unserm Tagewerke hinderlich war. Diese Erkenntniss hebt aber unser Kraftbewusstsein zu consequenterem Erstreben des uns vorschwebenden Ideals, welches, der Geisterwelt angehörig, in der Erscheinungswelt zwar nie erreicht werden kann, stets

Digitized by Google

aber erstrebt werden muss. So sind denn die Ideale die nie versagenden Leuchtfeuer in den Fluthen des Lebens, wo nur zu oft der nackte Egoismus die Keime der Moral erstickt, welche der Schöpfer den beseelten Wesen verlieh, damit sie seine Weltordnung verwirklichen. Pflegen wir jedoch das Gute des Guten willen, hassen wir das Böse, weil es verwerflich ist, so können wir getrost dem Streite entgegensehen, der unserer als den Kämpfern für Wahrheit und Recht noch wartet. Denn verschweigen dürfen wir es uns nicht, dass jener Friede, den alle Guten und Gerechten suchen, nach dem sich unser Herz mit allen seinen Kräften sehnt, eins jener Ideale ist, das nur durch Kampf mit jenen tückischen Mächten gewonnen werden kann, deren sich die Vorsehung bedient, unser Empfinden und Wollen zu läutern. Aber erst am Ende der Laufbahn winkt der Sieg. Dort wird „jedem schönen, gläubigen Gefühl Wort gehalten" und jedem Sehnen nach Recht und Wahrheit — freilich in uns jetzt verschlossenen Formen — Befriedigung gewährt.

Wer verbürgt uns aber ein Jenseits, das hinter der Nacht des Grabes der gläubigen Seele winkt?

Ist dieses Leben vielleicht nicht ein Traum, der ausgeträumt zu keinem Erwachen führt; ein Traum, dessen Bedeutung mit dem Tode für uns auf immer erlischt?

Wohl ist das Leben ein Traum, wie Dichter und Philosophen dies einstimmig lehren; aber ein Traum, der auf ein Erwachen des Träumenden hinweist.

Vor allem ist es hier mit die Zeit und der aus ihr geschöpfte Begriff der Ewigkeit und der Unendlichkeit, die uns Bürgschaft für ein Jenseits leisten. Denn obwohl wir uns als endliche Wesen fühlen, obwohl wir wissen, dass unserem Leben ein Ziel gesteckt ist, so fordert dennoch unser Geist im Widerspruche mit sich selbst für das All die Unendlichkeit in Raum und Zeit. Indem wir aber das Unendliche für Das in Anspruch nehmen, was wir doch nur in Raum und Zeit, als endliche Dinge also, wahrnehmen, zeigen wir, dass unser Geist ein Anrecht am Ewigen hat, welches sich in seiner Forderung des Unendlichen malt. So wenig aber wie unser Geist Zeit und Ewigkeit, Endliches und Unendliches in Ge-

Digitized by Google

danken zu überbrücken vermag, so wenig vermag auch der Gedanke das Erscheinungsreich zu durchbrechen, um in das Reich der „Dinge an sich“ zu gelangen. Es muss uns hier genügen, dass wir Bürger einer ewigen Welt sind, wenngleich wir ihre Gesetze, die ausserhalb der Erscheinungswelt liegen, nicht ergründen können.

Buchdruckerei Gustav Schenck Sohn, Berlin SW. 13.

Digitized by Google

Verzeichniss der Schriften und Abhandlungen Eugen Dreher's.

A. Bücher.

1. »Die Kunst in ihrer Beziehung zur Psychologie und zur Naturwissenschaft.« 1874, 3. Aufl. Berlin, Gustav Hempel. 1878, vermehrt durch »Beiträge zur Theorie der Farbenwahrnehmung« und verbessert.
2. »Der Darwinismus und seine Stellung in der Philosophie.« 1877. Berlin, Hermann Peters.
3. »Ueber Wahrnehmen und Denken« 1879. Leipzig, Erich Koschny. (L. Heimann's Verlag.)
4. »Ton und Wort mit Bezugnahme auf das Musikdrama Richard Wagner's.« 1880. Leipzig, C. E. M. Pfeffer.
5. »Beiträge zu einer exakten Psycho-Physiologie.« 1880. Halle a. S., C. E. M. Pfeffer.
6. »Beiträge zu unserer modernen Atom- und Molekulartheorie auf kritischer Grundlage.« 1882. Halle a. S, C. E. M. Pfeffer.
7. »Der Darwinismus und seine Konsequenzen in wissenschaftlicher und sozialer Beziehung.« 1882. Leipzig, C. E. M. Pfeffer.
8. »Ueber den Zusammenhang der Naturkräfte.« 1884. Leipzig, C. E. M. Pfeffer.
9. »Ueber den Begriff der Kraft mit Berücksichtigung des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft.« 1885. Berlin, Ferdinand Dümmler.
10. »Natur- und Kunstgenuss.« 1888. Leipzig. C. E. M. Pfeffer.
11. »Die Physiologie der Tonkunst.« 1889. Leipzig, C. E. M. Pfeffer.
12. »Der Hypnotismus, seine Stellung zum Aberglauben und zur Wissenschaft.« 1889. Berlin, Louis Heuser.
13. »Ueber das Kausalitätsprinzip der Naturerscheinungen mit Bezugnahme auf du Bois-Reymond's Rede: »Die sieben Welträthsel.« 1890. Berlin, Ferd. Dümmler.
14. »Drei psycho-physiologische Studien.« 1891. Leipzig, B. Konegen.
    I. »Der Darwinismus und die Archigonie.«
    II. »Die Innervation mit Bezug auf den Hypnotismus.«
    III. »Farbenwahrnehmung und Farbenblindheit.«
15. »Gährungen und ansteckende Krankheiten. Mit besonderer Berücksichtigung des Koch'schen Heilverfahrens bei Tuberkulose.« 1891. Leipzig, B. Konegen.

Digitized by Google

16. »Ueber den Mathematik-Unterricht.« 1891. Leipzig, Th. Grieben.
17. »Grundzüge einer Gedächtnisslehre.« 1892. Bielefeld, A Helmich.
18. »Der Materialismus, eine Verirrung des menschlichen Geistes, widerlegt durch eine zeitgemässe Weltanschauung.« 1892. Berlin, L. Gerstmann
19. »Kraft und Materie und das Erhaltungsgesetz beider Prinzipien.« 1893.
20. »Grundzüge der Aesthetik der musikalischen Harmonie auf psycho-physiologischer Grundlage.« 1894. Bielefeld, A. Helmich.
21. »Grundlage der physischen Welt.« 1896. Berlin, Kritik-Verlag.
22. »Untersuchungen über die Theorie des Magnetismus, den Erdmagnetismus und das Nordlicht.« 1898. (Mit Dr. Karl Fr. Jordan.) Berlin, Julius Springer.
23. »Die Grundlagen der exakten Naturwissenschaft im Lichte der Kritik.« 1900. Dresden. Verlag des „Apollo" (photogr. Litteratur). Franz Hoffmann.

B. Abhandlungen.

»Zum Verständniss der Sinneswahrnehmungen.« (Ueber das Eingreifen von unbewussten Urtheilen bei Bewegungserscheinungen.) Zeitschrift für Philosophie und phil. Kritik. Halle a S., C. E. M. Pfeffer.

Artikel	I. 1877.	Band	71,	Heft 2
„	II. 1878.	„	72,	„ 1.
„	III 1878.	„	72,	„ 2.
„	IV. 1878.	„	73,	„ 2.
„	V. 1879.	„	74,	„ 1.
„	VI. 1880.	„	76,	„ 1.
„	VII. 1880.	„	77,	„ 1.

»Studien am Lebensrad behufs eines richtigen Verständnisses der Sinneswahrnehmungen.« Die Natur. Halle a. S., G. Schwetschke'scher Verlag. 1880, No. 5.

»Das monokulare und binokulare Sehen.« Die Natur, 1880, No. 12.

»Theorie der Farbenwahrnehmung.« Die Natur, 1880, No. 21 und 25.

»Ueber Tonwahrnehmung.« Die Natur, 1880, No. 27.

»Berichte und Betrachtungen über die im mikroskopischen Aquarium zu Berlin ausgeführten Crookes'schen Experimente.« (Mit Abbildungen.) Die Natur, 1880, No. 35 und 36.

»Goethe's Bedeutung als Naturforscher.« Die Natur, 1880, No. 41.

»Ueber den Ursprung und die Bedeutung der mathematischen und physikalischen Axiome.« Die Natur, 1881, No. 1.

»Die philosophische Grundlage der Chemie.« Die Natur, 1881, No 17, 22, 25, 29, 30, 34 und 36.

»Neue subjektive Farbenwahrnehmungen auf Grund von Kontrastwirkung.« Die Natur, 1881, No. 31.

»Die Ursache der Phosphorescenz der sogenannten leuchtenden Materie nach vorangegangener Insolation.« Die Natur, 1881, No. 39.

»Die Wirkungen des Lichtes.« Die Natur, 1881, No. 46.

Digitized by Google

»Nachträgliche Entdeckung zu der Ursache der Phosphorescenz der leuchtenden Materie.« Die Natur, 1881, No. 50.

»Ein Wort zur Geschichte der Phosphorescenzphänomene der bologneser Leuchtsteine.« Die Natur, 1881, No. 52.

»Nachträgliche Entdeckung zu der Ursache der Phosphorescenz der leuchtenden Materie.« Die Natur, 1882, No. 2.

»Ueber die verschiedene körperliche Auslegung planimetrischer Figuren.« Die Natur, 1882, No. 8.

»Ueber das Gesetz von der Erhaltung der Kraft. Eine philosophisch-naturwissenschaftliche Studie.« Die Natur 1882, No. 17.

»Charles Darwin's kulturhistorische Bedeutung.« Die Natur, 1882, No 22.

»Schein und Wirklichkeit in Bezug auf Malerei und Natur.« Die Natur, 1882, No. 48.

»Schein und Wirklichkeit in Bezug auf Malerei und Natur. (Das Kolorit.)« Die Natur, 1882, No. 49.

»Das Wesen der Sinneswahrnehmungen und der Raum.« Deutsche Hochschule, Prag 1882, 1. Jahrgang, No. 22. Kommissions-Verlag, H. Dominicus, Prag.

»Das Wesen der Sinneswahrnehmungen und die Zeit« Deutsche Hochschule. Prag 1882, No. 27.

»Das Wesen der Sinneswahrnehmungen (Materie und Geist.)« Deutsche Hochschule, Prag 1882, No. 29.

»Scholastik und Philosophie.« Deutsche Hochschule, Prag 1883, No. 60, 62 und 64.

»Schein und Wirklichkeit. Eine psychologische Studie.« Deutsche Hochschule. Prag 1884, III. Jahrgang, No. 95, 96, 97, 98, 99 und 101.

»Zum Verständniss der Sinneswahrnehmungen« Zeitschrift für Philosophie 1882, Halle a. S., Verlag von C. E. M. Pfeffer. Band 76, Heft 1 und Band 77, Heft 1.

»Freiheit und Nothwendigkeit« Vortrag, gehalten am 28. Mai 1881 in der Philosophischen Gesellschaft zu Berlin. Zeitschrift für Philosophie, Halle a. S., Band 79, Heft 2.

»Ueber das Sittengesetz.« Zeitschrift für Philosophie 1882. Halle a. S. C. E. M. Pfeffer, Band 81, Heft 1.

»Antikritik.« Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik 1882. Halle a. S., C. E. M. Pfeffer, Band 83, Heft 1.

»Das Wesen und die Bedeutung des Skepticismus.« Zeitschrift für Philosophie. 1884, Halle a. S, Band 84, Heft 2.

»Die philosophische Strömung in der modernen Naturwissenschaft.« Neue Freie Presse, Wien 1883, No. 6869.

»Die wissenschaftliche Strömung während des Mittelalters und während der neueren Zeit.« Universitäts-Zeitung, Berlin, damals erschienen unter dem Titel: Neue Deutsche Studenten-Zeitung. 1884. No. 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17 und 18.

»Zweite Epoche der Scholastik.« Fortsetzung und Schluss. Ebenda, 1884, No. 19, 20 und 21.

Digitized by Google

»Die geistige Strömung während des Mittelalters und während der neueren Zeit.« Fortsetzung. Ebenda, 1884, No. 23, 24, 25, 26, 27, 28, 30, 34, 36, 39 und 45.

»Die Alchemie.« Ebenda, 1884, No. 48.

»Die Thomisten und Scotisten.« Ebenda, 1885. No. 5.

»Das Erwachen der freien Geistesrichtung in der neueren Zeit.« Ebenda, 1885, No. 13.

»Licht- und Schattenseite der Aufklärung.« Ebenda, 1885, No. 16.

»Natur- und Kunstgenuss.« Ein Vortrag, gehalten am 28. März 1885 in der Philosophischen Gesellschaft zu Berlin, nebst der dabei stattgehabten Diskussion. Halle a. S. 1887. C. E. M. Pfeffer.

»Ueber die Natur der Torsionsschwingungen.« Die Natur, Halle a. S. 1886. No. 17.

»Erweiterungen im Calcül der theoretischen Mechanik.« (Gesetz von der Erhaltung der Kraft.) Die Natur, Halle a. S 1886, No. 26, 27 und 28.

»Die theoretische Mechanik, die Grundlage der Naturwissenschaft.« Die Natur, Halle a. S. 1886, No. 40.

»Die Macht der Vererbung.« Hygienische Rundschau, Berlin, Steinitz & Fischer 1885, No. 11.

»Eine Hypothese über die Entstehung der galvanischen Ströme.« Die Natur, Halle a. S. 1886, No. 42.

»Die physikalische Natur der Schwebungen und ihre ästhetische Bedeutung.« (Mit Abbildungen.) Die Natur, Halle a. S. 1887, No. 5.

»Die physikalische Natur der Schwebungen und die ästhetische Bedeutung dieser Interferenz-Phänomene.« (Mit Abbildungen.) Die Natur, Halle a. S. 1887, No. 6.

»Ueber die physikalische Natur der Kombinationstöne und ihre ästhetische Bedeutung.« (Mit Abbildungen.) Ebenda, 1887, No. 7.

»Ueber die Beschaffenheit des von den Körpern zurückgeworfenen und durchgelassenen Lichtes.« Die Natur. Halle a. S. 1887, No. 11.

»Die Theorie des Keiles.« (Mit Abbildungen.) Die Natur, Halle a. S. 1887, No. 42.

»Sinneswahrnehmung und Traumbild.« Die Natur, Halle a. S. 1888, No. 8, 10, 11, 13, 15, 16, 18, 19 und 20.

»Der Zweck der Naturwissenschaft und die Art und Weise, wie sie heute betrieben wird.« Naturwissenschaftliche Wochenschrift 1888, Bd. 2, No. 10 und 11. Verlag: Berlin, Ferd. Dümmler.

»Philosophie und Naturwissenschaft.« Naturwissenschaftliche Wochenschrift 1888, Bd. 3, No. 5.

»Kritische Betrachtungen über die Tragweite des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft.« Pharmaceutische Zeitung 1888, 33. Jahrgang, No. 7. Berlin, Jul. Springer.

»Ueber die Zusammensetzung der Materie nach dem Standpunkte der modernen Naturwissenschaften.« Pharmaceutische Zeitung 1888, No. 24, 25 u. 26.

»Die Bedeutung der Hypothese der Lebenskraft für das Studium der Biologie.« Pharmaceutische Zeitung 1888, No. 64, 65, 66, 67, 70 und 71.

Digitized by Google

»Friedrich der Grosse als Lehrer.« Allgemeine Deutsche Universitäts-Zeitung 1888, No. 11 und 12. Verlag: Berlin, Richard Eckstein Nachf.

»Giordano Bruno's kulturhistorische Bedeutung.« Naturwissenschaftliche Wochenschrift 1889, Bd. 4, No. 24 und 25. Verlag: Berlin, Ferd. Dümmler.

»Die Luftperspektive.« Die Natur, Halle a. S. 1889, No. 26 und 27.

»Das Zustandekommen der Tiefenanschauung beim Sehen.« Die Natur, Halle a. S. 1889, No. 47 und 48.

»Neue Farbenphänomene, ihre Erklärung und Bedeutung für unsere heutige Theorie der Farbenwahrnehmungen.« Naturwissenschaftliche Wochenschrift 1889, Bd. 4, No. 33 und 34. Verlag: Berlin, Ferd. Dümmler.

»Ueber das Kausalitätsprinzip der Naturerscheinungen mit Bezugnahme auf du Bois-Reymond's akademische Rede: »Die sieben Welträthsel.« Naturwissenschaftliche Wochenschrift 1889, Bd. 4, No. 36 und 1890, Bd. 5, No. 4 und 9.

»Eine Antwort auf den Artikel: »Zur Ehre des Gymnasiums.« Die Neue Deutsche Schule 1890, Heft 2. Berlin.

»Naturwissenschaftliche Antinomien.« Naturwissenschaftliche Wochenschrift 1890, Band 5, No. 19.

»Zur Theorie der Farbenwahrnehmung.« Ebenda, 1890, Band 5, No. 21.

»Giebt es einen besonderen Raumsinn?« — Ein kurzer Artikel in kritischer Form über die in Band 5 No. 12 dieser Zeitschrift erschienenen Notizen über »Physiologie des Gehörorganes.« Naturwissenschaftliche Wochenschrift 1890, Band 5, No. 31.

»Das körperliche und flächenhafte Sehen.« Naturwissenschaftliche Wochenschrift 1891, Band 6, No. 45 und 46.

»Ueber die Entstehung der galvanischen Ströme.« Die Natur 1890, No. 13.

»Der Grund des Doppelfühlens mit Bezugnahme auf das Zustandekommen des Doppelsehens.« Die Natur, Halle a. S. 1890, No. 19. Verlag: G. Schwetschke.

»Der elektrische Strom bei der Elektrolyse.« Die Natur 1890, No. 23. G Schwetschke.

»Die Welt des Physikers nach Dove.« Die Natur 1890, No. 30. Halle a. S., G. Schwetschke.

»Der Dualismus von Kraft und Materie.« Die Natur 1890, No. 34. Halle a. S., G. Schwetschke.

»Zum Gesetze von der Erhaltung der Kraft.« Die Natur 1890, No. 40. Halle a. S., G. Schwetschke.

»Die physiologischen Wirkungen der Malerei.« Die Natur 1890, No. 46 und 47. Halle a. S., G Schwetschke.

»Ueber die Zerlegung kombinirter Tonwellen seitens des Hörnerven mit Berücksichtigung der sich an die Schallwahrnehmungen knüpfenden Raumperceptionen.« Die Natur, Halle a. S. 1890, No. 51.

»Kant und kein Ende.« Allgem. Deutsche Universitäts-Zeitung 1890, No. 7. Verlag: Berlin, Rich. Eckstein Nachfolger.

»Der Aberglaube.« Allgem. Deutsche Universitäts-Zeitung 1890, No. 16 und 17. Berlin, Rich. Eckstein Nachfolger.

Digitized by Google

»Das Wesen der Seele.« Allgem. Deutsche Universitäts-Zeitung 1891, No. 21. Berlin, Rich. Eckstein Nachfolger.

»Die Seele und die hypnotischen Erscheinungen.« Pharmaceutische Zeitung 1890, No. 50. Berlin, Julius Springer.

»Der Hypnotismus und die Freimaurerei.« Bundesblatt. Organ der Loge. Berlin, 1890, Heft 19.

»Ueber den Schulunterricht bis zum Examen des Einjährig-Freiwilligen.« Die Neue Deutsche Schule 1890, Heft 6. Berlin.

»Ein Wort über den Hypnotismus.« Thüringer Hausfreund 1891, No. 8. Erfurt.

»Ueber den Einfluss anormalen Sehens auf die Wiedergabe der Naturobjekte bei Gemälden.« (Die Gestalt und die Farbe.) Die Natur 1891, No. 3 und 4.

»Die Bewegung vom Standpunkte der Psycho-Physiologie.« Die Natur 1891, No. 10. Halle a. S, G. Schwetschke.

»Ueber die physikalische Natur des weissen Lichtes.« Die Natur 1891, No. 33. Halle a. S., G. Schwetschke.

»Die Erklärung von Fechner's paradoxem Versuch mit Bezugnahme auf den Wettstreit der Sehfelder und der stereoskopische Glanz.« Die Natur, Halle a. S, 1891, No. 38.

»Der Grund der Erscheinungsform des Doppel-Ich.« Die Natur 1891, No. 43.

»Antinomien und Paralogismen.« Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik 1891, Band 98, Heft 2. Halle a. S., C. E. M. Pfeffer.

»Ursache und Wirkung in den Naturerscheinungen.« Die Neue Deutsche Schule 1891, Heft 11. Berlin.

»Ueber den Mathematik-Unterricht« Die Neue Deutsche Schule 1891, Heft 5. Berlin.

»Ueber die ästhetische Erziehung der Jugend.« Die Neue Deutsche Schule 1891, Heft 9. Berlin.

»Psychologie und Physiologie.« Die Neue Deutsche Schule 1892, Heft 10.

»Die chemische Verwandtschaft und ihre Beziehung zu den andern Naturkräften mit Berücksichtigung des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft. (Eine kritische Studie.)« Die Natur, Halle a. S, G Schwetschke. 1891, No. 44, 1892, No. 3, 4 und 5.

»Der gerade Stoss fester Körper im Lichte des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft.« Die Natur 1892, No. 12. Halle a. S., G Schwetschke.

»Ueber die Konstitution der Gase mit Berücksichtigung des Avogadro'schen Gesetzes.« Die Natur 1892, No. 17. Halle a. S., G. Schwetschke.

»Kraft und Stoff und das Gesetz der Beständigkeit beider Prinzipien.« Naturforschende Gesellschaft in Emden. 1891/92, 77. Jahresbericht. Emden.

»Zur Lösung des Räthsels. Ein Beitrag zur Lehre des Hypnotismus.« Sphinx 1892, XIII, 75. Braunschweig, C. A. Schwetschke & Sohn.

»Genialität und Wahnsinn. (Das Unbewusste im Seelenleben.)« Sphinx 1892, XIV, 78. Braunschweig, C. A. Schwetschke & Sohn.

»Formale Schönheit im Lichte der modernen Psycho-Physiologie mit besonderer Berücksichtigung der E. du Bois-Reymond'schen Festrede: Naturwissenschaft und bildende Kunst.« Die Natur 1892, No. 28, 29 u. 30. Halle a. S., G. Schwetschke.

Digitized by Google

»Kleine Mittheilung über die Wirkung des elektrischen Funkens bei der Durchbrechung schlechter Leiter.« Die Natur 1892, No. 42. Halle a. S., G. Schwetschke.

»Ein Problem der theoretischen Mechanik.« Die Natur 1892, No. 47, Halle a. S., G. Schwetschke.

»Das Wachsthum der Energie in der geistigen und organischen Welt. (Recension über M. Carrière's Schrift.) Naturwissenschaftliche Wochenschrift 1892, No. 52. Berlin, Ferd. Dümmler.

»Ein Wort über das Gesetz von der Erhaltung der Kraft.« Naturwissenschaftliche Wochenschrift 1892, No 22. Berlin, Ferd. Dümmler.

»Ueber den Zeitbegriff.« Naturwissenschaftliche Wochenschrift 1892, No. 16. Berlin, Ferd. Dümmler.

»Betrachtungen über das Gesetz von der Erhaltung der Kraft und das Beharrungsvermögen.« Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik 1892, Band 100, Heft 1.

»Kritische Bemerkungen und Ergänzungen zu Kant's Antinomien.« Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik 1892, Band 100, Heft 2.

»Einige Grundirrthümer der theoretischen Physik.« Pharmaceutische Zeitung 1892, No. 86. Berlin, Julius Springer.

»Grundirrthümer der theoretischen Physik.« (Kleine Berichtigung.) Pharmaceutische Zeitung 1893, No. 16. Berlin, Julius Springer.

»Grundirrthümer der theoretischen Physik.« Pharmaceutische Zeitung 1893: No. 42. Berlin, Julius Springer.

»Emil du Bois-Reymond's philosophische Weltanschauung.« Pharmaceutische Zeitung 1893, No. 14. Berlin, Julius Springer.

»Zu Pasteur's Untersuchungen über die Beziehungen, welche in Betreff der Krystallform zwischen der chemischen Zusammensetzung und dem Polarisationsvermögen obwalten können.« Pharmaceutische Zeitung 1892. No. 43. Berlin, Julius Springer.

»Lenau's Savonarola und die Albigenser.« (Mit Berücksichtigung der philosophischen Weltanschauung des Dichters.) Allgemeine Deutsche Universitäts-Zeitung 1892, No. 3, 4, 5 und 6. Verlag: Berlin, Richard Eckstein Nachfolger.

»Lust, Leid und Liebe. (Zum Darwinismus von Hübbe-Schleiden.)« Allgemeine Deutsche Universitäts-Zeitung 1892, No. 12. Berlin, Richard Eckstein Nachfolger.

»Trost in der Natur.« Allgemeine Deutsche Universitäts-Zeitung 1892, No. 24, Berlin, Richard Eckstein Nachfolger.

»Gährungen und ansteckende Krankheiten.« Thüringer Hausfreund 1892, No. 20. Erfurt.

»Licht- und Farbenwahrnehmung.« Thüringer Hausfreund 1892, No. 49. Erfurt.

»Das Räthsel des Hypnotismus.« Vossische Zeitung 1892, No. 353. Sonntags-Beilage 31. Berlin.

»Das Wesen der Seele und der Hypnotismus.« Neue Freie Presse 1892, No. 9930. Wien.

Digitized by Google

»Ueber den Ursprung und die Bedeutung der geometrischen Axiome.« Naturwissenschaftliche Wochenschrift 1893, No. 16 und 17. Berlin, Ferd. Dümmler.

»Was ist Kraft und was besagt das Gesetz von der Erhaltung der Kraft?« Ostfriesische Zeitung 1892, No. 255.

»Betrachtungen über das Gesetz von der Erhaltung der Kraft und das Beharrungsvermögen. Rhein- und Ruhr-Zeitung 1892, No. 118.

»Fundamentalirrthümer in der Physik.« Thüringer Hausfreund 1893, No. 13. Erfurt.

»Zur heutigen Philosophie.« Thüringer Hausfreud 1893, No. 23. Erfurt.

»Was versteht man in der Physik unter Kraft?« Die Natur 1893, No. 16. Halle a. S., G. Schwetschke.

»Das Newton'sche Prinzip von der Gleichheit von Wirkung und Gegenwirkung, der Maupertuis'sche Satz der kleinsten Wirkung und das Robert Mayer'sche Gesetz von der Erhaltung der Kraft.« Die Natur 1893, No. 21 u. 22. Halle a. S., G. Schwetschke.

»Die Materie als unerschöpfliche Kraftquelle.« Die Natur 1893, No. 28. Halle a. S., G. Schwetschke.

»Ueber Selbstzersetzung und Umlagerungen.« Die Natur 1893, No. 29. Halle a. S., G. Schwetschke.

»Zur Würdigung des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft.« Die Natur 1894, No. 5. Halle a. S., G. Schwetschke.

»Geistige und materielle Kraft.« Zeitschrift für Philosophte und philosophische Kritik 1893, Bd. 102, Heft 2.

»Das Unbewusste im Seelenleben.« Pharmaceutische Zeitung 1893, No. 52. Berlin, Julius Springer.

»Materialismus und Ethik.« Ethische Kultur 1893, No. 24. Berlin, Ferd. Dümmler.

»Die Ethik, ein Ausfluss unserer philosophischen Weltanschauung.« Ethische Kultur 1893, No. 29. Berlin, Ferd. Dümmler.

»Materialismus und Dualismus.« Der Freidenker, früher Korrespondenzblatt, 1893, No. 8 und 9. Köln a. Rh., W. Gerling.

»Die Quelle unserer Erkenntniss.« Der Freidenker, früher Korrespondenzblatt, 1893, No. 12. Köln a. Rh., W. Gerling.

»Ein Zeitbild.« Berliner Herold 1893.

»Am Schluss des Jahres.« Berliner Herold 1893.

»Die Presse im Dienste ethischer Kultur.« Vortrag, gehalten im akademischen Verein und Frauenwohl. Berliner Herold 1893.

»Vorurtheil und Urtheil.« Berliner Herold 1894.

»Beitrag zu dem Unterschiede zwischen positiver und negativer Elektrizität.« Die Natur 1894, No 3. Halle a. S., G. Schwetschke.

»Ueber den Unterschied von positiver und negativer Elektrizität. Die Natur 1894, No. 11. Halle a. S., G. Schwetschke.

»Magnetische Forschungen.« (Schein-Magnete mit 2 gleichnamigen Polen usw.) Die Natur 1894, No. 13. Halle a. S., G. Schwetschke.

Digitized by Google

»Leonhard Euler wider Robert Mayer.« Die Natur 1894, No. 17 und 18. Halle a. S., G. Schwetschke.

»Die Stellung des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft zu der Erfahrung und den üblichen physikalischen Hypothesen.« Pharmaceutische Zeitung 1895, No. 71. Berlin, Jul. Springer.

»Der freimaurerische Sinn von Schiller's didaktischem Gedichte: Das verschleierte Bild zu Sais.« Berliner Herold 1895.

»Die Luftperspektive.« Die Natur 1895, No. 1 und 2. Halle a. S, G. Schwetschke.

»Aeussere und innere Sinne.« Die Natur 1895, No. 12. Halle a. S., G. Schwetschke.

»Ueber den Fall auf der schiefen Ebene, wenn einer Last eine wagerecht ziehende Kraft entgegenwirkt. Ein Beitrag zu dem Theorem von der Kraftzerlegung.« (Mit Abbildung.) Die Natur 1895, No. 21. Halle a. S., G. Schwetschke.

»Die Grundlage der physischen Welt.« Die Kritik 1896, No. 93.

»Sinneswahrnehmungen.« Die Kritik 1896, No. 102.

»X-Strahlen.« Die Zukunft 1896, No. 21.

»Sympathiekuren.« Die Zukunft 1896, No. 39.

»Das Wunder der X-Strahlen.« Apollo 1896, No. 25. Dresden, Verlag des Apollo.

»Ueber den Grund der Wirksamkeit der chemischen und optischen Sensibilisatoren nebst einer Notiz zu den Röntgen'schen X-Strahlen.« Apollo 1902, No. 27. Dresden, ebendaselbst.

»Wie wirken optische Sensibilisatoren?« Apollo 1896, No. 31. Dresden, ebendas.

»Ueber das Wesen der kinetoskopischen Erscheinungen und ihre Beziehung zu den Wahrnehmungen von wirklichen Bewegungen.« Apollo 1898, No. 61. Dresden, ebendaselbst.

»Ueber den Unterschied des monokularen und binokularen Sehens mit Bezugnahme auf die durch das Stereoskop vermittelten Phänomene der Tiefenwahrnehmung.« Apollo 1898, No. 80. Dresden, ebendaselbst.

»Optische und chemische Intensität des Lichtes.« Apollo 1898, No. 65. Dresden, ebendaselbst.

»Stereoskopisches Sehen ohne Zuhilfenahme eines Stereoskops.« Apollo 1899, No. 86. Dresden, ebendaselbst.

»Kritische Bemerkungen zu den Hypothesen über die Natur des Lichtes.« Pharmaceutische Zeitung 1899, No. 31. Berlin, Jul. Springer.

»Nochmals zur Theorie des Lichtes.« Pharmaceutische Zeitung 1899, No. 47. Berlin, Julius Springer.

»Die Phosphorescenz der leuchtenden Materie.« Berliner Zeitung, Jhrg. 1881, No. 4.

»Das Dasein, eine Metamorphose.« Berliner Zeitung, Jahrgang 1883, No. 33 und 34.

»Die vierte Dimension des Raumes.« Einladungsschrift, durch welche mit Genehmigung der philosophischen Fakultät der vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg seine am Mittwoch, den 6. August 1879, 12 Uhr stattfindende Disputation und Antrittsvorlesung über »Nervenfunktion und psychische Thätigkeit« ergebenst ankündigt: Dr. Eugen Dreher. Halle a. S. Plötz'sche Buchdruckerei, 1879.

Digitized by Google

»Optische Täuschungen und ihre Bedeutung für die Theorie des Sehens.« Vortrag, gehalten in der 35. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Stettin am 30. September 1880. Abgedruckt in den »Verhandlungen der 35. Philologenversammlung«, S. 226.

»Ein Epilog zum Schiller'schen Wallenstein.« Europa 1881, No. 15.

»Das Stereoskop.« Neue freie Presse, 1882, No. 6249.

»The basis of dualism.« The Open Court. (Chicago.) 1893, No. 299.

Philosophische Rechtfertigung der Leichenverbrennung. Phoenix (Wien) 1896. No. 9. (Fest-Nummer.)

Gedanken über Gott. An der Wende des 20. Jahrhunderts, Stimmen der Zeit, herausgegeben von Dr. Ed. Loewenthal. Berlin 1900, Verlag von Karl Siegismund.

»Das Wasser in der Atmosphäre.« Die Natur. 1882, No. 52.

»Pflanzen mit farbigen Blättern.« Europa. 1880, No. 42.

»Zur Theorie des Sehens.« Archiv für Anatomie und Physiologie, von Reichert und du Bois-Reymond. 1875 und 1876. U. a. m.

»Aus dem Reiche der Töne.« (Manuskript.) Unter dem Titel »Consonanz und Dissonanz der Töne« abgedruckt in der »Gaea«, 1901.

»Der Weltäther als Kraftvermittler im Universum.« (Manuskript.)

Digitized by Google

Urtheile der Presse.

„Die Grundlagen der exakten Naturwissenschaft im Lichte der Kritik". Von Prof. Dr. Eugen Dreher. Dresden. 1900. Verlag des „Apollo". — Das vorliegende Buch, das letzte seines Verfassers, zeigt uns den grossen Verlust, den uns der Tod dieses bedeutenden Mannes zugefügt hat. Eugen Dreher gehört zu den Wenigen, deren Kritik schöpferisch wirkt. Sein Wissen umfasste nach menschlichem Ermessen in denkbarer Vollkommenheit Natur- und Geisteswissenschaften gleichermassen; er stand immer über dem Stoff, so tief er auch in denselben eindrang. Die erstaunliche Reihe seiner bedeutenden Werke endet mit dieser wuchtigen Arbeit. Wie wenn er den Tod herannahen fühlte, prüfte er nochmals die wichtigsten Grundprobleme der Wissenschaft mit scharfem, genialem Blick und spricht in zwei Kapiteln über Kraft und Materie und über die Atom- und Molekulartheorie. In grossen Zügen erhebt er uns über die Niederung der Schlagworte des Tages. Hier spürt man Höhenluft. Die Geister der grössten Todten werfen ihre Schatten über dieses Schlachtfeld der Ideen und Gedanken. Unwillkürlich erinnern wir uns an des Protagoras Wort: Der Mensch ist das Mass der Dinge, und an diesem Denker als Massstab gemessen, erscheinen die Werke von Büchner und Genossen in ihrer nackten Armuth, Untiefe und Geschmacklosigkeit. In dem Abschnitt über die „unendliche Reihe" $z = 1/2 + 1/4 + 1/8 + \ldots \frac{1}{\infty}$ urtheilt er glänzend und tief: „So ergiebt sich denn hier, wie in vielen anderen, ähnlichen Fällen, ein in unserem Denken begründeter Widerspruch, der uns zeigt, dass selbst die reine Mathematik nicht auf so unanfechtbaren, von der Erfahrung so unabhängigen Grundlagen ruht, wie man gewöhnlich glaubt." Ernst und doch gehobener Stimmung schliesst der Leser das Buch, welches ihm in dem angehängten Briefwechsel auch einen Einblick giebt in den vornehmen Charakter des seltenen Mannes. Dr.—r.

(Die Post, 1900, No. 490.)

* * *

„Untersuchungen über die Theorie des Magnetismus, des Erdmagnetismus und das Nordlicht". Von D. Eugen Dreher und Dr. K. F. Jordan. Berlin, Julius Springer. Die Verfasser kommen auf Grund einer Anzahl von Versuchen zu dem Ergebnisse, dass ein Magnet nicht, wie man bisher nach Ampère annahm, als ein von parallelen elektrischen Kreisströmen umflossener Eisenstab anzusehen ist, sondern als ein Solenoid, d. h. als ein von einem schraubenförmigen, also fortlaufenden, elektrischen Strom umflossener Eisenstab. Die sogenannten magnetischen Kraftlinien, welche die Anordnung von Eisenfeilspänen über einem Magneten zeigt, betrachten die Verfasser als das Ergebniss einer elektrischen Ausgleichung zwischen den aus dem Nordpol und dem Südpol des Magneten ausströmenden ungleichnamigen Elektrizitäten. Bezüglich des Nordlichts kommen sie zu der Vermuthung, dass bei demselben positive Elektrizität durch die höheren Luftschichten nach Süden abfliesst und beim Südlichte negative Elektrizität nach Norden, die jener entgegenkommt, und dass beide Elektrizitäten sich in einer dunklen Zone, die näher dem Südpole gelegen ist, ausgleichen. *(Kölnische Zeitung, 22. Oktober 1898.)*

* * *

Digitized by Google

Eine interessante wissenschaftliche Entdeckung, die Prof. Dr. Eugen Dreher und Dr. K. F. Jordan in Berlin gemacht haben, tritt jetzt in der von beiden Gelehrten verfassten Schrift: „Untersuchungen über die Theorie des Magnetismus, den Erdmagnetismus und das Nordlicht" (Berlin, Julius Springer) an die Oeffentlichkeit. Auf Grund einer grossen Reihe von Experimenten mit einem links und einem rechts gewundenen Solenoid und neu konstruirten Apparaten ist es Prof. Dr. Dreher und Dr. Jordan gelungen, die Ampère'sche Anschauung vom Magnetismus zu berichtigen und durch ihre eigene Theorie zu vervollständigen. In weiterer Folge ihrer Forschungen über den Erdmagnetismus kommen die Verfasser zu dem Schlusse, dass die Erde ein links gewundenes Solenoid sei, das von zwei elektrischen Strömen durchflossen wird, die in entgegengesetzter Richtung gehen. Die Ausgleichung dieser Strömungen in den höheren Luftschichten erfolgt unter Lichterscheinungen, die als Polarlichter bekannt sind und so eine neue Erklärung finden. Die hochinteressante Schrift ist in ihrer klaren und präzisen Darstellung jedem Gebildeten verständlich.

Th. Str.

(Leipzig. Illustrirte Zeitung, 1899, No. 2933.)

* * *

Der bekannte Psychologe und Physiologe Prof. Dr. Eugen Dreher in Berlin, dem wir bereits zahlreiche bedeutsame phisolophische und naturwissenschaftliche Werke verdanken, hat kürzlich drei Schriften herausgegeben, welche als eine Bereicherung der Fachlitteratur bezeichnet werden können. Dieselben sind: „Untersuchungen über die Theorie des Magnetismus, den Erdmagnetismus und das Nordlicht" (in Gemeinschaft mit Dr. K. F. Jordan), Verlag von Julius Springer in Berlin; „Ueber den Unterschied des monokularen und binokularen Sehens", Dresden, Apollo und „Der Materialismus, eine Verirrung des menschlichen Denkens", Berlin E. Kantorowicz. Der scharfsinnige Forscher und Denker beschäftigt sich in diesen drei Schriften mit sehr bedeutsamen wissenschaftichen Fragen. In den Untersuchungen über die Theorie des Magnetismus geben die Verfasser eine neue interessante Erklärung des Nordlichts, des Polarlichts und des Erdmagnetismus und führen den Beweis, dass die Erde ein links gewundenes Solenoid ist. Daraus erklären sie zahlreiche Polarlichtphänomene, deren Wesen uns bisher ein Buch mit sieben Siegeln war. In der Schrift über den Unterschied des monokularen und binokularen Sehens nimmt Dr. Dreher Bezug auf die durch das Stereoskop ermittelten Phänomene der Tiefenwahrnehmung und bringt einige sehr originelle Ansichten über die Farbenblindheit, Farbenstoffe und Lichtmischungen bei. In der dritten Schrift über den Materialismus endlich beschäftigt sich der Verfasser mit den höchsten Problemen unseres Daseins und sucht zu beweisen, dass der Materialismus nur eine Verirrung des menschlichen Geistes sei und setzt ihm seine Theorie der dualistischen Weltanschauung entgegen. Mit grosser Wärme tritt er für die Berechtigung des Geistes und die „Drei Postulate der Vernunft", d. h. den Glauben an Gott, an die Unsterblichkeit der Seele und die Freiheit des Willens ein. Er schliesst sein lichtvoll und volksthümlich geschriebenes Werk mit den schönen Worten: „Ein idealer Sinn kann nur dort wohnen, wo man den Glauben an Gott, Freiheit und Unsterblichkeit nicht als eine gefällige Selbsttäuschung schwacher Geister erachtet, sondern nur dort, wo man von der Ueberzeugung getragen ist, dass mit dem Verwerfen dieses Glaubens dem Menschen jeder Werth geraubt ist, um es mit Schillers Worten zu bezeichnen. Dieser Glaube ist der nicht versagende Stab, an dem wir uns aufzurichten haben, wenn wir im Kampf ums Dasein unsere Würde bewahren wollen. Keine Philosophie, die vorgiebt, das Wahre gefunden, das Räthsel des Daseins gelöst zu haben, vermag dies zu leisten. Gestehen wir furchtlos unsere Ohnmacht, das Wesen der Dinge zu ergründen, bekennen wir offen, dass unser Wissen Stückwerk ist, das beständig der Vervollkommnung harrt. Also muthig dem Lande der Ideale zugesteuert, wenngleich wir ihre

Digitized by Google

strahlende Küste nicht erreichen, es genügt uns, dass sie vorhanden und der rettende Leuchtthurm auf dem Meere des Lebens ist, dem wir unsere moralische Sicherheit verdanken, wenn wir unserer Weisung folgen."

(Hamburger Nachrichten, 19. April 1899.)

* * *

Eine neue Erklärung der Polarlichter, die sicherlich auch weitere Kreise interessiren wird, bietet eine unter dem Titel: „Untersuchungen über den Magnetismus, den Erdmagnetismus und das Nordlicht" kürzlich (im Verlage von Julius Springer in Berlin) erschienene Schrift, welche Professor Dr. Eugen Dreher und Dr. K. F. Jordan als Ergebniss ihrer mit neu construirten Apparaten gemachten Experimente herausgegeben haben. In dieser allgemein verständlich gehaltenen Darstellung, die zunächst eine Berichtigung der Ampère'schen Theorie des Magnetismus bringt, werden die Polarlichter als Wirkungen des Erdmagnetismus bezeichnet, die unter bestimmten Bedingungen an den Polen in Erscheinung treten. Auf Grund ihrer Beobachtungen kommen die Verfasser schliesslich zu dem Resultat, dass, da beim Nordlicht positive Electricität durch die höheren Luftschichten nach Süden strömt und beim Südlicht negative Electricität nach Norden, die Erde ein links gewundenes Solenoid sein müsse. Wie wir vernehmen, wird diese Schrift des rühmlichst bekannten Prof. Dr. Dreher und seines Mitarbeiters demnächst auch in englischer Uebersetzung in Amerika erscheinen, wohin der erstgenannte kürzlich eine Berufung als Universitätsprofessor (nach Chicago) erhalten hat.

(Germania, 17. März 1899, Blätter für Unterhaltung, No. 63.)

* * *

Ohne das grosse Verdienst des Prof. Dr. Röntgens irgendwie schmälern zu wollen, muss doch festgestellt werden, dass bereits vor 14 Jahren der Physiker und Chemiker Dr. Eugen Dreher, damals Privatdocent an der Universität Halle a. S., in seiner Schrift: „Beiträge zu unserer modernen Atom- und Moleculartheorie auf kritischer Grundlage" (Halle, C. E. Pfeffer, 1882) auf das Vorhandensein und die Eigenschaften ganz neuer Strahlen, die er chemische Strahlen nennt, aufmerksam gemacht hat. Er weist in diesem Buche nach, dass in gewöhnlichem Sonnenlichte drei specifische Arten von Strahlen, nämlich Licht-, Wärme- und chemische Spektren, vorhanden seien, dass alle drei abweichende Verhältnisse besässen, und dass sie nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ von einander verschieden seien. Wörtlich heisst es (S. 113): „Sicher ist zu diesen Spektren von Licht- und Sonnenstrahlen noch ein drittes Spektrum, und zwar eins von chemischen Strahlen, gesellt." An der Hand zahlreicher Experimente führt der Verfasser den Nachweis, dass die chemischen Strahlen Körper durchdringen können, die für Licht- und Wärmestrahlen undurchdringlich sind. Dr. Eugen Dreher hat in der Zeitschrift „Natur" (Halle) auch nachgewiesen, dass man auch mit Wärmestrahlen photographiren kann.

(Vossische Zeitung, 1896, No. 34.)

* * *

„Der Materialismus, eine Verirrung des menschlichen Geistes", widerlegt durch eine zeitgemässe Weltanschauung von Dr. Eugen Dreher. Berlin, Gerstmann. Preis 2 Mk.

Dr. Drehers Abhandlung ist eine der bedeutsamsten Schriften wider den Materialismus, welche ich bislang kennen gelernt habe. Den Anlass zu seiner Arbeit schildert Dr. Dreher in folgenden Sätzen: „Noch immer besitzt der Materialismus eine Macht in der Wissenschaft und in dem Leben, die sich allen idealen Bestrebungen verhängnissvoll erweist, da diese Weltanschauung weder den an sie nothwendig zu stellenden Forderungen ihrem Wesen gemäss gerecht werden kann, noch zur sittlichen Hebung des einzelnen, wie der ganzen Völker irgend etwas beizutragen vermag. Wenn nun auch der streng wissen-

Digitized by Google

schaftliche Materialismus, der das Geistige als eine Funktion der unter besonderen Bedingungen zusammengetretenen Materie erachtet, zunächst nichts mit dem Materialismus zu thun hat, der in der Fröhnung der rein sinnlichen Natur des Menschen sein Ziel erblickt, so darf doch nicht verkannt werden, dass sich leicht eine Brücke von dem wissenschaftlichen Materialismus zu dem der Gesittung schlagen lässt, wobei die erstgenannte Weltanschauung gewissermassen die Grundlage für den hohlen und gefährlichen Materialismus der Lebensweise bildet." Es kommt mithin zunächst darauf an, dass die innere wissenschaftliche Haltlosigkeit des Materialismus erwiesen werde durch eine kritische Zersetzung und Widerlegung seiner einzelnen Dogmen. Hierbei darf es jedoch nicht bewenden. Denn irgend einer Weltanschauung muss der Mensch huldigen. Darum hat eine fruchtbare Bekämpfung des Materialismus noch die andere, wichtigere Aufgabe, das Fundament für eine Weltanschauung zu liefern, welche unseren wissenschaftlichen Errungenschaften entspricht. Dr. Dreher findet diese zeitgemässe Weltanschauung in einem dualistischen Systeme, welches „der Materie lässt, was der Materie gebührt, dem Geiste aber sein unveräusserliches Recht einräumt." Eine solche Weltanschauung allein vermag nach Dr. Dreher uns zu befriedigen, indem sie nicht nur den höchsten ethischen Strebungen der menschlichen Natur gerecht wird, sondern auch unseren Trieb nach Erkenntniss viel durchgreifender befriedigt, als der seichte Materialismus und deren verwandte Systeme dies zu thun vermögen. Da es Dr. Dreher ganz vornehmlich am Herzen liegt, den Materialismus in Gesinnung und Gesittung brechen zu helfen, so legt er in einem „Nachworte" noch besonders die praktischen Vortheile der vorgetragenen dualistischen Weltanschauung klar, damit der Leser den „Werth" des Dargebotenen nicht nur an rein wissenschaftlichen Spekulationen ermessen kann, welche Selbstbefriedigung diese auch dem forschenden Geiste gewähren mögen, sondern auch an Errungenschaften, die sich in dem Strome der Tagesereignisse als Früchte des grünen Baumes des Lebens bewähren." Es ist im wesentlichen ein psycho-physiologisches Beweisverfahren, welches Dr. Dreher anwendet. Und er verspricht sich von einem weiteren gründlichen Ausbaue desselben Grosses für die Zukunft sowohl der Wissenschaft als des Lebens: „So sind wir denn davon durchdrungen, dass gerade eine rationelle Psychophysiologie, der Beobachtungen und Experimente zu Grunde liegen, das Grab der materialistischen Weltanschauung bereiten muss, welche dem idealen, in Gemüthstiefe wurzelnden Zuge des deutschen Genius an und für sich schon unsympathisch ist." — Kurz, Dr. Drehers Arbeit ist, trotz des verhältnissmässig geringen Umfanges, eine hochbedeutsame Erscheinung auf dem philosophischen Büchermarkte, welche seitens der Freunde freudiger Begrüssung, seitens der Gegner achtungsvoller Beachtung sicher sein darf.

E. H.

(Kreuz-Zeitung, 1894, No. 452)

* * *

„Grundzüge einer Gedächtnisslehre" von Dr. Eugen Dreher. Bielefeld, Helmich. Der Verfasser erörtert an Beispielen, dass wir zwischen einem bewussten und einem (relativ) unbewussten Gedächtniss unterscheiden müssen. Das bewusste Gedächtniss ist das unseres Ich. Dieses arbeitet schwerfällig und wird daher fast immer von dem unbewussten Gedächtniss, welches sich seinerseits in mehrere, für sich bestehende seelische Kreise gliedert, wesentlich unterstützt. Das relativ unbewusste Gedächtniss zeichnet sich durch Leichtigkeit und Schärfe im Reproduciren von Wahrnehmungen aus und befähigt so das Ich, sich erlebter Ereignisse schnell und treu zu entsinnen, wobei das Ich oft nur den Anstoss zu der Erinnerung hergiebt, der das Ich als etwas bereits Fertiges seiner Natur gemäss bewusst inne wird. Diese relativ unbewussten Thätigkeiten sind an besondere Nervendistrikte der subcortialen Hirnsubstanz gebunden. Ueber den Sitz und den localisirten Verlauf dieser specifischen Gedächtniss-Funktionen haben uns hauptsächlich Er-

Digitized by Google

krankungen dieser Nervendistrikte belehrt. Dr. Dreher wendet sich gegen die Herbart'sche Pädagogik, die von der Voraussetzung der einfachen Natur der Seele ausgeht und von der Vererbung geistiger Eigenschaften von den Eltern auf die Kinder nichts oder so gut wie nichts wissen will, während Dr. Dreher die seelischen Vererbungsgesetze gebührend in Rechnung zieht und mit darauf hin seine „Gedächtnisslehre" begründet.

(Neue Freie Presse, 1893, No. 10360.)

* * *

„Grundzüge der Aesthetik der musikalischen Harmonie auf psycho-physiologischer Grundlage". Eine Vorlesung von Dr. Eugen Dreher. Bielefeld, A. Helmich's Buchhandlung (Hugo Anders), 1894. 8. 26 Seiten. Preis: 40 Pf. — Auch Bestandtheil einer „Sammlung pädagogischer Vorträge" herausgegeb. von Wilhelm Meyer in Markau (VII. I.).

Auch diese Arbeit unseres verehrten Mitarbeiters ist ein neuer Beweis für die geistvolle und echt naturwissenschaftliche Auffassung, welche bisher aus jeder seiner Arbeiten in gewohnter Reife hervorleuchtete Nicht zum ersten Male hat er sich den fraglichen Gegenstand zur Untersuchung gewählt; denn schon vor vier Jahren schrieb er eine „Physiologie der Tonkunst", auf die er jetzt z. Th. mit neuen Anschauungen und im engeren Gebiete zurückkommt. Er handelt eigentlich nur über die Frage: wie die Harmonie der Töne auf unser Seelenleben wirke? Die Frage ist nicht neu, aber in höchst verschiedener Weise so beantwortet worden, dass die verschiedenen Antworten sich so zu sagen gegenseitig aufheben. Bei solcher Verwirrung greift Vf. auf eine Anschauung von Leibniz zurück, welcher der Seele ein Wohlgefallen an Gesetzmässigkeit beim Empfinden des Regelrechten zuschreibt, die solches als Schönheits-Gefühl geniesst. Der geistvolle und lichtklare Euler griff diesen Gedanken auf und fand den Hauptreiz der Musik darin, dass jedes schöne Musikstück dem Hörer angenehm zu lösende Räthsel aufgebe. Damit war die Lösung der Frage in das psycho-physiologische Gebiet hinüber geleitet, und der Verf. baut auf dieser Grundlage weiter, indem er höchst lehrreich die physikalischen Bestandtheile der Harmonie analysirte und scharfsinnig Alles aus dem Wege räumt, was dem Fazit widerstreben könnte, das er soeben auf dem Wege ist, aus der Leibniz-Eulerschen Theorie zu ziehen. Natürlich ist selbige ihm nur ein Kern dazu, indem er sich auf einen Pfad begiebt, der vor ein Paar Jahrhunderten noch ungangbar war, nämlich in das Gebiet der Entstehung von Wahrnehmungen durch die Sinne. „Die Meisten glauben — so befürwortet er dieses Unterfangen — dass die Funktion unserer Sinne eine derartige sei, uns mehr oder minder genau unmittelbare Kunde von der Aussenwelt zu bringen, dass wir so zu sagen in die Aussenwelt hinein schauen, hören, riechen, schmecken oder fühlen. Dass wir uns aber diese Aussenwelt, die uns als unmittelbare Wirklichkeit mit unwiderstehlicher Zaubermacht zu berücken weiss, selbst konstruirt haben, ungefähr so, wie wir uns die Traumbilder zurecht gestalten, die wir dann als Realitäten zu erblicken wähnen, glauben auch nur wenige von den Gebildeten, obwohl es sich unanfechtbar nachweisen lässt und in völliger Harmonie mit allen Erscheinungen unseres Seelenlebens steht." Mit anderen Worten „ist es die Seele, welche Licht, Farbe, Ton, Wärme u. s. w. auf Grund gewisser Bewegungen (Veränderungen) der Centralnerven schafft, die wir alsdann in Form materieller Erzeugnisse gewahren, ohne ihren seelischen Ursprung auch nur im Geringsten verspürt zu haben". Es wird auch unter unseren Lesern nicht viele geben, welche eine solche Grundlage zugeben werden, die uns sagt, dass die Welt, die wir anschauen, nichts als unsere eigene Vorstellungswelt ganz in dem Sinne ist, wie Verfasser das eben aussprach. Innerhalb der heutigen Psychologie aber ist diese Anschauung so gang und gäbe, dass man jemand recht mit grossen Augen anschauen würde, der in Licht, Farbe, Ton u. s. w. Eigenschaften der Dinge und nicht unbewusste Zerlegungen unserer Seele von Schwingungen an und in den Dingen sähe. Freilich ist das wunderbar genug! Aber dafür haben wir ja unsere Nerven, dass sie Wahrnehmungen der

Digitized by Google

Sinne in eine Welt verwandeln, die völlig anders ist, als das unbewusst Aufgenommene. So auch bei der Harmonie der Töne. Wir befinden uns mit dem Verfasser auf völlig gleichem Standpunkte: der Ton, welchen unsere Seele empfindet, ist ein Produkt derselben; und ist dieses wahr, so liegen auch die Elemente der Harmonie in unserer Seele, folglich ist diese Harmonie am letzten Ende unsere eigene Harmonie, die nur unbewusst in uns ruht, bis ein schönes Musikstück sie wach ruft. Ist dieses dann in Uebereinstimmung mit unserer inneren Harmonie, so fühlt sich eben die Seele angenehm berührt, und umgekehrt. Natürlich bleibt es uns ewig versagt, die Ursachen dieser Erscheinungen zu ergründen; diese sind eben da und können, wie alle letzten Dinge in der Natur, nur als unbeweisbare aber fest stehende Axiome betrachtet werden. Am letzten Ende wird schliesslich die Schönheit der Musik auch die Schönheit unserer eigenen musikalischen Seele sein; denn trüge diese nicht die Elemente zur Empfindung des Schönen in sich selbst, so würde es überhaupt unmöglich genannt werden müssen, einen Ton als seelisch zu empfinden. Haben wir nun auch des Verfassers Fazit in unserer eigenen Weise ausgedrückt, so bezweifeln wir doch nicht im Geringsten, dass er damit übereinstimmen werde. Er mag daran erkennen, wie sehr uns selbst seine schöne Arbeit angeregt hat, obwohl wir schon vorher auf dem gleichen Boden standen. K. M.

(Die Natur. 1891, No. 25)

* * *

Dr. E. Dreher, „Gährungen und ansteckende Krankheiten mit besonderer Berücksichtigung des Koch'schen Heilverfahrens bei Tuberkulose." Leipzig 1891. Verlag des Reichs-Medizinal-Anzeigers, B. Konegen.

Die vorliegende Schrift, deren Verfasser durch seine naturwissenschaftlichen und philosophischen Arbeiten bekannt ist, beschäftigt sich mit einer in theoretischer wie praktischer Hinsicht ausserordentlich wichtigen und ausserdem gegenwärtig im Vordergrunde des Interesses stehenden Frage, mit der Frage nach dem Wesen der ansteckenden Krankheiten, ihrer Entstehung, ihrer Heilung und des Schutzes vor ihnen. Als Einleitung gewissermassen und als Grundlage für des Verfassers Ansichten, Hypothesen und Vorschläge sind seine Auseinandersetzungen über die verschiedenen Arten der Gährung (einschliesslich der Fäulniss) zu betrachten. Er findet hier Gelegenheit, die Theorie der Kontaktwirkung und der katalytischen Wirkung zu beleuchten. Dem Hauptthema gegenüber nimmt Dr. Dreher nicht den einseitigen Standpunkt des Arztes, sondern den des allgemeineren Naturforschers ein, und zwar des modernen, da er sich in ausgiebigem Maasse und in geeigneter Weise darwinistischer Anschauungen bedient. Auf Grund solcher gelangt er zu einer eigenen, in gewisser Beziehung neuen Vorstellung, wie die Tuberkulose geheilt werden könnte. Es kann hier auf dieselbe nicht näher eingegangen werden, muss vielmehr hinsichtlich ihrer wie auch sonst auf die Lektüre der Schrift und das Studium der in ihr niedergelegten Gedanken verwiesen werden, die stets anregend und geistvoll sind. Dass der Verfasser der Jenner'schen Pocken-Impfung, dem Pasteur'schen Heilverfahren bei der Tollwuth, sowie vor Allem der Koch'schen Behandlungsweise der Tuberkulose eine eingehende Betrachtung widmet, möge noch besonders hervorgehoben werden.

(Neue Freie Presse, 1892, No. 9977.)

* * *

„Ueber das Kausalitätsprinzip der Naturerscheinungen mit Bezugnahme auf Du Bois-Reymonds Rede: „Die sieben Welträthsel." Von Dr. Eugen Dreher. Berlin, Ferd. Dümmler. 36 S. 8°.

Der unsern Lesern durch seine, vom dualistischen Standpunkte aus geschriebenen Untersuchungen zur empirischen Psychologie wohlbekannte Verfasser beleuchtet in der vorliegenden Studie das Problem der Willensfreiheit. Dieses Schriftchen zerfällt in drei Abschnitte. Im ersten werden diejenigen Be-

Digitized by Google

weisgründe erörtert, welche zur Annahme der strengen Kausalität aller Naturerscheinungen zwingen. Das Rüstzeug hierzu liefern nicht nur die eigenen Forschungen des Verfassers, sondern das ganze Arsenal der Geschichte der Philosophie wird durchmustert! Mit jenem Kausalnexus steht aber das Gefühl der Willensmeinung in Widerspruch, die Schwierigkeit, den letzteren aufzuheben, ist so gross, dass Du Bois-Reymond in seiner bekannten Rede „Die sieben Welträthsel" ihn für eines derselben hält. Du Bois-Reymond gelangt zu dem Ergebniss, dass der strenge Kausalnexus überhaupt bezweifelt werden müsse, da eben jenes Gefühl der Willensfreiheit vorhanden sei, sich andererseits aber die Unmöglichkeit herausstelle, geistige Vorgänge aus materiellen Prozessen herzuleiten. Der Diskussion dieser Sätze ist der zweite Abschnitt der Dreher'schen Schrift gewidmet. Durch eine scharfsinnige Beweisführung ermittelt Dreher, auf einem anderen Wege als der grosse Berliner Physiologe, dass Willensfreiheit existirt. Daher muss der unbedingte Determinismus abgelehnt werden. Besonders fruchtbar für die Zukunft wird sich die Bemerkung Du Bois-Reymonds erweisen, dass selbst dann, wenn wir uns die einzelnen Atome beseelt vorstellen, wir aus ihrer Beseelung nie und nimmer das einheitliche Ich des Individuums herleiten können. Im Gegensatz aber zu letzterem Forscher verharrt Dreher auf seinem dualistischen Standpunkte in Bezug auf Kraft und Materie, wenngleich er zugesteht, dass auch Du Bois' Auffassung sich bereits von einem strengen Materialismus entfernt. Der dritte Abschnitt unserer Schrift behandelt namentlich die ethischen Konsequenzen der bisherigen Ermittelungen, dass eben Nothwendigkeit und Freiheit vorauszusetzen sind. Dreher ist sich sehr wohl bewusst und das zeigt auch die Schärfe der Kritik gegen ihn selbst — dass diesen Ermittelungen, wie allen Untersuchungen in der dogmatischen Philosophie, nur Wahrscheinlichkeit zukomme: dass es eben wahrscheinlich sei, „dass ein strenger Kausalnexus alles materielle Geschehen regelt, während im Gebiete des Geistes mehr oder minder beschränkte Freiheit herrscht." Mit Recht macht der Verfasser an einer Stelle seiner Schrift die feine Bemerkung, dass das blosse Verständniss des Problems der Kausalität einen Massstab für die philosophische Reife eines jeden Denkers liefert, wobei es durchaus nicht auf die Entscheidung ankommt, die Jemand trifft, sondern auf die Gründe, die er hierfür ausführt. Die ganze Schrift Drehers aber durchzieht wie ein rother Faden die Ansicht, dass die empirische Psychologie ein nothwendiger Bundesgenosse der Physik und Chemie bei allen physiologischen Forschungen sei. Würde D. B.-R., der noch immer etwas unter der Herrschaft des einst von ihm vertretenen Materialismus steht, der Erkenntniss von der phänomenalen Natur unseres Begreifens die ganze Tragweite beimessen, die sie zu beanspruchen hat, so würde er bei seiner skeptischen, echt naturwissenschaftlichen Zergliederung der Phänomene mehr zu der dualistischen als der monistischen Weltanschauung hinneigen und so der empirischen Psychologie ihre volle Berechtigung in der Physiologie einräumen". — Mag man nun auf des Verfassers Standpunkt stehen oder nicht, jedenfalls muss man anerkennen, dass auch diese Studie Drehers glänzend die unsern Lesern wohlbekannten Vorzüge seiner Schreibweise zeigt: gewandte Dialektik in eleganter Darstellung.

R.

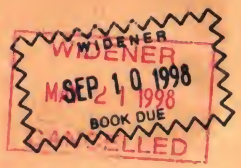
(Die Natur, 1892, No. 25.)

Digitized by Google

Digitized by Google

3 2044 019 817 295

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.